Schützengraben in den Vogesen.
(Vgl. Seite 111.)

Der Wall von Eisen und Feuer

Georg Wegener



Library

of the

University of Wisconsin



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

W 1

Digitized by Google



Das Gehöft im Überschwemmungsgebiet der Yser bei Dixmuiden, das der Verfasser am Weihnachtsabend 1914 besuchte. Vgl. das 23. Kapitel:
Heilige Nacht im Felde.

Digitized by Google

Der Wall von Eisen und Feuer

Ein Jahr an der Westfront

Von

Prof. Dr. Georg Wegener

Kriegsberichterstatter
im Großen Hauptquartier



Leipzig: F. A. Brockhaus. 1915.

Digitized by Google

Dieses Büchlein ist ein Auszug aus dem gleichnamigen Werk Wegeners, das im Dezember 1915 erscheinen wird. Die große Ausgabe umfaßt über 400 Seiten mit ungefähr 120 vom Verfasser selbst aufgenommenen Abbildungen und kostet geheftet 8, gebunden 10 Mark.

F. A. Brockhaus.

Copyright 1915 by F. A. Brockhaus, Leipzig.

Digitized by Google

280838
JUL 18 1924

F0823
.W42

Inhalt.

Digitized by Google

Seite

Digitized by Google

Euphorion: Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg! ist das Losungswort.
Sieg! und so klingt es fort.
(Faust II.)

1. Mobilmachung.

In den letzten Tagen des Julis 1914 weilte ich mit meiner Frau auf unserm kleinen Hofgut in der Holsteinischen Schweiz, unweit der kleinen Residenzstadt Eutin, in jener wunderschönen Landschaft sanftwelliger Hügel, blauer Seen, domartiger Buchenwälder und üppiger Äcker und Weiden, die in ihrer eigenartigen Verbindung von Kraft und Milde, von träumerischer Weichheit und gehaltvollem Ernst eine der deutschesten unseres Vaterlandes ist. Der Sommer war auf seiner Höhe und ein Hauch des Segens ging durch die Welt. Auf den Wiesen und an den Seerändern stand das Heu und der Klee gemäht in Hocken, auf den Weideflächen zwischen den schönlinigen holsteinischen Knicks wandelten gesund und stattlich die schwarzbunten Kühe und das prächtig gediehene Jungvieh. Auf den Feldern begannen sie den Roggen zu schneiden, und zärtlich betrachtete der Landmann auf den besten Teilen seines schweren Bodens die goldenen Wogen des reifenden Weizens.

„Was meinen Sie," sagte meine Frau zu unserm Vogt, „wird es Krieg geben?" — „Gott, gnädige Frau," antwortete er achselzuckend von seinem Wagen, dessen hochgetürmte Heuladung die Äste der Linden vor der Tür streiften, „das schwatzen im Krug bloß die, die nicht mitbrauchen." Zu wahnsinnig erschien der Krieg in dieser sommerlichen Friedensfülle. Man las wohl in den Zeitungen, daß er wahrscheinlich unvermeidlich sei; man besprach es mit dem Nachbar über den Zaun; im Grunde aber las und sprach man doch nur Worte ohne Überzeugung, ohne rechten Bewußtseinsgehalt.

Ich stand am Samstagabend um 6 Uhr auf den Terrassen am See, in dem sich gegenüber der altväterische Kirchturm von Eutin spiegelt. Unsägliche Anmut goß die goldene, langsam sich neigende Sonne über Wald und Flur, Garten und Wasser. Da schwangen sich weiche Glockenklänge vom Kirchturm über den See herüber. Sie läuten den Sonntag ein, dachte ich, und empfand die Undenkbarkeit, daß dieser Friede in Gefahr sein könnte, stärker als je.

In diesem Augenblick kommt der Gärtner gelaufen und ruft: „Krieg! Am Spritzenhaus schlagen sie die Mobilmachungsorder an.“

An dem kleinen Häuschen am Dorfteich standen der alte Bauernvogt und sein Sohn, hünenhafte, blonde holsteinische Gestalten, und hatten dort soeben das Mobilmachungstelegramm und die dazugehörige rote Bekanntmachung befestigt. Das Ultimatum an Rußland war um 5 Uhr abgelaufen gewesen. Um 5¼ hatte der Kaiser in Berlin den Mobilmachungsbefehl für die gesamte deutsche Kriegsmacht erlassen; das Glockengeläut von Eutin war das Begleitgebet für seine Verkündigung in der Stadt gewesen!

Sonntag, der 2. August, war als der erste Mobilmachungstag angesetzt. Am Abend war patriotische Musik der Stadtkapelle auf dem Marktplatz unserer kleinen Stadt. Eine dichte Menge vom umliegenden Lande und aus der Stadt selbst erfüllte ihn. Gedämpft war die Stimmung. Der Ernst der Stunde wurde stark empfunden. Am erhöhten Gitter des Kriegerdenkmals auf dem Markt stand ein Meldeoffizier, um den sich die Kriegsfreiwilligen, die zur Fahne wollten, herumdrängten. Der Bürgermeister hielt von den Denkmalsstufen aus eine vaterländische Ansprache, die mit begeisterten Hurrarufen aufgenommen wurde. Ein eigentümliches Verhältnis von Herzlichkeit, ich könnte sagen von Verehrung, wurde deutlich von seiten der Bürgerschaft zu den Offizieren der kleinen Garnison. All das ohne große Gebärde, ohne Verleugnung des Schweren, dem man entgegenging, aber mit einer ernsten Festigkeit, die das schönste Zeugnis für die Art

Digitized by Google

unseres Volkes war. Und eins, was den ganzen Geist unserer Armee zeigte, fiel mir schon an diesem ersten Mobilmachungstag auf: nichts von einer aufgeregten Hast war zu erkennen oder von Nervosität bei den mit den Mobilmachungsaufgaben betrauten Offizieren. Sie saßen an diesem Abend alle mit ihren Frauen so ruhig unter den andern Honoratioren des Städtchens auf der Terrasse vor dem Gasthof am Markt, als sei die getane Tagesarbeit, die hinter ihnen lag, die eines gewöhnlichen Dienstwochentages gewesen.

Und nochmals kam ein Abend über das Land und über unser Dorf. Groß, blutrot, leicht verschleiert ging der Mond auf über dem See und den vom reifen Korn duftenden Fluren. Und da kamen sie alle einzeln, der eine hier, der andere dort, aus ihren Häuschen an der Dorfstraße, jeder sein Päckchen tragend, um sich zur Gestellung zu begeben. Noch ein Abschiedskuß der in wortlosen Tränen stehenden Frau, ein Emporheben der kleinen, verwunderten Kinder, und dann gingen sie auf die Landstraße zur Eisenbahn.

2. Als Berichterstatter an die Westfront.

Einige Tage darauf fuhr ich nach Berlin, in den mächtigen Herzpunkt des Deutschen Reiches. Auch ich in Bereitschaft, Gattin und Haus zu verlassen, um dem Vaterlande zu dienen, wie ich es, einundfünfzig Jahre alt, am nutzbringendsten tun zu können hoffte. Sogleich am Tage der Kriegserklärung hatte ich der „Kölnischen Zeitung" telegraphisch das Anerbieten gemacht, für sie als Kriegsberichterstatter ins Feld zu gehen. Daß dieser Krieg der bisher gewaltigste der Weltgeschichte werden würde, wußten wir alle. In ihm dem Volk daheim von den Taten seiner Söhne zu erzählen, die geistige Verbindung zwischen Heer und Heimat aufrechterhalten zu helfen und ein Mitzeuge mächtigster Ereignisse und Geschicke werden zu dürfen: das war etwas so Großes und Schönes, daß es mich mit tiefatmender Freude erfüllte, als der Eigentümer der Zeitung in die dargebotene Hand einschlug.

Digitized by Google

So wie ich mir das gedacht hatte, als ich mit brennender Seele aus dem stillen Holstein nach Berlin geeilt war, ging die Sache nun freilich nicht.

Mitte August hatte der Generalstab die Liste derjenigen Bewerber aufgestellt, die als Kriegsberichterstatter zum Heere zugelassen werden sollten. Für den westlichen Kriegsschauplatz, zu dem ich mich gemeldet hatte, wurden im ganzen acht Berichterstatter beglaubigt. Nur die ganz großen Zeitungen entsendeten allein einen Vertreter — die mittleren taten sich zu mehreren zusammen, die kleinen und kleinsten ließen sich durch Vertreter von Korrespondenzen bedienen. Wir hatten uns schriftlich zur Einhaltung einer Anzahl von Verhaltungsmaßregeln zu verpflichten, darunter vor allem der, daß alle unsere Veröffentlichungen der Zensur des mit unserer Führung betrauten Generalstabsoffiziers vorgelegt werden mußten. Hierfür erhielten wir das Recht, uns innerhalb des Kriegsschauplatzes aufzuhalten, und zwar wurden wir der sogenannten Nachrichtenabteilung IIIb des Generalstabs unterstellt und sollten mit dieser dem Großen Hauptquartier folgen. Für unsere Fortbewegung, Unterbringung, Verpflegung und Bedienung — durch eine Anzahl dazu abkommandierter Soldaten — sorgte das Hauptquartier gegen Bezahlung von unserer Seite.

Da der Generalstab aber wünschte, unsere ersten Operationen, die ja ganz und gar auf Überraschung des Feindes gestellt waren, mit dem tiefsten Geheimnis zu umgeben, so wurden vorläufig überhaupt keine Berichterstatter zugelassen, und auch als die Genehmigung dazu grundsätzlich erteilt war, wurde die Erlaubnis zur Ausreise noch lange nicht gegeben. Woche um Woche rann somit dahin, und ich hatte reichlich Gelegenheit, gleich zu Anfang eine Tugend zu lernen, die im Kriege eine große Rolle spielt und die ich später noch recht oft auszuüben haben sollte: Geduld! Es war hart, so tatenlos Woche um Woche in meiner Wohnung zu sitzen, während draußen bereits erstaunliche Ereignisse sich vollzogen, während die uns daheim wie eine Phantasie aus einem der vielen Zukunftskriegsromane klingenden Einzelheiten von der

Digitized by Google

Überrumpelung der Festung Lüttich und den Wundertaten der plötzlich aus dem Unbekannten auftauchenden fabelhaften neuen Kruppgeschütze allgemach näher bekannt wurden; während unsere „Goeben“ und „Breslau“ ihre prachtvollen Husarenstückchen zur See im Mittelmeer ausführten, der feindlichen Übermacht spottend entschlüpften und unauffindbar verschwanden; während unsere Truppen die Franzosen aus dem von ihnen „befreiten“ Mülhausen wieder herausschlugen.

Schwierig war es, in dem durch die Tausende und aber Tausende durchpassierender Kriegsleute leergekauften Berlin die sonstige Ausrüstung richtig und gut zusammenzubringen. Als alter Reisender wußte ich, wieviel darauf ankommt. Sie sollte aber nach den Wünschen des Generalstabs so knapp wie irgend möglich sein und war auch begrenzter, als ich sie je auf früheren Reisen mitgenommen. Erst später, als sich unsere Lebensweise im Felde so anders entwickelte, als anfangs gedacht war, wurde sie allgemach erweitert.

Der Kaiser hatte schon am 16. August Berlin verlassen und war zum Großen Hauptquartier abgegangen, von dem aber niemand wußte, wo es lag. Wir selbst erhielten noch immer keine Marschorder. Schon schlug einer von uns vor, doch beizeiten einen Plan für eine gemeinsame Weihnachtsfeier der Kriegsberichterstatter in Berlin zu machen, als endlich, am 19. August, das erlösende Wort von seiten des zu unserer Führung bestimmten Generalstabsoffiziers fiel: „Meine Herren Berichterstatter für den westlichen Kriegsschauplatz, morgen reisen wir!“

Wo das Hauptquartier lag, erfuhren wir auch jetzt noch nicht. Wir erhielten nur die Weisung, uns zur Abfahrtszeit am Bahnhof Zoologischer Garten einzufinden.

Wer jemals vor einem großen Unternehmen eine so lange, lähmende Wartezeit durchgemacht hat, der wird es nachfühlen können, wie jetzt mein Herz jauchzte: Endlich!

Digitized by Google

3. Meine erste Siegesdepesche.

„Ich bitte die Herren, sich eine Fahrkarte nach Ems zu lösen." Mit diesen Worten des Majors von R........., des mit der Leitung des Pressequartiers auf dem westlichen Kriegsschauplatz betrauten Generalstabsoffiziers, fiel für uns am Schalter des Bahnhofs, eine Viertelstunde vor Abfahrt aus Berlin, der Schleier über den Ort des Großen Hauptquartiers und unserer nächsten Bestimmung. Wir erfuhren, daß das Große Hauptquartier sich in Coblenz befand — und so merkwürdig es eigentlich ist, obwohl das noch ganz in unserm Lande war, so ist doch das Geheimnis nicht nur jenseits der Grenze, sondern auch für das übrige Deutschland während der ganzen Dauer des Aufenthalts dort bewahrt worden. Hier weilten Seine Majestät der Kaiser, der Reichskanzler, der Chef des Großen Generalstabs von Moltke und die Mehrzahl dessen, was sonst zum Großen Hauptquartier gehörte. Da aber doch nicht alle Platz finden konnten, so wurde ein Teil davon in dem benachbarten Bad Ems untergebracht. Darunter wir. Ebenso auch die Militärattachés der auswärtigen Staaten, die, ebenfalls Herrn von R......... unterstellt, eine Art Gemeinschaft mit uns bildeten.

Spät abends trafen wir in Ems ein und bezogen Quartiere in einigen der hübschen, jetzt der gewohnten Gäste entbehrenden Hotels der anmutigen Badestadt.

Ich wanderte am nächsten Nachmittag, am 22. August, für mich allein durch die im schönsten Hochsommerblumenschmuck prangenden Kuranlagen am Ufer der Lahn. Ein großer Lorbeerkranz lag um den einfachen Denkstein, der dort in den kiesbestreuten Boden eingelassen ist, nur mit dem Datum „13. Juni 1870" versehen, und die Stelle anzeigt, wo einst König Wilhelm die beleidigende Zumutung des französischen Botschafters Benedetti zurückwies. Da erklang plötzlich vom Turm der in den Anlagen gelegenen katholischen Kirche das volle Geläut sämtlicher Glocken. Ein paar Emser, die vorübergingen, meinten, daß sie wohl zu Ehren des

Digitized by Google

Papstes Pius X., der soeben gestorben war, läuteten. Ich glaubte das nicht. Ich hatte jetzt schon ein geheimes Gefühl für diese Art Läuten und eilte hin zum Turm und dort die Treppe aufwärts. Da kam mir aber schon von oben herab der junge, frische Pfarrer der Kirche mit großen Sätzen entgegengesprungen, das Antlitz rot vor Erregung.

„Läuten Sie wegen des Papstes?" fragte ich.

„Nein," rief er leuchtenden Auges, „einen Sieg haben wir erfochten, einen ganz großen Sieg! Noch weiß ich nichts Näheres, es ist bei Metz herum gewesen. Aber ich bin gleich hinaufgelaufen und habe die Glocken läuten lassen."

In dieser Form erhielt ich die erste Kunde von der überragenden Bedeutung des Sieges in der Schlacht von Lothringen. Schon unterwegs hatten wir einiges von einem Kampf der Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern vernommen, ohne jedoch einen nachhaltigen Eindruck davon erhalten zu haben. Ich eilte zum Hotel zurück und erfuhr nun dort bald Ausführlicheres. Kurz darauf kam auch der Chef der Abteilung IIIb des Großen Generalstabs, der wir, wie erwähnt, zugehörten, Major N......, selbst von Coblenz herüber, um uns davon eingehend zu berichten, und am Abend konnte ich als erste meiner Kriegsdepeschen an die „Kölnische Zeitung" die Worte telegraphieren:

„Großes Hauptquartier, den 22. August. Das Hauptquartier steht unter dem tiefen Eindruck des Sieges vom 20. und 21. August, der sich noch außerordentlicher herausstellt, als die gestrige Wolff-Depesche bei der Entschließung des Kommandos, nur unbedingt Sicheres kundzutun, annehmen ließ. Die Franzosen beabsichtigten einen entscheidenden Gewaltstoß nach Deutschland, in nahezu 100 Kilometer breiter Front zwischen Metz und Saarburg, unter gleichzeitigem Vordringen über die nördlichen Vogesen. Sie waren bis Saarburg-Dieuze, nordwestlich von Château-Salins und Delme gelangt. Die Kämpfe mit den deutschen Truppen unter dem Kronprinzen von Bayern begannen am 17. Am 20. waren die Franzosen überall geworfen. Weiteres Vordringen der Unsern begann mit größter Energie am 21. Der Donon bei Schirmeck,

Digitized by Google

von dessen Besetzung die Franzosen so viel Wesen gemacht, wurde zurückerobert. Der Rückzug der aufgelösten französischen Korps auf die Linie Epinal—Toul wurde zur vollkommenen Flucht. Die Verfolgung wird heute noch mit größter Energie fortgesetzt. Die Zahl der Gefangenen ist wahrscheinlich weit über 10000, die der eroberten Geschütze über 50. Die fremden Militärattachés drahten die Kunde an ihre Regierungen."

Und nun ging es weiter mit dem Erleben, Schlag auf Schlag. Mein Herz hatte Recht gehabt zu jauchzen. Schon mein zweites Telegramm konnte folgendermaßen lauten:

„Bin am Nachmittag des 24. unter dem Donner der Geschütze mit unsern Truppen in das soeben eroberte Namur eingerückt."

Mir selbst klingt das noch heut, wo ich mir das wieder vergegenwärtige, so märchenhaft, wie ich es damals empfand.

Noch war in diesen Tagen in Deutschland die Kenntnis von dem, was auf dem Kriegsschauplatz vor sich ging, sehr undeutlich und unvollkommen. Einzelheiten fehlten ganz. Der Schleier, den die Heeresleitung darüber gebreitet, war noch nicht gehoben, verworren nur, wie die verschleierten Blitze, die hinter dem Schiff das aufgewühlte Schraubenwasser durchzucken, wenn Meerleuchten in der Flut ist, schimmerte durch diese Hülle für uns hier und dort der Abglanz eines mächtigen Geschehens hindurch. Jene näheren Nachrichten über die Schlacht zwischen Metz und den Vogesen enthüllten zum ersten Male die Aufstellung und den Namen des Führers einer der großen Armeen, die unsern Aufmarsch zusammensetzten, und die Tatsache eines großzügig angelegten und vollzogenen Manövers, bei dem wir den Gegner absichtlich, unter Preisgabe deutschen Gebietes, weit vorwärts gelockt hatten, um dann um so vernichtender über ihn herzufallen — ähnlich, wie es später in noch größerem Maßstabe Hindenburgs Strategie im Osten ausführen sollte; und sie gaben die Kunde von unserm Einmarsch in Französisch-Lothringen. Daß wir schon vorher in Belgien eingedrungen waren und dort unaufhaltsam vorwärtsstürmten,

Digitized by Google

wußten wir schon länger. Von der Eroberung von Lüttich wurde mehr und mehr Näheres bekannt: General von Emmichs Ruhm wurde begeistert gefeiert; von den Kruppschen Wundermörsern erzählte man sich, daß sie jetzt bereits vor Namur donnerten. Man wußte, daß unsere Heere nicht nur Schlachten mit belgischen, französischen und englischen Truppenkörpern bestanden, sondern auch in jenem fürchterlichen Franktireurkrieg sich zu wehren hatten, der hier nicht wie sonst wohl als Ergebnis einer langdauernden Kriegsperiode und der daraus entstehenden Verwilderung und Verzweiflung entstand, sondern vom ersten Augenblick an einsetzte, als eine von vornherein bewußt vorbereitete Völkerrechtswidrigkeit, die uns gebieterisch zu schreckenden Abwehrmaßregeln zwang. Wir hatten gehört, daß soeben, am 20. August, unsere Truppen bereits Brüssel besetzt hatten. Doch all dies war uns nur in allgemeinsten Umrissen vertraut.

Mit um so freudigerer Überraschung wurde es begrüßt, als unsere Leitung uns den Vorschlag machte, am folgenden Tag gemeinsam mit Kraftwagen nach Lüttich zu fahren.

4. Im eroberten Lüttich.

Rechtzeitig war unsere Schar am folgenden Morgen zur Stelle, zugleich mit den Militärattachés der fremden Nationen, die an der Fahrt teilnehmen sollten, d. h. die Vertreter von Argentinien, Brasilien, Chile, Rumänien, Schweden, Spanien und den Vereinigten Staaten (erst in späteren Monaten des Krieges sind die Schweiz, Italien und Bulgarien dazugekommen). Wir verteilten uns auf mehrere Autos. Ich fuhr gemeinsam mit dem Attaché von Schweden, Rittmeister von A........., einem hochgewachsenen, schlanken Mann von ausgesprochen skandinavisch-germanischem Aussehen, und dem von Rumänien, Oberstleutnant M......., einem ebenso unzweifelhaft balkanischen Typus, mittelgroß, dunkel und lebhaft.

Um $10^3/_4$ Uhr überschritten wir die belgische Grenze auf der Chaussee nach Lüttich. Zunächst blieb noch alles wie sonst. Nur unweit jenseits des Grenzsteins deutete ein zertrümmerter Karren

Digitized by Google

am Wege auf das hin, was hier geschehen. Das Dorf Henri-Chapelle hatte sich beim Einmarsch unserer Truppen ruhig verhalten; dort war noch nichts vorgefallen. Bald dahinter aber hatte der Widerstand begonnen, jener völkerrechtswidrige heimtückische Widerstand der Zivilbevölkerung, der vom ersten Tag an diesem Krieg seinen entsetzlichen Charakter aufgeprägt hatte. Von hier aus nach Lüttich sind unsere Truppen nur von Zivilisten beschossen worden.

Nun zur Linken ein niedergebranntes Haus. Aber so vereinzelt und ringsum auch alles so friedfertig in Garten und Feld, daß es aussieht wie das Ergebnis irgendeiner gewöhnlichen Feuersbrunst. Nicht weit davon ist in einem Bauerngehöft eine deutsche Etappenwache eingerichtet worden; unsere Leute sitzen behaglich davor bei Bier und Tabak und grüßen stramm bei unserm Vorüberfahren.

Da, mit einem Male ein ander Bild, das mit einem Schlag das ganze Grausen des Krieges, des so vom Gegner gewollten Krieges emporsteigen läßt! Wir erreichen das Städtchen Battice, 12 Kilometer von der Grenze, wo der erste erbitterte Widerstand geleistet, wo aus allen Fenstern heraus geschossen wurde und ein jedes Haus einzeln von unsern Truppen erobert werden mußte. Nicht dem Erdboden gleich gemacht war die Ortschaft, die Umfassungsmauern der Häuser standen meist noch; nur war vielfach die Vorderwand, in die die Maschinengewehre hineinschossen, niedergelegt, das Dach verschwunden, man schaute von der Straße in das leere, vom Feuer geschwärzte Innere hinein. Auf verkohlten Balken ruhten Teile von geborstenen Decken, die Tapeten an den Wänden waren teilweise erhalten, gelegentlich auch ein Bild an der Wand, irgendein Familienporträt, das, der Sonne wie dem Regen ausgesetzt, seltsam ins Leere starrte. Kein Möbelstück war mehr zu sehen; der Fußboden lag voll von Ziegelbrocken und kohlendem Holzwerk. Auch die Kirche war furchtbar zerstört, der Turm mit einem Teil des Daches durch eine Granate zertrümmert, die Fenster in tausend Scherben. Auch sie war von den Bewohnern als Hinterhalt

Digitized by Google

benutzt worden, vom Turm wurde geschossen. Hier oder in einem Nachbarort, genau konnte ich das nicht feststellen, hat man sogar zwei Maschinengewehre aus der Kirche herausgeholt. Wie kommen friedfertige städtische Bürger in den Besitz von Maschinengewehren?

Keine Menschenseele war weithin zu erblicken, keine Katze, kein Vogel; Todesschweigen über allem. Hier und dort sah man durch die verwüsteten Häuser im Hintergrund hinein in einen schönen, unversehrten kleinen Garten, wo rote Rosen über das Geländer quollen. Nirgendwo war aber eine Leiche zu sehen; ja, die Straßen waren offenbar außerhalb der Schutthalden durch unsere Truppen bereits wieder peinlich gesäubert. Das gab dem Ganzen noch mehr den Ausdruck wie von etwas Unwirklichem, einem Traumgebilde. Aus einigen Kellerlöchern aber drang ein atembeklemmender Geruch hervor; unter den Trümmermassen, die die Keller erfüllten, mußten noch Leichname liegen.

Jetzt häuften sich zu den Seiten des Weges die Zeugen erbitterter Kämpfe. Neben der Straße niedriges Pfahlwerk mit den Resten eines Stacheldrahtverhaues und leichtgebuckelte, ganz niedrige Erdhügel von gelbgrüner Färbung, unauffällig, für den Unkundigen kaum irgendwie bemerkenswert — das war Fort Fléron, das erste der zwölf großen unterirdischen Außenforts der Festung Lüttich!

Fort Fléron wurde nicht durch die schwerste Artillerie beschossen wie einige andere, sondern nur sturmreif gemacht durch leichtere und dann in glänzendem Sturm genommen. Man zeigte uns die Stelle, wo die Unsrigen unter mörderischem Feuer des Feindes den von außen unsichtbaren, von 8 bis 10 Fuß hohen senkrechten Mauern eingefaßten Graben mit Sturmleitern durchquert hatten. Die mit Erdaufschüttungen bedeckte Oberfläche des Forts war tief zerwühlt von unsern Granaten. Das Betonfundament der Panzertürme war vielfach bloßgelegt und zersplittert. Einer der Panzertürme war dabei so weit beschädigt worden, daß er seine Drehbarkeit verloren hatte. An einer Stelle lag eine noch unkrepierte Granate im Sand, vorsichtig mit einem Bindfaden umzäunt

Digitized by Google

und mit einem Fähnchen kenntlich gemacht. Aus einem Spalt des obersten Panzerturms ragte noch die weiße Fahne der Übergabe hervor.

Mit Laternen betraten wir das unterirdische Labyrinth der Kasematten, die zum Teil durch schmale Fenster erleuchtet, zum großen Teil aber stockdunkel waren. Unser Führer drang auf Vorsicht, da trotz der geschehenen Aufräumung noch unexplodierte Handgranaten herumliegen konnten. Mann an Mann war hier, nachdem die Eisentüren eingesprengt und eingehauen waren, in fürchterlichem Handgemenge im Dunkeln gefochten worden. In einigen Räumen waren noch belgische Gefangene untergebracht, die uns mit finsteren Blicken anschauten.

Von Fléron aus ging es weiter, nach Lüttich selbst hinein. Wie lange war es her, daß ich in den Straßen Berlins das Glockenläuten wegen dieses Sieges vernommen hatte, und nun sah ich die Stadt selbst, besetzt von unsern Truppen und als ein Zentrum brausenden militärischen Lebens, als einen Stützpunkt unserer weiteren Unternehmungen in Belgien, einen wichtigen Durchgangsort für unsere rückwärtigen Verbindungen mit der Heimat. Scheinbar ein chaotisches Gewirr von hier- und dorthin marschierenden Soldatenhaufen, dahersprengenden Reitertrupps und durch die Gassen wie Fischchen im Teich durcheinanderflitzenden Automobilen, eilfertigen Ordonnanzen mit großen Mappen und behaglich schlendernden oder die Postkartenläden umstehenden Feldgrauen ohne augenblicklichen Dienst; und doch in jeder Einzelheit der tausendfachen mit stolzem Eifer vollzogenen Arbeiten, die mit der Weiterführung unseres Ansturms gegen den Gegner zusammenhingen, so unverkennbar das Wirken eines ungeheuren, einheitlichen Geschehens. Dazwischen der belgische Bürger, scheu, noch wie verdutzt über den Ausgang des Kampfes um Lüttich, der, bisher in seinem Lande kaum an überhaupt ein Fügen irgendwelcher Art gewöhnt, jetzt zähneknirschend aber doch furchtgebändigt seinen Geschäften wieder nachzugehen begann; dazwischen aber gelegentlich doch ganz verwundert fragte: „Ja, wie lange soll denn das nun eigentlich hier noch dauern?“

Digitized by Google



Phot.: Pietsch.

Die Berichterstatter des westlichen Kriegsschauplatzes.
(Auf der Bank in der Mitte: der Verfasser.)



Phot.: Pietsch.

Arkadenhof des Justizpalastes in Lüttich.

Digitized by Google



Pferdetränkung auf einem Truppentransport.



Kriegsküche auf einem Bahnhof.

Digitized by Google

Der Höhepunkt des bunten Lebens war auf der Place St.-Lambert, vor und in dem Justizpalast, der heute die Residenz des deutschen Gouverneurs der Provinz Lüttich, des Generals von K....., bildet. Ein paar Maschinengewehre auf dem schönen, den Platz beherrschenden Altan vor der Hauptfront kennzeichneten die gegenwärtige Sachlage. In dem durch Eisengitter von der Straße gesonderten Vorhof des prunkvollen Westflügels, der die Räume der belgischen Provinzialregierung enthält, kochte die Wache gerade ab, und unsere Leute standen zwanglos verteilt mit ihren Suppentöpfen um die Feldküchen, die hier aufgefahren waren, oder saßen behaglich essend auf den Treppenwangen der Eintrittshalle. Andere schliefen in den Korridoren auf großen tieffarbigen flandrischen Teppichen, die dort zusammengetragen waren. In einem glänzenden, mit kostbaren vergoldeten Schnitzereien und Gobelins mit Löwenwappen verzierten Saal zu ebener Erde warteten zwei gerade eingebrachte belgische Gefangene, ein hagerer Geistlicher und ein kleiner Mann in dunklem Zivil, von einigen Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr bewacht. Letztere erzählten, die Verhafteten seien angeklagt, sich an den Franktireurkämpfen der bürgerlichen Bevölkerung beteiligt zu haben; der kleine Mann sollte der soeben eingelieferte Bürgermeister von Clermont sein, der seine Leute selbst zum Schießen aus dem Hinterhalt gegen unsere einrückenden Truppen angestachelt habe. Der Geistliche dagegen sollte vergeblich versucht haben, ihn davon zurückzuhalten; er sei bereits freigesprochen und solle hier nur noch als Zeuge vernommen werden. Ein besonders großartiges Bild aber bot der herrliche große, viereckige Arkadenhof. Er diente jetzt als unser Automobilpark.

Das im Nordwesten gelegene Fort Loncin war das stärkste der Forts von Lüttich; hierher hatte sich der Kommandant der Festung, General Leman, geflüchtet, als er bei unserm ersten Handstreich auf Lüttich mit genauer Not, durch einen Sprung über eine Hinterhofmauer, der sofortigen Gefangennahme entgangen war. Es war mit einigen der stärksten Exemplare jener

ganz modernen Panzertürme ausgestattet, mit denen sich die belgischen Festungen in den jüngsten Jahren in so großer Menge versehen hatten. Sie bestanden aus dem härtesten herstellbaren Panzerstahl, in mehreren Dezimetern Dicke. Umgeben waren sie dann von einer Bettung von Beton, die zwei Meter und mehr stark und zuweilen noch mit Eisenbändern durchflochten war, einer Masse, die bisher jeder Geschoßwirkung gespottet hatte; das Ganze war dann so tief in die Erde eingelassen, daß nur die flache, von weitem kaum sichtbare Kalotte des von innen drehbaren Helms darüber emporragte, an dessen genau an die Mündung der Geschützrohre anschließenden einzigen Öffnungen die Kanonen des Forts das Gelände davor bestrichen. Auf die Widerstandsfähigkeit der großen belgischen Festungen hatten die Verbündeten bei ihren Berechnungen des Krieges einen hohen Wert gelegt. Daher das ungeheure Staunen und Entsetzen, als mit einem Mal das Vorhandensein und die Wirkungen der Kruppschen Riesenmörser bekannt wurden, die diese Türme wie Glas zerschmetterten.

Fort Loncin war das Fort gewesen, bei dem diese Wirkungen zum erstenmal und sogleich in einer unerhört fürchterlichen Weise hervortraten. Es ist damals mehrfach geschildert worden, wie die Einnahme dieses Forts erfolgte; wie die Unsrigen sich erst mit leichterer Artillerie einschossen, bis die Entfernung unserer Stellung von dem Fort genau bekannt war; wie dann aus dem neuen Geschütz mit zwei noch nicht eigentlichen Geschossen das Anschießen erfolgte, und als diese Schüsse — abgefeuert aus etwa 12 Kilometer Entfernung vom jenseitigen Ufer der Maas, ohne unmittelbare Sicht des Ziels — vollkommen saßen, das richtige Geschoß abgesendet wurde, das, in gewaltigem Steilbogen herüberfliegend, sich genau über der zu treffenden Stelle des Forts senkte und — das Fort Loncin hatte aufgehört zu existieren!

Die Erzählungen klangen wie Romanphantastik und waren doch vollkommene Wahrheit. Aber nur wer die abenteuerliche Wirkung dieses berühmten Schusses selber gesehen hat, kann sich

Digitized by Google

eine richtige Vorstellung davon machen. Oder ich möchte fast das sogar noch berichtigen, selbst dann noch stand man davor und sagte sich: du siehst sie zwar, aber begreifen tust du sie eigentlich doch noch nicht.

Von weitem sah Fort Loncin nicht anders aus als Fléron. Als wir uns aber, unter der Führung des stellvertretenden deutschen Kommandanten, über die zerstörten, jedoch bereits wieder in Herstellung begriffenen Stacheldrahthindernisse hinweg der Höhe der flachen Hügelkalotte näherten, die ehedem das Fort gewesen war, prallten wir geradezu zurück. Inmitten dieser Wölbung gähnte plötzlich zu unsern Füßen eine trichterförmige Vertiefung in dem gelben Lehm, die an den Krater eines Vulkans erinnerte. Sie hatte 50 bis 60 Meter Breite von einem Rand zum andern und wohl 20 bis 30 Meter Tiefe. Und dies Ganze war die Wirkung eines einzigen Schusses, war mit der rasenden Gewalt einer einzigen Explosion aus dem betongepanzerten Fortkörper herausgesprengt worden. Dieser Schuß hatte die vermeintlich bombensichere Decke des Forts so tief durchschlagen, daß er mitten in das mit der allerstärksten Wehr verwahrte Herz, in die Pulverkammer, eingedrungen war und diese zur Entladung gebracht hatte. Daher die titanische Größe der Verwüstung. Betonblöcke von vielen Tonnen Gewicht, von der Größe kleiner Häuser waren wirr an den Rändern des Kraters durcheinandergeworfen; in der Mitte selbst waren sie in kleine Brocken zersprengt. Von den zwei großen stählernen Panzertürmen am Rande des Loches war der eine vollständig aus seinem Lager gerissen und in die Tiefe gesunken; der andere hing zersprungen und aus der Wand herausgeschält halb in der Luft, mit seinem verschobenen Helm anzusehen wie ein riesiger Pilz. Über das Chaos der durcheinandergeschleuderten und -gerutschten Blöcke klimmend, schaute man hier und da in die verschütteten Höhlungen der Kasematten hinab, sah in den im Dunkel verschwindenden Spalten das zerrissene Räderwerk der Panzertürme, zerstörte Telephonleitungen, die Reste elektrischer Beleuchtungsanlagen und sonstige Spuren

eines großen, sinnvollen, kostspieligen Mechanismus, der als ein Triumph menschlicher Verteidigungskunst galt und in einer Sekunde durch eine noch sinnvollere Angriffskunst in ein wertloses Nichts verwandelt wurde. Uniformstücke, Waffen, vielleicht — das Auge konnte es nicht unterscheiden — auch menschliche Körper lagen dort im Dämmer. Etwa 350 Mann Besatzung hatte das Fort, von denen noch etwa 150 unter den Trümmern, über die wir dahinschritten, verschüttet liegen sollten. Ein starker Verwesungsgeruch, der aus den Bodenspalten empordrang, kündigte ihr Vorhandensein an.

Es ist klar, daß keines Menschen Nerven die Wirkung solcher Schüsse aushalten können. General Leman wurde durch die Explosion nicht getötet, aber man zog ihn in bewußtlosem Zustand aus den Trümmern von Loncin hervor. Seine erste Bitte, als er wieder zu sich gekommen, war die Aufnahme eines Protokolls darüber, daß er nicht wachen Geistes in die Hände des Gegners gefallen sei. Mit der größten Anerkennung und der ritterlichen Freude an solch einem Gegner wurde mir von unsern Offizieren das erzählt.

Unser Kaiser selbst hatte nach den überaus kühnen, aber auch sehr verlustreichen ersten Gewaltstürmen auf die Befestigungen Lüttichs entschieden, daß zur Bezwingung des Restes dieser Befestigungen kein unnötiges Menschenopfer mehr gebracht werden solle. Besaßen wir doch in dem neuen Geschütz das Mittel, in aller Ruhe ein Fort nach dem andern aus einer Entfernung von fast zwei deutschen Meilen in Trümmer zu schießen, ohne daß der Gegner irgend etwas dagegen tun konnte. Wir luden deshalb, ehe wir die noch übrigen Forts beschossen, die Kommandanten derselben ein, sich die Wirkung der 42er bei den schon gefallenen anzusehen, um die Nutzlosigkeit ihres Widerstandes zu erkennen und sich freiwillig zu ergeben. Sie lehnten ab, weil sie trotz der zu ihnen gedrungenen Nachrichten auf die Stärke ihrer Befestigungen bauten. Nach den ersten Schüssen aber kapitulierte doch einer nach dem andern.

Digitized by Google

Dann, nachdem diese Arbeit hier getan, waren die Vernichtung speienden Ungeheuer weitergegangen zu einer neuen großen Aufgabe, der Bezwingung der Festung Namur, vor der sie vor wenigen Tagen eingetroffen waren und ihre Arbeit begonnen hatten.

5. Bei der Einnahme von Namur.

Wir kehrten mit unsern Kraftwagen von Fort Loncin nicht erst nach Lüttich zurück, um dem Maastal zu folgen, sondern suchten uns selbständig nach der Karte auf den Plateauhöhen nördlich der Maas einen Weg gegen Südwesten, über Hollogne, St.-Georges, Verlaine, wobei wir uns in dem überaus dicht besiedelten und mit einem engmaschigen Wegenetz überspannten Gelände gelegentlich verirrten. Denn überall waren die Wegweiser von der Bevölkerung ihrer Arme beraubt oder die Namen darauf geschwärzt — was charakteristischerweise in Belgien sehr häufig, in Frankreich später gar nicht geschehen ist —. Die ganze Fahrt war überhaupt nicht ohne Wagnis. Sie führte durch Gegenden, die größtenteils außerhalb der deutschen Etappenstraße lagen und wo wir infolgedessen stundenlang keinen deutschen Soldaten antrafen; wo aber noch kurz vorher erbitterte Franktireurgefechte stattgefunden hatten. Meist schienen allerdings hier die Dörfer gänzlich verlassen, die Bewohner geflüchtet; man begegnete darin keiner Menschenseele.

Aber nicht überall. Wir durchmaßen auch reiche Gegenden, wo die Bevölkerung zahlreich und eifrig auf den Feldern mit der Einbringung der Ernte beschäftigt war. Und es trat uns wieder die überraschende Tatsache entgegen, wie wenig doch eigentlich der Krieg, unmittelbar wenigstens, in einem eroberten Lande vernichtet.

Über Fize-Fontaine fuhren wir dann vom Plateau abwärts in das schon von weitem als mächtiger breiter Spalt und am Plateauland erkennbare Maastal.

Huy und das Maastal wimmelten von deutschen Soldaten, dem Nachschub, den Proviant-, Munitions-, Pionier- und sonstigen Kolonnen der weiter vorgeschobenen Armeen. Mit fieberhafter

Digitized by Google

Geschäftigkeit — dieser hergebrachte Ausdruck ist aber nicht gut, denn alles ging zwar mit Eifer, aber doch ganz ohne Nervosität vor sich — wurde hier wie überall daran gearbeitet, sofort alle unsern Vormarsch und unsere rückwärtigen Verbindungen störenden Schäden zu beseitigen. Schon jetzt liefen die deutschen Eisenbahnzüge bis über Huy hinaus. Wir sahen die deutschen Güterzugwagen drüben am andern Ufer stehen. Großartig war die Ruhe und Sicherheit, mit der auf den überfüllten Landstraßen der militärische Verkehr sich regelte. Alle Proviantkolonnen, Munitionszüge, die schweren Lastlokomobilen usw. bewegten sich in wohlgeordneten, geschlossenen Zügen, hielten rechts der Straße, alles grüßte stramm wie im Frieden; eine Disziplin, eine ruhige Sicherheit herrschte wie im Kaisermanöver, oder noch besser als dort. Gerade diese exakte Arbeit im Rücken des kämpfenden Feldheeres, die wir so oft zu beobachten Gelegenheit hatten, flößte immer von neuem Bewunderung ein und legte Zeugnis ab für einen Geist großartigster Organisation.

„Sehen Sie," sagte zu mir der rumänische Militärattaché, „die Truppen sind heute überall gut in Europa, ziemlich gleichmäßig. Was aber Deutschland keiner nachmacht, ist die gleichzeitige Arbeit im Rücken des Heeres, die einfach an alles denkt, und die schon sofort bei Beginn des Krieges hinter der fechtenden Armee eine tadellos ausgerüstete zweite Armee entstehen läßt."

Wie es um Namur stand, konnte niemand unter den zahlreichen vorbeimarschierenden Truppen sagen. Wir waren in Andenne nur noch etwa 8 Kilometer von dem äußersten Fortgürtel der Stadt, etwa 16 von Namur selbst entfernt und mußten, wenn wir noch weiter vorgingen, bald in den Gefechtsbereich geraten. Leider zeigte sich aber, daß unser Benzin dann nicht mehr zur Rückfahrt nach Lüttich ausreichte.

Während wir noch über den Fall beratschlagten, rollte ein rasches Auto hinter uns von Huy her heran mit einem jungen Offizier darin.

„Kann ich Ihnen irgendwie dienlich sein, meine Herren?"

Digitized by Google

„Ja, wir wissen nicht, ob wir noch weiter gegen Namur fahren sollen, weil es mit unserm Benzin auf die Neige geht und wir im Zweifel sind, ob wir unterwegs etwas bekommen werden."

„Dann holen Sie sich doch in Namur selbst neues!"

„Wie? Was? Ist denn Namur gefallen?"

„Ja natürlich, heute morgen sind unsere Truppen eingezogen. Einige Forts halten sich noch, aber die Zitadelle und die Stadt sind in unserer Hand; ich bin heute früh selber drin gewesen. Und ein ganzes Benzinlager haben wir in der Vorstadt Jambes mit Beschlag belegt."

Wir sprangen unverzüglich in unsere Wagen: „Los, Chauffeur, los doch!" und weiter ging es, so rasch die Truppenbewegungen es gestatteten, die Straße auf Namur zu.

Gegen 5 Uhr erscheint in der Ferne vor uns im Ausschnitt des Tals die vor der Abendsonne stehende Silhouette der Häusermasse von Namur, von überragenden Höhen umkränzt. Neben unserm Wagen taucht ein aus Holz und Erde hergestellter Straßenverhau auf, in dem vier verlassene belgische Maschinengewehre stehen, völlig unbeschädigt; die flüchtende Bedienung hat nicht Zeit gefunden, sie unbrauchbar zu machen. Auf der andern Seite des Weges breite Stacheldrahthindernisse; der Weg selbst war von den Unsern bereits vollkommen aufgeräumt. Nicht weit dahinter, jenseits des Ortes Lives, ein seltsamer Anblick: die ganze Straße auf mehrere hundert Meter übersät mit weggeworfenen belgischen Uniformstücken, Röcken, Käppis, Schärpen, zerbrochenen Gewehren, ja sogar Hosen und Stiefeln, ein Chaos, das man sich nur so erklären kann, daß die belgischen Soldaten unter der Uniform oder in ihren Tornistern Zivilkleidung getragen haben. In der tollen Flucht vor unserm Angriff haben sie hier ihre militärischen Abzeichen weggeworfen, um sich in harmlose Bürger zu verwandeln und so zu retten.

Binnen kurzem sind wir an den ersten Häusern des auf dem rechten Maasufer gelegenen Stadtteils Jambes; die eigentliche Stadt Namur liegt auf der linken Seite, zu Füßen der mit

Digitized by Google

mächtigen grauen, grünbewachsenen Wällen emporragenden Felszitadelle, auf deren Höhe im goldenen Abendlicht die schwarzweißrote Fahne flattert! Mit uns zieht ein hessisches Regiment in Jambes ein, das in schwerem Kampfe fünfzehn Offiziere verloren hat. Trotzdem liegt auch hier ein Jauchzen über allen; strahlend sind die Gesichter, alles lacht und winkt sich zu, und in tadelloser Ordnung macht das Regiment auf der breiten Hauptstraße von Jambes halt. Wir steigen von unseren am Ufer der Maas haltenden Wagen und mischen uns unter die deutschen Mannschaften und Offiziere, händeschüttelnd, beglückwünschend und nach den Einzelheiten fragend.

Drei Tage lang dauerte der Widerstand Namurs, von dem die Engländer noch kurz zuvor verkündet hatten, daß es drei Monate aushalten werde. Zwölftausend Gefangene, hieß es, seien gemacht.

Die große Maasbrücke, die von dem Stadtteil Jambes zum Hauptteil von Namur hinüberführt, war leider ebenfalls gesprengt, so daß wir von hier aus nicht hinüber konnten, sondern uns mit dem Anblick des prachtvollen Stadtbildes jenseits des breiten schönen Stroms begnügen mußten, wo wir Massen deutscher Truppen einherziehen sahen, auch Reiterei und Artillerie. Phantastisch ragten weiterhin auf dem Bergrücken der Zitadelle hohle Fensterreihen und nackte eiserne Dachsparren des ausgebrannten riesigen Namurer Kurhotels in die Luft. An der zerstörten Maasbrücke waren deutsche Pioniere beschäftigt, einen neuen Übergang herzustellen; wie die Katzen kletterten sie an den Pfeilern und auf dem Trümmerwerk über dem aufgestaut schäumenden Wasser herum und waren gerade dabei, zunächst einmal die Schienen der Straßenbahn, die unzerrissen frei wie eine Girlande in der Luft hingen, durch angebundene elektrisch zu entzündende Dynamitpatronen zu sprengen.

Während wir dieser Arbeit zuschauten, ertönte von Zeit zu Zeit von weitem ein dumpfer Donner, dem ein seltsames mattes Heulen aus den Lüften über uns folgte. Das waren die Schüsse

Digitized by Google

unserer 42-cm-Mörser, die, unsichtbar für uns, die noch unbezwungenen Forts von Namur beschossen. Brennend gern hätten wir die feuernden Batterien selbst aufgesucht, aber wir mußten uns bescheiden, denn es galt heute noch nach Lüttich zurückzukehren, wo uns Quartier bereitet war. Nach kurzer Umfrage hatten wir uns selbst überzeugen müssen, daß es mit der Unterkunft in Namur und Umgegend sehr knapp bestellt war, und wir müßigen Zuschauer hatten kein Recht, unsern tapferen Soldaten den Platz schmälern zu helfen.

Wir entnahmen der von der Militärverwaltung beschlagnahmten Benzinniederlage den uns nötigen Vorrat gegen Ausstellung des erforderlichen Gutscheins und kehrten dann in schnellster Fahrt längs der Maas nach Lüttich zurück. Das Ziehen der Kolonnen auf der Heerstraße war großenteils zum Stillstand gekommen; die Leute kochten ab oder bereiteten ihre Quartiere in den Dörfern. Bald hinter Huy überfiel uns die Nacht. Die Straße wurde einsamer; nur die Etappenwachen vertraten noch auf ihnen die deutsche Heeresmacht, und es war ein bezeichnendes Bild, wie sie in den Orten, die friedfertig geblieben waren, höchst behaglich mit ihren Quartierwirten vor den Türen saßen, und wie Frauen und Mädchen in der Dunkelheit sich vollkommen unbelästigt umherbewegen konnten.

Nach einem sehr angeregten Mahl im Grandhôtel von Lüttich, an dem auch der Gouverneur von Lüttich teilnahm, gingen wir, jeder mit seinem Quartierzettel ausgerüstet, durch die nächtliche Stadt, um unsere Quartiere in den Bürgerhäusern aufzusuchen. Patrouillen durchzogen die Straßen; alle Zimmer nach der Straße hinaus mußten die Nacht durch irgendwie erleuchtet gehalten werden, keine Haustür durfte verschlossen sein, denn es kam immer noch vor, daß aus den Fenstern geschossen wurde. Es war gegen $^1/_2$1, als wir so dahinwanderten. Mit einem Mal erklang, nah und immer näher, ein tiefes Dröhnen aus der Höhe über uns hernieder. Ein riesiges dunkles Etwas zog am Nachthimmel dahin. Plötzlich — ein zauberischer Anblick —

Digitized by Google

fiel von ihm ein hellstrahlendes Bündel von Sternen herab, Leuchtkugeln, das verabredete Signal des Zeppelin, mit dem er sich über unsern eigenen Truppen sichtbar macht, damit er nicht von ihnen beschossen wird. Leuchtendweiß, ein fabelhaftes Lichtgebilde, schwebte das große Luftschiff mit wunderbarer Majestät über uns dahin.

Es war, wie wir am nächsten Tag erfuhren, der Zeppelin gewesen, der auf seiner berühmten Fahrt nach dem belagerten Antwerpen in der Nacht vom 24. zum 25. August die Stadt Lüttich überflog.

6. Siegessturm.

Es wird immer eine der reizvollsten Erinnerungen an die Zeit der ersten Kriegswochen bleiben, wie allmählich aus den Schleiern des Geheimnisses, die unsere Heeresleitung über ihre ersten Operationen zu breiten gewußt hatte, die großen Züge des grandiosen Aufmarsches unseres Heeres gegen Westen klarer und klarer sich heraushoben, die einzelnen Armeen erkennbar wurden, die es zusammensetzten, und die Heerführer hervortraten, denen ihre Führung anvertraut war. Wie Blitze zuckten die einzelnen Armeen aus der geheimnisvollen Wolke, die über Belgien und Elsaß-Lothringen lag, hervor, wie ein Flug jäh dahinstürmender Stoßvögel drangen sie allenthalben über die französische Grenze.

Deutlicher und deutlicher redeten in den letzten Augusttagen die berühmt gewordenen amtlichen Depeschen des Generalquartiermeisters von Stein aus dem Großen Hauptquartier, die in ihrer monumentalen Kürze und Schlagkraft ein so klassischer Ausdruck der mächtigen Geschehnisse waren. Am 27. August erschien endlich das großartigste dieser Telegramme, das mit einem Griff den Vorhang fortzog von dem gesamten Schauplatz, den Blick freigab auf den Ansturm unserer ganzen Front, die sich wie eine einzige ungeheure Brandungswelle über die Lande der Gegner daherwälzte, und die überwältigenden Ereignisse der letzten Wochen in folgende Sätze zusammenfaßte:

Digitized by Google

„Das deutsche Westheer ist neun Tage nach Beendigung seines Aufmarsches unter fortgesetzten siegreichen Kämpfen in französisches Gebiet, von Cambrai bis zu den Südvogesen, eingedrungen. Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich im vollen Rückzuge. Die Größe seiner Verluste an Gefallenen, Gefangenen und Trophäen läßt sich bei der gewaltigen Ausdehnung der Schlachtfelder in zum Teil unübersichtlichem Wald- und Gebirgsgelände noch nicht annähernd übersehen.

„Die Armee des Generalobersten v. Kluck hat die englische Armee bei Maubeuge geworfen und sie heute südwestlich Maubeuge unter Umfassung erneut angegriffen.

„Die Armeen des Generalobersten v. Bülow und des Generalobersten Frhr. v. Hausen haben etwa acht Armeekorps französischer und belgischer Truppen zwischen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollständig geschlagen und verfolgen sie jetzt östlich Maubeuge vorbei. Namur ist nach zweitägiger Beschießung gefallen. Der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet.

„Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geschlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überschritten.

„Die Armee des deutschen Kronprinzen hat eine befestigte Stellung des Feindes vorwärts Longwy genommen und einen starken Angriff aus Verdun abgewiesen. Sie befindet sich im Vorgehen gegen die Maas. Longwy ist gefallen.

„Die Armee des Kronprinzen von Bayern ist bei der Verfolgung in Lothringen von neuen feindlichen Kräften aus der Position von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen worden. Sie hat den Angriff zurückgewiesen.

„Die Armee des Generalobersten von Heeringen setzt die Verfolgung in den Vogesen nach Süden fort. Das Elsaß ist vom Feinde geräumt.

„Aus Antwerpen haben vier belgische Divisionen gestern und vorgestern einen Angriff gegen unsere Verbindungen in Richtung Brüssel gemacht. Die zur Abschließung von Antwerpen zurückgelassenen Kräfte haben diese belgischen Truppen geschlagen, dabei

Digitized by Google

viele Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet. Die belgische Bevölkerung hat sich fast überall an den Kämpfen beteiligt. Daher sind strengste Maßnahmen zur Unterdrückung des Franktireur- und Bandenwesens angewandt worden.

„Die Sicherung der Etappenlinien mußte bisher den Armeen überlassen bleiben. Da diese aber für den weiteren Vormarsch die zu diesem Zweck zurückgelassenen Kräfte notwendig in der Front brauchen, so hat Seine Majestät die Mobilmachung des Landsturms befohlen. Der Landsturm wird zur Sicherung der Etappenlinien und zur Besetzung von Belgien mit herangezogen werden. Dieses unter deutsche Verwaltung tretende Land soll für Heeresbedürfnisse aller Art ausgenutzt werden, um das Heimatgebiet zu entlasten."

Infolge dieser Verschiebung des Kriegsschauplatzes gegen Westen wurde jetzt auch das Kaiserliche Hauptquartier weiter vorwärts verlegt; die zweite Staffel des Generalstabs, darunter wieder die Attachés und die Berichterstatter, nahm in der kleinen, nördlich davon gelegenen Stadt Diekirch Wohnung.

Am 25. August waren wir von Lüttich über die Eifel nach Ems zurückgekehrt. Am 29. erfolgte unsere Übersiedlung nach Diekirch. Unsere Wagen, beladen mit unserm Gepäck, wurden von unsern Leuten mit der Eisenbahn dorthin geschafft, während wir in reizender Fahrt mit Autos das Tal der Mosel aufwärts Trier und von dort über Wasserbillig südwärts das hübsch am linken Ufer des Flüßchens Sauer gelegene Städtchen Diekirch erreichten, wo wir in dem Gasthaus „Europäischer Hof" Quartier fanden.

Von dort aus machten wir eine Reihe von Ausflügen in das Gebiet der nächsten Ereignisse, und einiges von den unvergeßlichen, hier gewonnenen Eindrücken sollen die nächsten Kapitel erzählen.

7. Eine Fahrt ins Unbekannte.

Major R...... hatte einem von uns, dem Hauptmann a. D. Pietsch, der für einige sächsische Blätter schrieb, vor einiger Zeit auf seine Bitte versprochen, ihm einmal Gelegenheit zu geben, über besondere Taten der sächsischen Truppen zu berichten. An

Digitized by Google

einem Abend in Luxemburg nahm er ihn beiseite und forderte ihn auf, sich morgen in aller Frühe zu einer Sonderfahrt bereitzuhalten. Dann fragte er mich, ob ich Lust hätte, ihn zu begleiten. Wohin es ginge, darüber wollte er nicht mit der Sprache heraus; wir würden es schon sehen; er selbst werde die Fahrt führen.

Natürlich waren wir sofort mit Freuden bereit. Das Geheimnis reizte doppelt; so hatte Major N...... es wohl auch beabsichtigt. Wir wurden aber gebeten, heute abend noch statt in unser Diekircher Quartier nach Trier zu fahren, dort im „Anker" zu übernachten und am nächsten Morgen mit zwei andern Herren, die wir dort vorfinden würden, in Luxemburg wieder einzutreffen.

Wir fanden gegen Mitternacht in Trier die beiden Herren, und zwar den Zeichner Braun von der „Leipziger Illustrierten Zeitung" und den Maler Heims, der sich als Begleiter des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg auf seinen afrikanischen Reisen bekannt gemacht hat. Beide hatten die Absicht, als Schlachtenmaler an die Front zu gehen. Rasch speisten wir noch so gut es ging zur Nacht und suchten dann zu recht kurzem Schlummer das Lager auf.

Pünktlich um 5 Uhr in der Frühe des 5. Septembers hielt unser Auto wieder vor dem Gasthof, und wir fuhren in das noch herrschende Nachtdunkel hinaus. Der Mond spiegelte sich in den Wellen der Mosel, als wir an ihren Ufern dahinsausten; Dämmerung begleitete uns durch Luxemburg, und es war eben Tag geworden, als wir in der gleichnamigen Stadt beim Generalstab eintrafen. Hier erwarteten uns bereits außer Major N...... noch drei andere Herren, ebenfalls Maler; nämlich Professor Ungewitter, Herr Schoebel, gleichfalls bekannten Namens, und der liebenswürdige, mir aus dem Chinakriege von 1900 so wohlvertraute Herr Obst. Sie alle hatten die gleiche Absicht wie ihre Kollegen und sollten verschiedenen Oberkommandos der einzelnen Armeen zugewiesen werden. In einem zweiten Auto schlossen sie sich an. Major N...... stellte sich mit seinem Dienstauto an die Spitze, auch jetzt noch ohne eine andere Andeutung als die

Digitized by Google

Bitte ihm zu folgen, und nun fegten wir, mächtige Staubwolken hinter uns lassend, auf prachtvoller Landstraße dahin, als gälte es den Teufel einzuholen.

Die Fahrt ging zunächst auf Longwy zu. Wir flogen auf Zickzackwegen zum Fort hinauf und durch das Trümmerfeld der fürchterlichen Beschießung dieser Feste hindurch. Von dort sausten wir das Tal der Chiers abwärts, und binnen kurzem glitt das in den Kämpfen der Kronprinzenschlacht vom 22. bis 24. August heißumrungene Longuyon in seiner grausigen Zerstörung nun als eine fast noch schlimmere Vision an uns vorüber. Dann weiter gegen Westen durch einsames Gelände. Mit einem Mal tiefte sich hinter einer Wegbiegung das Terrain zu einer breiten Talsohle hinab, jenseits deren an einer Berglehne sich ein wunderschönes Stadtbild emporbaute, um eine auf der Höhe gelegene und das Ganze zu einer künstlerischen Einheit zusammenfassende Kathedrale: Marville, eine jener hochragenden Städte Nordfrankreichs, wie ich sie in Montmédy, Dun und Montfaucon schon gesehen hatte. Seine plötzliche Erscheinung hinter vorliegenden Bergen wirkte wie eine Theaterdekoration, von der der Vorhang weggezogen wurde. Als wir aber anhielten, um das schöne Bild näher ins Auge zu fassen, wandelte sich die ästhetische Freude auch hier in Grauen, denn auch diese Stadt war nur noch eine leere Kulisse, zerschossen, ausgebrannt, todesstumm, völlig von den Bewohnern verlassen.

Unser drittes Auto war nicht gefolgt, es schien eine Panne zu haben. Unser Führer bat uns deshalb, eine halbe Stunde zu warten, dann aber weiterzufahren, ihm nach. Er müsse voraus nach Stenay, dem Hauptquartier der ....ten Armee, dem Bestimmungsort der beiden Herren Obst und Schoebel. Hier sollten wir ihn beim Oberkommando treffen. Wäre er dort nicht mehr, sollten wir weiterfahren zum Hauptquartier der ....ten Armee in Vouziers, dem Bestimmungsort des Herrn Ungewitter. Fänden wir ihn auch hier nicht, sei der nächste Treffpunkt Bétheniville, das Hauptquartier der ....ten Armee. Das letztere aber liege nur

Digitized by Google

noch etwa 20 Kilometer von Reims, das seit gestern in den Händen der ....ten Armee sei! „Ich denke, es wird bereits möglich sein, auch dorthin zu fahren. Wir speisen dann dort miteinander und", setzte er, einem uns allen auf den Lippen schwebenden Wort zuvorkommend, hinzu, „und trinken zusammen eine gute Flasche." Damit brauste er von dannen.

So war es also richtig, was wir gestern abend noch gerüchtweise gehört hatten, daß die Armee des Generaloberstern von Hausen in schweren, aber glänzenden Gefechten den Feind an der Aisne geworfen und daß sich die große Festung Reims im Lauf des gestrigen Tages uns fast ohne Widerstand ergeben habe!

Gerade nach einer halben Stunde kam das verlorene Auto nach behobener Panne heran, und wir fuhren weiter nach Stenay. Die kleine Stadt, die noch gestern von deutschem Militär wimmelte, schien heute merkwürdig leer. Wir fuhren zum Oberkommando und trafen dort nur noch den Nachrichtenoffizier Hauptmann R....., der eben im Begriff war, gleichfalls abzufahren. Das Kronprinzliche Hauptquartier war heute weiter vorwärts geschoben worden, und zwar in einem mächtigen Sprung von über 30 Kilometern südsüdwestwärts bis nach Varennes.

Major N...... war nicht in Stenay angekommen. Wahrscheinlich war auch er auf eine unterwegs erhaltene Nachricht gleich nach Varennes gefahren. So mußten wir denn auf eigene Faust weiter nach Vouziers fahren. Wir überließen die Herren Obst und Schoebel dem Hauptmann R..... und fuhren eiligst nach der Chanzy-Kaserne, wo das Benzindepot der Flugstation sich befand, um uns für die lange Fahrt noch einmal mit dem kostbaren Stoff zu versehen. Zum Glück fanden wir es, eben im Aufbruch befindlich, noch vor. In der Kaserne zeigte man uns wieder in Massen gefundene Dumdumgeschosse, die also auch hier aufgespeichert waren. Dann suchten wir uns den Weg südwestwärts über Buzancy durch das hügelige und waldige Gelände, das schon zur Champagne gehört, allerdings noch nirgends Weinäcker zeigte, sondern mit ziemlich spärlich stehendem Hafer,

Digitized by Google

mit Kohl, Kartoffeln, Klee bebaut, mit Wiesen und mit Ödland bedeckt war. Wieder und wieder kamen wir durch Gegenden, wo man erbittert gekämpft haben mußte, wo Schützengräben, Artilleriewälle, weggeworfene Montierungsstücke lagen, hier und da auch ein totes Pferd, der Leib wie immer aufgetrieben, die Beine auseinandergesperrt, hier und dort, wenngleich selten, ein unbeerdigter Leichnam, häufiger noch in wald- und buschverhülltem Gelände der entsetzliche fade Verwesungsgeruch, der noch ungefundene Körper verriet.

Auch hier begegneten wir, wie an den vorhergehenden Tagen, mannigfach unsern Etappenkommandos, den Fuhrparkkolonnen, Brückentrains usw., die uns den staunenswerten Apparat der rückwärtigen Verbindungen der deutschen Armee vor Augen führten. Aber er war doch hier sehr viel dünner, als unmittelbar hinter der kämpfenden Armee, wo wir gestern gewesen waren. Wir fuhren oft lange Wege ganz einsam. So einsam, daß wir, namentlich auf Strecken, wo Wald oder Busch uns dicht umgab, oder wo wir durch langgestreckte Dörfer dahinsausten, Karabiner und Pistolen fest in die Hand nahmen.

Aber bald ließen wir sie wieder sinken, denn das ganze Land war — leer! In schier unabsehbarer Folge durchfuhren wir Dorf auf Dorf. Teils waren sie umkämpft gewesen und daher zerstört, in den leeren Fensterhöhlen wohnte das Grauen; teils waren sie ganz unversehrt. Die weißen Häuschen, die hier in Reihen dicht beieinanderstehen und den Ortschaften vielmehr den Anblick einer kleinen Stadt als den einer Dorfschaft nach unserer Art geben, schimmerten freundlich in der Sonne; die Blumen der Gärten nickten in den Spalieren, die Hühner liefen über die Straßen, aber keine Menschenseele war zu erblicken. Wir fuhren Stunden und Stunden zwischen unabgeernteten Ackerfluren und grünen, durch Hecken abgeteilten Grasflächen; Kühe weideten auf ihnen und Pferde, aber kein Ackerer und kein Hirt war zu sehen.

Die Chausseen in Nordfrankreich gehen in einer Weise, wie man sie bei uns gar nicht kennt, möglichst rücksichtslos schnur-

Digitized by Google



Die deutsche Sturmstellung vor den Wällen von Longwy.



Der Kriegsberichterstatter hat eine Panne.
(Vgl. Seite 30.)

Digitized by Google



Feldpoststation in Stenay während des Vormarsches Ende August 1914.



Geflüchtete Bauern kehren nach der Einnahme von Reims in ihre Dörfer zurück. Links deutsche Truppen, die nach Reims marschieren.

Digitized by Google

geradeaus, unbekümmert um die Bodenverhältnisse, so daß man ihre breiten, weißen Bänder von höheren Punkten aus oft zehn Kilometer und mehr über die ungeheuren Bodenwellen des Geländes dahinziehen sieht. Soweit das Auge reichte, waren sie, wenn nicht deutsche Truppen darauf zogen, leer.

Allmählich wird das der seltsamste, beklemmendste Eindruck, den man sich vorstellen kann. Das ganze nördliche Frankreich, soweit unsere Truppen darüber hingegangen, schien von seinen Bewohnern geräumt zu sein. Wir hörten auch später in Reims, wohin sie beispielsweise in großen Mengen zusammengelaufen waren, daß überall die Maires der Dörfer die Bevölkerung beschworen hatten: „Flieht, flieht, die Deutschen bringen euch sonst alle um.“ Die französische Regierung selbst scheint die Anweisung dazu gegeben zu haben. So war denn fortgelaufen, was irgend laufen oder fahren konnte, und nur ein paar uralte Frauen oder gebrechliche Greise, die sich von ihrem Haus nicht trennen wollten oder konnten, waren zurückgeblieben, und ihr gelegentlicher Anblick machte den Eindruck der spukhaften Verlassenheit nur noch stärker. Die Sitzbänke vor den Türen der Wohnungen und der „Cafés“ waren leer, der Dorfbrunnen rauschte unbenutzt, die Uhr auf dem Kirchturm war nicht aufgezogen. Zuerst merkte man es gar nicht, weil alles in Ordnung war; erst allmählich kam einem das Seltsame zum Bewußtsein.

Schrecklich ist es in den Orten, über die die Hölle einer Schlacht hinwegging, die verstörten Tiere zu sehen. Die Kühe in ihrer Stumpfheit haben den Eindruck wohl schon wieder vergessen und trotten dumm und neugierig durch die Straßen. Die Pferde sind meist noch scheu und galoppieren davon; nur ein junges Fohlen kommt hier und dort heran und sucht, freundlichkeitsbedürftig, eine Annäherung. Am ergreifendsten sind die verwaisten Hunde, deren Gedächtniskraft wohl den Schrecken am lebendigsten bewahrt. Verstört und verängstigt ducken sie sich in den Gärten und Wäldern, oder sie sitzen ratlos und wie mit verwunderten Augen am Wege, als suchten sie vergeblich eine Erklärung für das

Digitized by Google

erlebte Grausen. Sie, die ganz auf den Menschen angewiesen, sind am schlimmsten daran.

Die Ernte verdarb jetzt auf dem Acker, und welch ein Wirrwarr und ein Elend mußte in der Zone herrschen, wohin die Leute nun geflüchtet waren, also in dem Gürtel vor unsern vordringenden Armeen! Wie mußten sie dort auch dazu beitragen, daß die geschlagenen Armeen ihres Landes es noch schwerer hatten, wieder in Ordnung zu kommen! Erwähnt werden muß noch, daß unsere Truppen, wie ich später hörte, bei ihrem Weitervordringen fast überall die Dörfer nicht nur verlassen, sondern auch schon vollkommen ausgeräumt vorfanden, großenteils unter wüster Zerstörung des Hausrats; die Insassen hatten also nicht nur selbst ihr Eigentum mitgenommen, sondern man hatte systematische Zerstörungen angeordnet, oder es mußten Plünderungen durch französische Truppen selbst stattgefunden haben.

Nach einsamer Fahrt durch waldiges Gehügel, die nördlichen Ausläufer des Argonner Waldes, ein Gelände, das für Franktireurangriffe geradezu klassisch sein würde, kamen wir nach dem an der Aisne gelegenen Vouziers und fragten uns durch zum Armee-Oberkommando oder A. O. K., wie man einfach sagt.

Hier aber wiederholte sich dieselbe Sache wie in Stenay. Das Hauptquartier des Herzogs Albrecht von Württemberg war soeben nach Süden verlegt worden, heute schon bis Suippes und demnächst wohl noch weiter. Das waren bereits Gegenden Frankreichs, die auf den uns in Berlin für den Feldzug vom Generalstab mitgegebenen Karten gar nicht mehr standen! Major N...... war auch hier bisher nicht gewesen. Erwarten konnten wir ihn aber hier ebensowenig wie in Stenay, denn eben fuhr der Rest des Stabes aus Vouziers ab. Wir gaben ihm den für die ....te Armee bestimmten Schlachtenmaler Professor Ungewitter ab und fuhren weiter nach der Karte, über Leffincourt und Machault nach Bétheniville; wieder durch die gleiche, mit Wald, Wiesen, Äckern und Dörfern übersäte und von Menschen verlassene Gegend.

Digitized by Google

In Bétheniville — es war wirklich wie auf dem Theater — wiederholte sich zum drittenmal derselbe Vorgang. Wir kamen wiederum gerade dazu, wie der Oberkommandierende der ....ten Armee, der sächsische Generaloberst von Hausen, das Quartier verließ, um nach Châlons überzusiedeln. In Begleitung des sächsischen Kronprinzen fuhr er eben zum Gartentor hinaus. Auch hier der Tigersprung vorwärts; hier sogar fast 40 Kilometer weit, fast 20 Kilometer weiter südlich. Châlons lag schon ungefähr in der Breite von Paris!

Das bisherige Quartier des A. O. K. in Bétheniville lag in zwei reichen, schlößchenartigen Villen, umgeben von prachtvollen Gärten mit üppigen Blumenbeeten, schönen Musastauden und schattenden Bäumen. In den hellen, mit großen Fenstern auf den Park hinausgehenden Salons des einen, die mit Marmorkaminen, den üblichen Bronzeuhren, Porzellanvitrinen usw. reich — aber offen gesagt recht geschmacklos, mit wertlosem China, üblen Perlmutterschnitzereien und schlechten Ölbildern — ausgestattet waren, hatten die Offiziere gerade an weißgedeckter und mit Blumen geschmückter Tafel gespeist und den trefflichen, im Keller vorgefundenen Wein dazu getrunken. Rasch wurde auch für uns noch einmal gedeckt, und in der Mitte der noch zurückgebliebenen Herren verlebten wir eine sehr freundliche halbe Stunde. Die ....te Armee hatte soeben sieben Tage hintereinander dauernde und sehr heiße Kämpfe siegreich ausgefochten, den Feind an die Aisne bei Rethel zurückgedrängt und dann am 3. dort den Übergang erzwungen. Das waren die Taten der sächsischen Truppen, die der Kollege Pietsch kennen lernen sollte. Auf unsere Frage, wie es mit Reims stünde, wurde uns erwidert, die Stadt habe in der Tat gestern nach schwachem Widerstand kapituliert, und es bestände wohl kaum ein Bedenken für uns, schnell einmal bei Tageslicht hinüberzufahren. „Wir raten aber unbedingt ab, die Nacht dort zu verweilen. Bedenken Sie, daß Reims eine Stadt von über hunderttausend Einwohnern ist, und deutsche Soldaten sind noch so gut wie gar keine drin, soviel wir wissen.

Digitized by Google

Man kann nicht vorhersehen, was geschieht. Kommen Sie lieber heute abend nach Châlons zu uns und bringen Sie uns eine Batterie echten Veuve Cliquot mit!"

Wieder bestiegen wir unsere Wagen, und weiter ging es nach freundlichem Abschiedwinken auf der Straße nach Reims, durch einsame Waldgelände. Jenseits der Höhe von Berru öffnete sich endlich vor uns das weite Becken, das der Kanal von der Marne zur Aisne durchzieht; in der Tiefe lag die Häusermasse einer mächtigen Stadt, und wie ein ragendes Felsgebilde über ihr emporstrebend ein gewaltiger Dom — die Kathedrale von Reims!

8. In Frankreichs alter Krönungsstadt.

An Geschichte schwer ist in diesen Grenzländern des Germanen- und Romanentums fast jeder Fußbreit Boden. Reims aber ist eine Stätte, deren Erinnerungen zu den ältesten und glänzendsten Frankreichs gehören. Schon im römischen Gallien war es einer der blühendsten Orte. Früh wurde es dann ein Sitz des jungen Christentums; hier wurde der Merowinger Chlodwig getauft, der den letzten Rest des weströmischen Kaiserreichs, die gallische Insel des Syagrius, zertrümmerte und der Gründer des ersten selbständigen Frankenstaats, der Urheber Frankreichs wurde. Und dann ist Reims Jahrhunderte hindurch die geheiligte Stätte gewesen, wo die Frankenherrscher die Weihe des Himmels für ihre irdischen Aufgaben empfingen. Ludwig der Fromme, der Erbe des Weltreichs Karls des Großen, bereits zu Lebzeiten seines Vaters in Aachen zu seinem Nachfolger gekrönt, hielt es für nötig, sich 816 noch einmal in Reims durch Papst Stephan krönen zu lassen. Und seitdem sind bis zur Revolution beinahe alle französischen Könige hier gekrönt worden; seit dem 13. Jahrhundert in der Kathedrale, die, eine der herrlichsten der Welt, für diese Feierlichkeiten den denkbar würdigsten Rahmen darbot.

Von der Höhe von Berru, wo schon der Fortbereich der Festung Reims beginnt, fuhren wir abwärts auf die Stadt zu. Die Höhe selbst war noch einsam. Aber einige Kilometer vor

Digitized by Google

der Stadt begegneten uns doch endlich wieder Menschen, der spukhafte Eindruck der Verlassenheit eines ganzen Landes wich. Zu Fuß, zu Rad, zu Wagen drängten sie sich uns auf der Landstraße entgegen; zum großen Teil Landleute, in größern und kleinern Trupps, bepackt mit allerhand Hausrat und Betten: Bauern, die vor unserm Heranrücken in die Festung geflüchtet waren und jetzt, nachdem sie sich überzeugt, daß die gefürchteten Mordszenen nicht eintraten, wieder in ihre Dörfer zurück wollten. Auf der Straße bei den ersten Häusern stand inmitten dieser Menschenmenge ganz einsam, aber seelenruhig, ein deutscher Soldat auf Posten; in seiner Vereinzelung ohne Frage tatsächlich machtlos, wenn die Masse auf ihn einen Angriff gemacht hätte: aber doch ein Sinnbild der unwiderstehlichen Gewalt, die jetzt das nördliche Frankreich sich unterworfen hatte, und als solches respektvoll geachtet und umgangen. Sonst war nichts von Deutschen zu sehen. Wir fuhren nun durch die geräumigen Straßen, zwischen den Menschenmengen, die uns mit großen Augen nachschauten, aber bereitwillig Platz machten und uns nach der Mairie hinwiesen. Binnen kurzem hatten wir das schöne, im Stil der Spätrenaissance erbaute Hôtel de Ville erreicht, an dessen Vorderfront eine große weiße Fahne herabhing. Langsam wehte sie hin und her über dem prunkenden Reiterrelief Ludwigs XIII. über dem Portal.

Auf dem Platz vor der Mairie und auf der Rampe eine kleine Anzahl deutscher Soldaten, und im Toreingang einige offizielle französische Persönlichkeiten mit weißen Armbinden. Auf unsere Frage nach der deutschen Kommandantur wurden wir nach dem „Lion d'Or", dem altberühmten ersten Hotel der Stadt, gewiesen. Wir durchfuhren ein paar weitere Gassen — und plötzlich tat sich ein Bild vor uns auf, das ein Deutscher niemals wieder vergessen kann.

Im Hintergrund eines breiten Platzes, dessen Sichtraum die schöne Rue Libergier noch erweitert, erhob sich vom Pflaster in überwältigender, strahlender Schönheit die Stirnseite der Kathedrale von Reims mit ihren drei herrlichen, von Bildwerk über-

Digitized by Google

deckten Portalen, mit der berühmten Fensterrose über dem Mitteltor, mit dem verschwenderischen Figurenschmuck, der die Taufe Chlodwigs, die Krönung der französischen Könige und anderes vor Augen stellt. Darüber dann die beiden über 80 Meter hohen Türme in den wunderbar reichen, aber doch überall vollendet edlen Formen der schönsten Gotik. In der weißlichen Farbe des Steins, aus dem sie geformt sind, standen sie unter der klaren Abendsonne leuchtend, wie aus weißem Marmor geschnitten, gegen den lichtblauen Himmel. Der nördliche Turm trug ein Ausbesserungsgerüst. Auf seiner Spitze ein kleiner weißer Fortsatz, noch höher, der sich leise bewegte: die weiße Fahne, die uns die Übergabe der Festung angekündigt hatte!

Mitten auf dem Platz, in der Achse der Kirche, stand, umgeben von einem Eisengitter, ein einfaches, bronzenes Reiterdenkmal der Jeanne d'Arc. Die Jungfrau, ganz als schlankes, zartes Mägdlein gedacht, auf rasch schreitendem Pferd, hebt in der Rechten ein Schwert; ihr blutjunges, rührend schönes Gesicht schaut mit verzücktem Lächeln gen Himmel. Das Ganze in etwas überzarter, schwärmerischer Auffassung vielleicht, aber doch sehr reizend.

Das also war der Boden, über den so viele, viele französische Könige in feierlichem Ornat dahingezogen, darunter auch der siebente Karl. Das war das Portal, aus dem er herausgetreten, mit der Krone Frankreichs geschmückt. Wie wohlbekannt dies Gemälde war, denn unsere Theater pflegen ja diese Domfront gewissenhaft wiederzugeben als Hintergrund des glänzenden Zugs französischer Ritter, Bischöfe und Edlen, der in der „Jungfrau von Orléans“ so festlich über die Bühne wandelt. Und nun vor diesem Portal, rings um das Denkmal des Wundermädchens von Orléans, die neuerdings mehr denn je die Nationalheilige Frankreichs ist — eine Kompagnie deutscher Soldaten! Sächsische Infanterie in einfachen, feldgrauen Uniformen, die von den Mühen und Kämpfen der vergangenen Tage redeten. Ihre Gewehre in Pyramiden zusammengestellt, ihre Tornister am Boden, standen oder lagerten sie in kleinen Trupps behaglich plaudernd,

Digitized by Google

lachend, rauchend beieinander, in scheuem Abstand umgeben von männlichen und weiblichen Bewohnern von Reims, die sich die nordischen Barbaren, staunend über deren Gesittung, neugierig anschauten.

Vor dem Toreingang des „Goldenen Löwen", schräg gegenüber der Kathedrale, stand eine kleine Anzahl deutscher Kraftwagen und zwei Wachtposten mit aufgepflanztem Seitengewehr. Hier hatte Exzellenz General von S...., Kommandeur einer sächsischen Reservebrigade und gegenwärtig Stadtkommandant von Reims, mit seinem Stabe Wohnung genommen.

Nachdem wir unsere Ankunft den Offizieren im Bureau des Kommandos mitgeteilt hatten, ließen wir unsere Autos ebenfalls vorläufig einfach auf der Straße vor dem „Lion d'Or" unter dem Schutz des deutschen Wachtpostens stehen und durchstreiften nun nach allen Richtungen die schöne Stadt, besuchten das Innere der Kathedrale und andere Kirchen, Cafés, Läden, machten Einkäufe, sprachen mit den Einwohnern und mit unsern Offizieren und Soldaten und erhielten so im Lauf des Tages eine Menge interessanter Einzelheiten über den Hergang bei der Einnahme von Reims.

9. Die weiße Fahne über Reims.

Am 3. September hatte die ....Division, die in harten Kämpfen an der Aisne und Retourne, nordöstlich von Reims, die französischen Truppen in die Flucht geschlagen, die Gegend von Pont Faverger, etwa 13 Kilometer vom Fortgürtel der Festung, erreicht und gegen 5 Uhr nachmittags den Befehl erhalten, die östlichen Forts von Reims durch Handstreich zu nehmen. Sie rückte von Osten und Nordosten gegen die Fortlinie heran und entwickelte sich in dem Waldgelände östlich von Reims, das wir heute durchfahren hatten, zum Angriff. Husaren klärten vor der Front auf. Hierbei hörte Rittmeister von H......., der Führer einer Husareneskadron, von französischen Landleuten, daß die Festung von der Besatzung geräumt sei. Um festzustellen, ob

Digitized by Google

dies wirklich der Fall, entschloß sich Rittmeister von H....... zu einem überaus verwegenen Husarenstückchen. Er ritt mit einer auserlesenen Begleitung, die er aus einer viel größeren Zahl an freiwillig sich Erbietenden ausgewählt hatte, gegen das Fort Witry-lès-Reims vor. Seine Begleiter waren Oberleutnant Freiherr von S........, Leutnant M......, Leutnant von W....., Fähnrich J...., Unteroffizier Dr. A......, Trompeter Z...... und die Husaren K....., K....., B..., R......, R.... und S...... Auf einem Waldweg trabten sie bis in die Nähe der Fortlinie, dann im Galopp heran bis an das Fort selbst. Wäre es besetzt gewesen, so wären sie, sofort beschossen, wahrscheinlich in wenigen Sekunden erledigt gewesen. So aber fanden sie das Fort vollkommen leer. Der Führer sandte nun den Oberleutnant von S........ mit der schleunigsten Meldung an den Kommandierenden zurück und beschloß selbst noch Keckeres. Mit den übrigen trabte er geradeswegs auf Reims zu, wo er gegen 9 Uhr abends eintraf. Friedlichen Schrittes durchritt der kleine Trupp die belebte Stadt. Unterwegs sahen sie vor einer Kirche zwei französische Infanteristen, nahmen einen davon fest und ließen sich zum Maire führen, zu dem vorhin genannten Platz vor dem Hôtel de Ville. Hier trat ihnen vor dem Portal der Maire entgegen, rechts und links drängten sich dichte Mengen der Bevölkerung. Rittmeister von H....... hielt aus dem Sattel eine kleine Ansprache, in der er dem Bürgermeister erklärte, daß er der Vortrab einer unmittelbar folgenden großen Truppenmacht sei und daß er Vorbereitungen für umfassende Requisitionen zu treffen habe. Er werde die Nacht auf dem Rathaus verbringen und den Bürgermeister als Geisel bei sich behalten. Und während der Leutnant M...... mit einer Meldung von der Einnahme von Reims an das Kommando abgesandt wurde — er kam übrigens nach zwei Stunden wieder —, machten die Leute unter Fähnrich J.... in der Nachbarschaft Quartier. Rittmeister von H......., Leutnant von W..... und Unteroffizier Dr. A...... blieben während der Nacht, abwechselnd Wache haltend, mit dem Bürgermeister im Sitzungssaal

Digitized by Google

des Rathauses bis gegen 5 Uhr morgens. Da bis dahin keine Verstärkung gekommen war und die winzige Schar sich ernstlich doch nicht hätte halten können, entschloß sich Rittmeister von H....... zu einstweiligem Rückzug aus der merkwürdigen Situation, und es gelang ihm auch, mit Tagesanbruch alle seine Leute wohlbehalten wieder aus der Stadt herauszuführen.

Inzwischen hatte sich die Brigade am Abend vorher in breiter Front den nordöstlich und östlich von Reims gelegenen Forts genähert. Die Ebene war vom Vollmond ganz weiß beleuchtet. Wären die Forts besetzt gewesen, so hätte die ganze Truppe hingemäht werden müssen. Gegen 10 Uhr abends langte sie bei dem Fort Witry-lès-Reims, das die Patrouille schon ausgekundschaftet hatte, bei den Batteries Annexes und auf Fort Nogent l'Abbesse an. Alles war leer, die Kanonen zerstört, die Munition mitgenommen. Noch während der Nacht vom 3. zum 4. wurden auch die übrigen Forts besetzt. Alle waren in gleicher Weise verlassen und die Geschütze unbrauchbar gemacht. Und dabei waren es großartige Befestigungen, ganz modern und für schwere Artillerie vorbereitet. Während die Division selbst an Reims vorüber weiter nach Süden ziehen mußte, wurde von ihr eine Abteilung, bestehend aus Artillerie und einem Infanterieregiment, ausgeschieden, unter Befehl des Generals von S....., zur Besetzung von Reims. Als der Morgen des 4. Septembers erschien, wurde die Stadt Reims zur Übergabe aufgefordert. Wohl infolge des Wiederabzugs der kecken Patrouille machte sie jetzt Schwierigkeiten, so daß um 8½ Uhr früh eine Beschießung begann. Schon nach einer Stunde erschien hoch auf dem nördlichen Münsterturm die weiße Fahne. Und nun zogen unsere Truppen unter dem Gesang deutscher Lieder: „Deutschland, Deutschland über alles" und „Grüß dich Gott, du teure Heimat" in die Stadt ein. Im Lauf des Tages wurden dann die Kasernen und einige freie Plätze in der Stadt besetzt.

Die Beschießung hatte noch verhältnismäßig sehr wenig Schaden angerichtet, aber doch genug, um der großen nichtmilitärischen

Digitized by Google

Menge der Bevölkerung einen blassen Schrecken einzujagen. Verschiedene Häuser waren von Granaten durchschlagen, zum Teil unter Entzündung von Feuersbrunst; anderswo war nur ein Streifen von Granatsplittereindrücken schräg vom Pflaster bis zum Dach wie die Tropfen eines ausgeschwenkten Pinsels über eine Hausfront hingezogen. An einer Stelle hatte eine Granate ein tiefes Loch in das Pflaster gerissen, eine andere war in eine Kapelle der Kirche St.-André eingefallen und hatte den Fußboden vor dem Altar aufgewühlt. Zahlreich waren die vom Luftdruck gesprungenen Fensterscheiben. Ein Schuß hatte auch dicht bei der Kathedrale in den Boden eingeschlagen, und einige Spritzer waren an der Außenwand zu sehen. Doch war keinerlei ernsthafte Beschädigung an ihr geschehen.

Die Bevölkerung von Reims füllte in großen Mengen die Straßen. Sie wanderten hin und her zu den einzelnen von den Granaten zerstörten Häusern, umstanden unsere Soldaten, schauten den deutschen Autos und Reitern nach, die die Stadt hierhin und dorthin durcheilten, harrten in dichten Gruppen auf der Place Royale vor dem Denkmal Ludwigs XV., der durch eine Inschrift hier als „le meilleur des rois" bezeichnet wird, und beobachteten von dort die Vorgänge vor dem Hôtel de Ville. Bürger mit weißen Armbinden sorgten für Ordnung und sagten: „Circulez, messieurs!" An den Straßenecken klebten große Plakate. Auf einigen früheren hatte der Kommandant der Festung mehrmals und unter Androhung schwerster Strafen die Bürger aufgefordert, alle Waffen, die sie im Hause hätten, abzuliefern. Schon ein paar Tage vorher, scheint es, hat man die friedliche Übergabe von Reims ins Auge gefaßt, um möglichst Zerstörungen zu verhüten. Zuletzt, am 2., hatte dann der Bürgermeister eine Proklamation erlassen, die die Bürgerschaft darauf vorbereitete, daß der Feind wahrscheinlich in die Stadt eindringen würde, daß man um jeden Preis Ruhe bewahren müsse, um noch größeres Unglück zu verhüten, und daß das Publikum eine ernste und würdige Haltung bewahren möge. Der Aufruf war ein Meisterstück. Da anzu-

Digitized by Google

nehmen war, daß wir den Anschlag später sehen würden, war jeder verletzende Ausdruck gegen uns vermieden, und er war doch vornehm und würdig. Und dasselbe Zeugnis muß ich den Bewohnern aussprechen.

Gewiß hatten sie vor allem Furcht! Das Schicksal der belgischen Ortschaften, in denen sich Zivilpersonen gegen unsere Truppen vergangen, war ihnen ohne Zweifel bekannt, und Furcht war sicherlich der Beweggrund ihres ruhigen Verhaltens gegen uns. Aber sie fanden sehr schön die richtige Form dafür. Sie waren, in guter Weise, überall liebenswürdig und zuvorkommend, ohne einen Augenblick würdelos zu werden wie die Belgier in Namur. Ihre Blicke waren voll Trauer, aber sie zeigten sich nicht finster und verbissen, sondern sie wahrten auch hier den hübschen, den Franzosen eigenen Charme. Sie hatten es aber auch nicht schwer, ihn zu bewahren, denn unsere Leute betrugen sich tadellos. In völliger Ruhe, heiter, aber ohne irgendein lautes Wort, durchwanderten sie die Straße, machten kleine Einkäufe, gingen in die Cafés, sprachen, soweit Verständigung möglich war, hier und dort mit den Einwohnern und besuchten mit abgezogenen Kappen die Kathedrale, auf deren Bedeutung sie ihre Vorgesetzten hingewiesen hatten; zum Teil auch unter der Führung von solchen. Nicht eine einzige Handlung des Übermuts oder der Gewalttätigkeit ist vorgekommen. Und die Bewohner von Reims, die nach den blutrünstigen Bildern ihrer Journale ganz anderes erwartet haben mußten, schienen das auch staunend anzuerkennen. Die letzte Nummer der großen Pariser Zeitung „L'Illustration" enthielt ein ganzseitiges Bild, auf dem im Hintergrund ein belgisches Dorf in Flammen steht, davor Haufen Getöteter, Männer, Weiber, Kinder übereinander. Im Vordergrund ein preußischer Infanterist mit brutalem Gesicht, wie er den Fuß auf eine unter ihm liegende erschlagene Frauengestalt setzt. Wie anders sah es hier aus! Wir hörten selbst aus dem Munde von Reimser Bürgern, wie viel sie von ihren eigenen, seit mehreren Tagen auf der Flucht hier durchpassierenden Truppen gelitten hätten, und wie die so ganz

Digitized by Google

andere Haltung unserer Leute sie mit Erstaunen erfülle. Ich sah mit an, wie einer unserer Leute einem alten Mann, der bedürftig schien, den Arm hinstreckte mit einer Handvoll Gebäck aus seinem eigenen Brotbeutel und den Worten, die wahrscheinlich sein ganzes französisches Vokabularium in sich schlossen: Voulez-vous? Ebenso sah ich, wie unsere Soldaten bei ihrem Besuch der Kathedrale still und ohne sich umzuschauen ihr Beutelchen zogen und den Bettlern am Portal ihren Nickel in die Büchse warfen.

Mit Einbruch der Dunkelheit kehrten wir zum Hotel zurück. Ich stand gerade im Gespräch mit einigen Herren, als staubbedeckt ein Offizier dort anlangte und in der heißen Freude großartigen Gelingens von einem andern Husarenstückchen keckster Art erzählte, das ihm soeben geglückt war. Er war der Chef des Etappenflugzeugparks der ....ten Armee, Hauptmann d. R. M........., sonst Justizrat in Weimar. In Rocroy an der belgischen Grenze hatte ihn heute früh die Kunde vom Fall von Reims erreicht. Als kundiger Fachmann wußte er, daß Reims ein Hauptstapelplatz französischen Armeeflugzeugs und einer der bedeutendsten Flughäfen Frankreichs war und zugleich eine der ersten Stätten der Flugzeugfabrikation. Vielleicht war da Wertvolles zu finden. Sofort ließ er sein bestes Auto ankurbeln, brauste mit 100 Kilometer Geschwindigkeit heran, nur von einem Offizier und ein paar Leuten begleitet, nach dem Militärflugdepot Bétheny im Norden von Reims. — Alles war ausgeräumt! Ein anderer hätte sich dadurch entmutigen lassen. Er nicht. Es war ihm bekannt, wo es noch private Flugplätze und Flugzeugschuppen in Reims gab. Er suchte sie auf und fand wirklich in der außerhalb von Reims verborgen hinter einer Bodenwelle gelegenen Flugzeugfabrik von Duperdussin in einem Schuppen eng ineinandergestopft nicht weniger als 9 Militärdoppeldecker und 20 Eindecker mit gefüllten Benzinbehältern, alle anscheinend flugbereit, und in einem Nachbarraum 30 bis 40 Gnome-Motoren und sonstiges wertvolles Material, augenscheinlich den größten Teil des Militärflugzeugparks von Reims. Er stellte den ihn begleitenden Offizier einstweilen als

Digitized by Google

Wache davor und holte selbst eiligst von der einrückenden Truppe einen Zug Leute, die nun die Nacht hindurch den kostbaren Schatz vor nachträglicher Zerstörung schützten. Dann erst kam er, Mitteilung von seinem glänzenden Fund zu machen, dessen Wert sich vielleicht auf eine Million belief. Morgen gedachte er unter Mitnahme von Geiseln den vielleicht ganz mit Minen gespickten Ort genauer abzusuchen und den Schuppen auszuräumen. Jubelnde Beglückwünschungen belohnten noch am Abend den glücklichen Entdecker, und ich selbst hatte schon am nächsten Tag im Großen Hauptquartier Gelegenheit, die Tat mit allen Einzelheiten einer Persönlichkeit zu berichten, durch die sie schnellstens an Seine Majestät den Kaiser gelangt ist.

Der Abend dieses glorreichen Tages schloß, wie er schließen mußte. Wie es sich gehörte, vergaßen wir auch der Tatsache nicht, daß Reims der Mittelpunkt der französischen Schaumweinfabrikation und des Schaumweinhandels ist, und gedachten des alten Verses, den das kecke deutsche Liedchen vor gerade hundert Jahren unserm Blücher in den Mund legte:

Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein.

Von einem Wiederfortfahren für die Nacht war natürlich keine Rede. Nur nahmen wir, da in dem voll belegten „Löwen" keine Unterkunft mehr möglich war, in dem unsern gelegenen „Grand Hôtel" unser Nachtquartier.

So ruhig die Bevölkerung auch gewesen war — einige Vorsicht war doch immerhin geboten. Sehr gering war noch immer die Zahl der in die Stadt eingezogenen Truppen. Zwar hatte man die Behörden davon verständigt, daß, wenn das Geringste vorkäme, die Stadt auf ein Raketenzeichen sofort von den Forts aus beschossen würde. Allein irgendeine Torheit der Bevölkerung war doch denkbar, und auch der Gedanke nicht ganz von der Hand zu weisen, daß bei der kaum erklärlichen Verlassenheit der Forts, bei der merkwürdigen Tatsache, daß die Flugapparate nicht fortgeschafft waren, die Garnison vielleicht gar nicht ganz geflüchtet

Digitized by Google

war, sondern sich, wie das in Belgien so vielfach geschehen, wenigstens teilweise in bürgerliche Kleidung gesteckt hatte. Unsere Truppen erhielten daher die Weisung, eines nächtlichen Alarms gewärtig zu bleiben. Uns selbst wurde gesagt: „Wir werden Sie, wenn etwas geschieht, sofort herüberholen. Sollte das nicht mehr möglich sein und Sie nicht mehr durchkommen, so halten Sie sich in Ihrem Hotel beim Bombardement in den Kellern." Mit dieser anregenden Aussicht, die aber schließlich nur ein Reiz des wunderbaren Tages mehr war, gingen wir endlich in unser Quartier, vorüber an den auf Strohschütten um die Jungfrau von Orléans schlummernden Sachsen, und — schliefen friedlich bis zum strahlenden Morgen.

Als ich in der Frühe auf meinen Balkon hinaustrat, lag wieder strahlende Sonne auf den weißen Türmen der Kathedrale und unsern braven Soldaten, die auf dem Pflaster des Domplatzes auf Strohschütten, etwas kühl, geschlafen hatten und sich nun reckten, die Beine vertraten und vom Sonnenschein erwärmen ließen.

Um Mittag verabschiedeten Kollege Pietsch und ich uns in der Kommandantur. Die beiden letzten Schlachtenmaler blieben mit dem einen der Autos zurück, wir beide fuhren heimwärts.

10. Bewegungs- und Stellungskrieg.

In den Tagen von Reims las ich des Freiherrn von der Goltz glänzendes Buch „Das Volk in Waffen", in der letzten Ausgabe von 1899. In den allgemeinen Ausführungen über „Bewegung und Kampf in den nächsten Kriegen der Gegenwart" (Abschnitt IV) spricht Goltz davon, daß in unserer Vorstellung von einem kommenden Feldzug immer noch von 1866 und 1870 her das Bild hinreißend fortschreitender Kriegshandlungen lebe, von ununterbrochen einander folgenden Schlachtentscheidungen, von raschem Eindringen bis tief ins Herz des feindlichen Landes hinein und einem damit erzwungenen schnellen und glücklichen Frieden. Das aber erklärt er für einen Krieg mit Frankreich jedenfalls als einen Irrtum. Frankreich habe in den letzten Jahrzehnten

Digitized by Google

derart systematisch an seiner Landesbefestigung gearbeitet, daß ein Krieg zwischen Deutschland und ihm einen ganz andern Charakter bekommen werde. Das Ergebnis einer solchen systematischen Verteidigungsvorbereitung sei, daß sie der Kriegführung überhaupt ihre Beweglichkeit nehme. „Ein deutsch-französischer Krieg der Gegenwart würde mit einer Reihe von Kämpfen um Befestigungen beginnen. Ist der Fortsgürtel an der Grenze durchbrochen, so gewährt eine Kette von Lagerfestungen der Verteidigung einen Anhalt und hindert die freie Bewegung des Angreifers abermals. Dieser ist mit seinen rückwärtigen Verbindungen an die Durchbruchsstelle gebunden, und das wird wichtiger, weil zu gleicher Zeit das langsame Fortschreiten der Heere ein Leben von den Vorräten des Kriegsschauplatzes erschwert." Die Franzosen hätten deshalb, weil sie die Überlegenheit der Deutschen im Bewegungskrieg doch zunächst nicht einholen zu können erkannten, beschlossen, den Deutschen dieses ihr besonderes Element zu entziehen und ihnen durch Festungen einen an engen Raum gebundenen Kampf aufzudrängen. So werde man auf alle Fälle auf Pausen in den Operationen, Stockungen in dem Vorgehen rechnen müssen. Sie gewähren dem Verteidiger Zeit, Verstärkungen heranzuziehen, die ein neues Element des Aufenthalts hineinbringen. So wird die Kriegführung, die mit solchen Befestigungsanlagen rechnen muß, „zeitweise einen schleppenden Charakter gewinnen". Wenn daher auch in einem künftigen Kriege die Führung unserer Heere ebenso umsichtig, die Tapferkeit unserer Soldaten ebenso groß wäre wie damals, so müßten wir uns doch klar sein, daß an einen ähnlich reißenden Verlauf, an ähnliche glückliche und schnelle Ergebnisse wie 1866 und 1870 nicht mehr zu denken sei. Gesperrt gedruckt schreibt von der Goltz folgende Sätze:

„Gewiß ist es von Nutzen, sich das klarzumachen, um an einen künftigen Krieg nicht mit falschen Vorstellungen zu gehen. Den Illusionen würde die Enttäuschung unausbleiblich folgen. Diese aber könnte das Vertrauen zur Führung erschüttern, während doch der

langsame Schritt der Ereignisse ganz in der Natur der Sache liegt. Die Arbeit wird künftig unter allen Umständen schwerer, der Lohn anfangs weit karger sein."

Er kommt dann weiterhin auf die Schwierigkeiten, die das Anwachsen der modernen Riesenarmeen mit sich bringe, die versammelt ganze Provinzen ausfüllten. „Ungeheuer wären die Fronten, welche entstehen müßten, wenn man die heutigen Riesenheere zu einer Linie entwickeln wollte. Die französische Armee möchte von Epinal bis Verdun reichen." Wahrscheinlich würde daher das gesamte Ergebnis der Kriegführung sich als ein schweres Ringen herausstellen, bei welchem die kämpfenden Heere, auf der Karte verfolgt, nur wenig von der Stelle rückten. „Erst wenn mit dem höchsten Aufgebot der Kräfte beider Teile eine Krisis eintritt und derselben auf einer Seite die unausbleibliche Erschöpfung folgt, kann wieder ein schnellerer Gang beginnen. Sicher ist, daß ein Krieg der nächsten Zukunft von dem Element der Beweglichkeit, welches unsern letzten Feldzügen so sehr zu eigen war, viel verlieren muß."

Wenn der Leser sich die Entwicklung des Krieges bis zur ersten Hälfte des Septembers 1914 vergegenwärtigt, wird er verstehen, daß ich damals diese Worte mit dem höchsten Erstaunen las. Was ist alle Voraussage, sagte ich mir, wenn selbst solch ein Kenner als Zukunftsprophet sich derartig täuschen kann! Denn genau das Gegenteil von fast allem, was er hier gesagt hatte, war ja eingetreten! In einem selbst 1870 beispiellosen Siegessturm waren unsere Armeen in Belgien und Frankreich eingedrungen, hatten mit einer Beweglichkeit, die das Staunen der Welt erregte, in atemlos sich folgenden Entscheidungsschlägen den Feind geworfen und in ungehemmter Verfolgung ihn über immer neue weite Räume zurückgejagt, so daß die Spitzen unserer Armeen bereits Anfang September vor Paris angelangt waren. Fast noch mehr und in kürzeren Pausen als 1870 hatten daheim die Glocken von Turm zu Turm ihr Sieg-Frohlocken ertönen lassen; wie eine ungeheure Brandungswoge war unsere Armee

Digitized by Google



Plakate im eroberten Namur.



Das „Neueste vom Kriegsschauplatz" für die Mannschaften der Schützengräben bei Reims.

Digitized by Google


Fesselballonabteilung mit Füllungswagen.


Patrouille.

Digitized by Google

über das Land dahingerollt, trotz ihrer alles Frühere übertreffenden Schnelle in einer Frontlänge entwickelt, gegen die die von dem Autor als etwas kaum Vorstellbares hingestellte Möglichkeit einer französischen Front „von Epinal bis Verdun" vollkommen verschwand. In jeder Wendung schien die Wirklichkeit die Voraussagungen des Werkes zu widerlegen!

Nicht lange darnach erschien das aber in einem andern Licht. Bald nach den Tagen von Reims ist, wie jeder weiß, eine große, langandauernde Stockung in unserm Vordringen eingetreten; an die Stelle des stürmischen Vorwärtsflutens unserer Armeen hat sich wirklich jenes zähe, langsame Ringen mit Aufbietung aller Kräfte auf beiden Seiten gesetzt, das die zitierten Worte des Buches voraussagen.

Diese Stockung ist also in Wahrheit nichts Überraschendes, sondern das Natürliche, zu Erwartende.

Zunächst trat das ein, was bei den ungeheuern Verhältnissen der über einen so gewaltigen Raum, über Belgien, Luxemburg und einen erheblichen Teil Frankreichs vorausgeworfenen Heeresmassen eintreten mußte: die rückwärtigen Verbindungen für Munition und Verpflegung und den inneren Zusammenhang der Armeen, so ausgezeichnet sie auch organisiert waren und so bewundernswürdig sie arbeiteten, hätten sich bei einem immer weiteren Vorstürmen dieser Art zu sehr lockern müssen. Es war darum — ganz abgesehen von nur der obersten Leitung bekannten strategischen Erwägungen — wohl notwendig, zunächst einmal innezuhalten und das innere Gefüge der vorgedrungenen Massen zu festigen. Deshalb wohl auch sogar das Zurücknehmen einzelner in ihrem glühenden Eifer zu weit vorgestürmter Heeresteile.

Zweitens trat jetzt zugleich in Erscheinung, was von der Goltz besonders vorgeschwebt hat: der Franzose ficht auf seinem eigenen Gelände, das er aufs genaueste kennt und seit Jahrzehnten mit der größten Sorgfalt für eine solche Verteidigung eingerichtet hat. Seine Linien feuern stellenweise wie auf einem Schießstand, wo die Positionen und die Ziele für sie geradezu markiert sind.

Das und die kürzeren rückwärtigen Verbindungen sind eben die Vorteile des Verteidigers, die jetzt zur Geltung kommen. Der Angreifer kann erst dann hoffen, diese Vorteile auszugleichen, wenn auch er alle seine Kräfte herbeigeschafft hat. Und so ist es nun zu jener ungeheuern monatelangen Schlacht gekommen — an die ähnlichen Kämpfe um Mukden im Japanisch-Russischen Krieg erinnernd —, wo beide Gegner, tief in den Boden eingegraben, in stark befestigten Stellungen einander gegenüberstehend, sich jeden Schritt breit des Bodens abringen müssen.

Wie es aber doch bei alledem noch immer vorwärts ging, das mag an den Kämpfen an einer der wichtigsten und vielleicht der für uns schwierigsten Stelle der riesigen Verteidigungslinie der Franzosen, an den Kämpfen um die Befestigung zwischen Toul und Verdun, etwas näher gezeigt werden.

11. Durch die Sperrfortlinie Toul—Verdun.

Die Franzosen haben, wie bekannt, die Linie Verdun—Toul, die Durchzugsgegend von Deutsch-Lothringen in das Innere ihres Reiches, sehr stark befestigt, einmal durch die beiden großen Festungen, sodann durch die dazwischengelegenen „Sperrforts". Die zwischen Verdun und Toul, der Maaslinie folgend, auf den Höhen an ihrem Ufer angelegten Sperrforts sind die folgenden sieben: Génicourt, Troyon, Les Paroches, Camp des Romains, Liouville, Gironville und Jouy-sous-les-Côtes. Die drei letztgenannten liegen am Ostrand des Höhenzuges Côtes Lorraines, die andern vier an der Maas, und zwar Les Paroches auf den westlichen, die übrigen auf den östlichen Uferhöhen, so daß sie das tief eingesenkte Tal mit ihren Geschützen bestreichen. Seit dem Frühjahr 1914 hatten die Franzosen aber auch noch den natürlichen Wall, den die Côtes gegen die Ebene von Woëvre hin bilden, von Liouville ab nordwärts durch starke Verteidigungsstellungen befestigt, die in mehreren Staffeln übereinanderlagen. Auch im Innern des bewaldeten Plateaus hatten sie Werke angelegt.

Digitized by Google

Nachdem in den Augustkämpfen die Offensive der Franzosen gegen Deutsch-Lothringen zusammengebrochen, waren sie im September auf die geschilderte Defensivlinie zurückgeworfen, und es war nunmehr das nächste Ziel des deutschen Angriffs hier, diesen Gürtel zu durchbrechen. Diese Aufgabe, die als ein Teil der großen Gesamtoperationen in Nordfrankreich aufgefaßt werden muß, vor allem aber in Zusammenhang mit dem Vorgehen der Armee gegen Verdun stand — die am 23. September Varennes auf der Westseite dieser Festung genommen hatte —, wurde einem besondern Armeeteil übertragen.

Einem persönlichen Einblick in diese ungemein schwierigen, aber von unsern Truppen mit außerordentlicher Zähigkeit und Bravour durchgeführten Kämpfe galt ein zweitägiger Vorstoß vom Großen Hauptquartier aus, den ich am 25. und 26. September dorthin machte.

Bei Mars-la-Tour erreichten wir die erste große, von Metz aus westwärts führende „Heerstraße". Sie rechtfertigte diesen oft gedankenlos gebrauchten Ausdruck, denn sie bildete zurzeit eine der wichtigsten Linien der rückwärtigen Verbindung der weiter westwärts kämpfenden Armee mit dem großen heimischen Stützpunkt Metz. Von Mars-la-Tour ging es weiter bis nach Ch......, wo zurzeit das Kommando des Generals seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Der Chef des Stabes, Oberst von F....., selbst hatte hier die große Liebenswürdigkeit, uns an der Hand der Karte in einem sehr klaren Vortrag die augenblickliche Lage des Angriffs der unter den Befehl Sr. Exzellenz .... gestellten Kräfte vorzuführen. Die Kämpfe waren in den letzten Tagen besonders schwer gewesen, weil es den Franzosen neuerdings gelungen war, eine Menge schwerer Artillerie herbeizuziehen. Mit dieser verteidigten sie sich nicht nur äußerst hartnäckig, sondern sie griffen auch von Verdun und Toul her immer wieder von neuem mit beträchtlichen Kräften an, so daß auf beiden Flügeln unserer Stellung ein ungemein heftiges Ringen stattfand. Es war aber den Deutschen gelungen, überall diese Flankenstöße abzuweisen, den Gegner zu werfen und dadurch

Digitized by Google

für den Angriff in der Mitte freie Hand zu behalten. Noch jetzt waren die Flankenangriffe der Franzosen von Verdun her nicht zu Ende, während von Toul aus zurzeit keine Vorstöße mehr stattfanden. Dagegen hatte unsererseits ein starkes Vordringen auf der Mittelfront eingesetzt. In der Mitte unserer Stellung, nördlich und südlich der Gegend, wo die Höhen der Côtes am weitesten nach Osten vorspringen, hatten unsere Truppen die festen Stellungen der Franzosen auf ihnen genommen. Sie hatten nicht nur die Höhen erreicht, sondern waren auch über sie hinweg vorgedrungen, obwohl die Franzosen sich in den Bergwäldern noch heftig und geschickt verteidigten, und hatten sogar bei St.-Mihiel, in der Mitte der Linie Toul—Verdun, am Tage vorher die Maas überschritten und die Höhen jenseits dieser genommen. Das Fort Camp des Romains, im Sturm angegriffen, hatte schon die weiße Fahne gezogen. Mit ihm war also, gerade am heutigen Tage, die erste Bresche in den für uneinnehmbar gehaltenen Gürtel der Sperrforts gelegt.

Von Ch...... fuhren wir gegen Westen, über die große flache Niederung von Woëvre. Vor uns erhob sich jetzt in der Ferne als ihre Grenze die blaue, unabsehbare Bergwand der Côtes Lorraines. Goldener Septembersonnenschein lag über den Gefilden; eine freundliche Wärme durchrieselte die Glieder, ohne die schwere, drückende Hitze der Augusttage, und auf den Gesichtern unserer Soldaten war die Freude an dieser endlich wieder scheinenden Sonne wohl zu erkennen, und die elastische Frische, die das herrliche Herbstwetter gab und die die Leiden der vergangenen Regenwochen in Vergessenheit brachte. Nur der Staub war auf den französischen Chausseen schon wieder arg geworden und hüllte die überall geschäftige Bewegung auf ihnen für die Ferne in mystisch graue Wolken. Von der Front kamen überall endlose Züge von leeren Munitionswagen gezogen, die nach Metz gingen, um neue Massen von Geschossen für die feuernden Batterien zu holen, bepackt mit leeren, langen Körben von der Form der Behälter für Golfschläger, der geleerten und wieder zu füllenden

Digitized by Google

Schutzhülsen der Granaten. Andere Wagen führten Verwundete zurück, Gesichter oder Arme und Hände weiß umwickelt, auf der Brust das weiß und rote Zettelchen, auf dem die Art der Verwundung und der Behandlung angegeben ist. Proviantkolonnen zogen vorüber, Kraftwagen, wie sie in der Heimat von der Militärbehörde überall von Privaten übernommen worden waren, im buntesten Durcheinander und mit den verschiedensten Firmenaufschriften: Bierversand, Wäschegeschäft, Konservenfabrik usw. Ganze Züge mächtiger Lastlokomobilen überholten wir, die, mit ungeheuern, walzenartigen Rädern versehen, auch auf grundlosen Wegen gehen konnten. Hier war am Wege, den der an Bäumen oder Reiterlanzen befestigte Feldtelegraph begleitete, eine Abteilung des Roten Kreuzes aufgestellt, ihre Wagen mit den flatternden Fähnchen gekennzeichnet; dort stand das Lager einer Feldbäckerei. Hier wiederum hielt ein Divisionsbrückentrain mit seinen sauberen, gebrauchsfertigen Eisenblechpontons. Dazwischen folgten sich unablässig Artilleriezüge, sechspferdig bespannt, Stafettenreiter trabten vorüber, den Karabiner quer über der Schulter, Infanterieabteilungen zogen im Marsch, die sonnengebräunten Gesichter staubbedeckt. Alles ging glatt wie am Schnürchen, hielt rechts die Straße, nirgends eine Stockung beim Kommen und Gehen, nirgends eine Verwirrung. Alles winkte und rief einander zu, eine große Freudigkeit lag über allem.

So ging's von Dorf zu Dorf. Immer höher wuchs die Wand der Côtes vor uns empor. Wir waren von ihrem nächsten Fuß etwa noch 6 Kilometer entfernt, als wir bei einem Punkte anlangten, wo eine unserer stärksten Artilleriestellungen zurzeit sich befand, eine Batterie, deren sehr weittragende Geschütze bestimmt waren, den Ausgang der in südöstlicher Richtung von Verdun über die Côtes herunterführenden Straße zu bestreichen. Es war dies eine Stelle, wo die Franzosen auch heute wieder mit großer Energie versuchten, einen Vorstoß in die Ebene, gegen den rechten Flügel der ......schen Armee, auszuführen. Die Batterie stand auf einer leichten Bodenerhöhung zur Seite der Straße

Digitized by Google

zwischen Obstbäumen. Dahinter aus Brettern ein erhöhter Aufbau wie ein Jagdschießstand, die Stellung des Batteriechefs, wohin auch der Fernsprecher von der Armeeleitung her mündete; ebenso der Draht von dem Beobachtungsposten her. Ein solcher befand sich einige Kilometer weiter vorwärts bei einem großen Birnbaum auf einer Geländewelle, von der aus das Ziel, das die Batterie augenblicklich beschoß, gut sichtbar war. Ein wenig weiter die Straße aufwärts konnten auch wir es sehen. Man gewahrte deutlich, wie dort über einem Einschnitt eine Chaussee aus dem Walde herunterkam. An seinem Ausgang in die Ebene lag das Dorf Haudiomont, in dem offenbar eine Stellung von hier aus dem Walde vordringenden Franzosen sich befand. Dieses Dorf galt es unter Feuer zu halten. Südlich von da, dort wo die Mauer der Côtes uns am nächsten lag, war die Höhe bereits von den Deutschen besetzt, und dort oben, mehr als 6 Kilometer entfernt, stand der äußerste Beobachtungsposten unserer Batterie und gab Lichtsignale. Ganz fein, aber deutlich auch ohne Glas sichtbar, blitzte in der Sonne sein Telegraphieren herüber.

Der Batteriechef erläuterte uns diese Verhältnisse ganz so ruhig, als ob wir uns auf einem Exerzierplatz befänden. Dann wurden die nächsten Schüsse abgegeben. Wir traten etwas zurück, öffneten auf Rat des Batteriechefs den Mund, um die Wirkung des Knalls auf das Trommelfell ungefährlich zu machen, lautlose Stille herrschte, und in dieser Stille erklang von dem erhöhten Stand herunter das Kommando, ruhig, knapp und kurz; die Bedienungsmannschaft richtete die schweren Rohre durch Ruder und Hebel, brachte die Geschosse in das Rohr, stellte das Geschütz in den angegebenen Winkel, alles mit solchem Gleichmut und einer Präzision, wie bei einer Probevorführung in der Kruppschen Anstalt. Freilich ist die Tragweite dieser 15,5-cm-Geschütze eine so außerordentlich große, daß eine Gefährdung der Batterie vom Feinde her augenblicklich ausgeschlossen war. Bei der Entfernung war das Einschlagen der Geschosse von hier aus nicht zu sehen.

Digitized by Google

Doch kam eine Nachricht darüber sofort von dem Beobachter am Birnbaum, und ganz geschäftsmäßig nannte daraufhin die Stimme des Kommandierenden von oben her die Winkelzahl, nach der dann die Geschütze etwas anders eingestellt wurden für den nächsten Schuß. Ein paar weitere Schüsse schlossen sich an, gefolgt wieder von einer neuen, ähnlich ruhig angegebenen Verbesserung. Alles machte einen Eindruck so nervenloser Wurstigkeit, möchte ich sagen, daß wir am folgenden Tage aufs höchste erstaunt waren zu erfahren, wie es gerade um diese Zeit und an dieser Stelle für uns gar nicht unbedenklich gestanden hatte; der Vorstoß der Franzosen aus Verdun her war ein besonders ernster gewesen. Ein Beweis dafür, wie wenig in der Tat in einer modernen Schlacht der einzelne an Ort und Stelle selbst von der Sachlage überschaut.

12. Beschießung des Forts Les Paroches.

Am Morgen des 26. fuhren wir wieder aus, jetzt zu den südlichen Teilen des deutschen Angriffs auf die Toul—Verdun-Linie.

Bei dem schönen, alten herrschaftlichen Schlosse von St.-Benoît-en-Woëvre, mitten in der Ebene, trafen wir die französischen Gefangenen aus dem gestern übergebenen Sperrfort Camp des Romains. Die Leute sahen gut aus, zum Teil großgewachsene, stattliche Männer, teilweise mit Vollbärten, hier und da auch angegrautem Haar. Sie waren während der Nacht im Schloß bei dem zuständigen Kommando eingeliefert worden und marschierten nun weiter gegen Osten.

Die Einnahme von Camp des Romains ist eine ganz hervorragende Leistung unserer Truppen gewesen. Das Fort war sehr stark befestigt, und die Garnison verteidigte sich mit äußerster Hartnäckigkeit. Es kam, nachdem die Geschütze des Forts durch unsere Batterien zum Schweigen gebracht waren, zum Sturm auf die Umfassungswerke, zu denen ein etwa 50 Meter breiter Stacheldrahtgürtel gehörte. Dahinter ein tiefer Graben, dessen Mitte ein hohes Eisengitter mit Widerhaken durchlief. Aus den vorspringenden Ecken der Kasematten stand der ganze Graben unter Feuer. Unsere

Digitized by Google

Leute überwanden die Drahthindernisse und drangen in den Graben bis an den Fuß der Kasemattenwände vor, so daß sie zuletzt dem Gegner geradezu Mann an Mann gegenüberstanden. Es kam zur Verwendung von Handgranaten und auch der sogenannten Brandröhren. Erstere sind eine Art einfach gearbeiteter hölzerner Kellen mit langem Stiel. An der Kelle ist Sprengmunition befestigt mit einer Zündschnur, die eine gewisse Anzahl von Sekunden brennt. Der Stürmende zündet die Schnur an und wirft das ganze Gerät in die Gruppe der Verteidiger, wo es dann platzt, alles zerschmetternd. Die Brandröhren sind angebracht an langen winkelförmigen Stangen, mit denen man, selbst dicht an die Wand der Eskarpe gedrückt, das Ding durch die Schießscharten in die Kasematten hineinhält. Auch bei diesem Werkzeug setzt eine Zündschnur die Masse in Brand, die dann eine erstickende Rauch- und Gasentwicklung erzeugt und den Aufenthalt in den Kasematten unmöglich macht. Die Besatzung hielt sich bis aufs letzte. Man war sich so nahe, daß mehr als einmal hineingefragt wurde: „Habt ihr noch nicht genug?“ — „Nein,“ hieß es, „wir können es noch aushalten“; und dann ging es weiter, bis endlich die Möglichkeit des Widerstandes gebrochen war. Die sich ergebende Garnison, deren Tapferkeit höchst ehrenvoll war, zählte 452 Mann und 6 Offiziere. Die Verwundeten darunter sah ich nicht mehr, sie waren nach ihrer Ankunft in St.-Benoît verbunden und ins Lazarett gebracht worden, und ich hörte, daß manche von ihnen schrecklich ausgesehen hätten, die Gesichter ganz geschwärzt, die Haare abgesengt von den Explosionen.

In dem nahe dem Mittelpunkt des ganzen Kampfhalbrunds gelegenen Orte hörte man ringsum das Donnern der Schlacht, das eigentümlich taube Knallen der Kanonenschüsse, das sich von weitem anhört wie Schläge auf ein schlechtgespanntes, resonanzloses Paukenfell. Dazu dann das Echo von den Bergen, das ganz wie Gewitterdröhnen klang. Von nah und fern scholl es herüber, unregelmäßig, bald gehäuft, hintereinander rollend, bald wieder vereinzelt. Die schwersten Schläge, die man hier hörte,

Digitized by Google

waren die Schüsse der großen österreichischen 30,5-cm-Batterie, die mehr als 10 Kilometer von hier entfernt Liouville beschoß. Wir sollten sie noch kennen lernen.

Als wir uns wieder dem Hang der Côtes näherten, diesmal an einem weiter südlich gelegenen Punkte, sahen wir weit hinter der Feuerlinie, abseits auf einem Weg zwischen Kartoffeläckern, eine Reihe mächtiger schwarzer Geschützkolosse stehen. Das waren die deutschen Riesengeschütze, mit denen vorgestern Camp des Romains zusammengeschossen worden war. Jetzt lagen sie stumm, wie dunkle dämonische Ungeheuer, die sich sattgefressen und nun in träger Ruhe hockten, andern den weiteren Raub überlassend.

Von hier aus gewannen wir wieder den Wald auf der Höhe, ließen aber diesmal die Kraftwagen mit ihrer gefährlichen, die Aufmerksamkeit des Feindes erregenden Staubwolke zurück und wanderten zu Fuß vorwärts.

Wiederum mitten im Walde, unter prachtvollen alten Eichen und Buchen, stand die Batterie, die gegenwärtig Les Paroches bombardierte. Ganz unter den Wipfeln vergraben, von oben den Fliegern durchaus unsichtbar, standen die vier mächtigen, schwermassigen Kruppschen 21-cm-Geschütze da und streckten gierig ihre stumpfen Nasen zwischen den Zweigen empor. Jedes von ihnen wog 170 Zentner. Ihre Räder waren umgeben von einem Ring breiter, mit Ketten verbundener Platten, die aussahen wie die plumpen Sohlen vorsintflutlicher Riesentiere. Das Ganze war ein unvergeßliches Bild. Der herrliche Forst, von vereinzelten Sonnenlichtern durchrieselt, war wie ein Urwald aus der Nibelungenwelt, und unter dem Blätterdach hockten wie tückische kurzhalsige Drachen, geduckt und doch riesig, diese schwarzen Ungeheuer, die Verderben speien, gegen das aller vorweltlicher Lindwurmschrecken ein Nichts ist. Ringsum in Unterholz und Farren lag der Fraß der Ungeheuer, die Munition; jede Granate in einem geflochtenen Korb. Unter einem Baum war die Fernsprechstelle der Batterie angebracht, eine ganz niedrige Bretterhütte, so niedrig, daß der Sprecher oder Horcher ganz flach auf Stroh darin liegen

Digitized by Google

mußte. Oben war sie überdies mit Zweigen zugedeckt, so daß sie einem Fleck Unterholz glich.

Ein junger, frischer Oberleutnant erklärte uns die Konstruktion der Geschütze. Die Batterie hatte schon eine ruhmvolle Geschichte in diesem Feldzug hinter sich. Diese Kanonen waren es gewesen, die am 27. August Manonviller im Verein mit der „dicken Berta" erobert hatten, das anerkannt stärkste der französischen Sperrforts, östlich von Lunéville. So prompt, daß gar kein Sturm mehr gemacht zu werden brauchte und der — sehr tapfere — Kommandant die Feste, die noch auf sechs Monate Proviant besaß, übergeben mußte, nachdem seine Besatzung in den Kasematten fast erstickt war. Man hat damals der abziehenden Besatzung alle Ehren erwiesen, die Fahnen vor ihr gesenkt, die Offiziere haben mit ihren Degen gegrüßt. Aber gegen diese Geschütze half keine Tapferkeit.

Wir sahen ein paar Schüsse mit an. Sie wurden nur auf halb so große Entfernung abgegeben wie bei der Batterie von gestern, aber in einem gewaltigen Höhenwinkel. Es war sonderbar zu sehen, wie der furchtbare Blitzstrahl anscheinend ins Blaue hinein oben zwischen die Wipfel hindurchging. Niemand konnte von hier aus das Ziel gewahren, und doch wurde es mit mathematischer Sicherheit getroffen. Sehr interessant war auch die Rohrrücklaufwirkung zu beobachten; es sah wunderlich aus, wie das im Schuß nach rückwärts gedrückte Rohr von selbst behende wieder in seine alte Stellung zurückkletterte.

Hiernach verließen wir auch diese Waldbatterie und durchquerten nun den Forst bis zu seinem Westrand auf den Höhen, die hier baumlos zum Maasufer hinabsteigen, in der Gegend von St.-Mihiel, wo die Unsrigen schon über den Fluß gedrungen waren. Die Stadt St.-Mihiel, die seit vorgestern in unsern Händen war, konnten wir von unserm Standort nicht sehen. Nur ihren nördlichen Vorort Chauvoncourt und noch weiter nordwärts sehr deutlich das Dorf Les Paroches. Auf der Höhe oberhalb dieses Dorfes lag ein Haufwerk dunkler Wälle in Form eines unregelmäßigen Vielecks.

Digitized by Google

Das war das von der eben gesehenen Batterie zerschossene Fort Les Paroches. Deutlich konnte man durch das Glas erkennen, wie wild zerwühlt, ein Schutthaufen nur noch, diese Befestigungen waren, anscheinend ohne jedes Leben, ein finsterer Ort des Todes.

Weithin schweifte der Blick über das liebliche grüne Tal der Maas mit seinem ebenen Wiesenboden, der Eisenbahnlinie, die in ihm dahinzog, und zu den jenseitigen Höhen. Allenthalben ertönte rings das Krachen und Rollen des Geschützfeuers, hier und da und dort an den Gehängen jenseits der Maas erschienen die weißen Wölkchen, die die Stellung einer feuernden Batterie anzeigten. Teils waren es deutsche, teils französische. Welche aber jedesmal, das war von hier nicht zu erkennen, so beherrschend auch unser Standpunkt war. Durch das Glas sahen wir deutlich, wie die auf den Feldern einschlagenden Granaten jedesmal eine große Dampf- und Staubwolke aufwarfen; und in den Gassen von Chauvoncourt brannte es.

Oben auf der freien Berghöhe, auf der wir entlang wanderten, vom blauen Septemberhimmel überspannt, standen die Disteln und reiften an kleinen Büschen die Brombeeren, von heiterster Sonne übergossen, und in der seidenglänzenden Luft jubilierten ganz unbekümmert die Lerchen, während rings das Echo der Kanonade grollte, genau anzuhören wie an schwülen Sommerabenden das dumpfe, stoßweise Rollen und Murren ferner Gewitter, die rings am Horizont herum stehen.

Da, mit einemmal — „ßß — paff!" Zu unsern Häuptern im blauen Äther hängt plötzlich ein kleines weißes Wölkchen, den Zirruswölkchen am Himmel nicht unähnlich, nur fester geballt und — sehr viel näher — ein Schrapnellschuß! Und noch einer und noch einer! Immer mehr! Es sieht so hübsch aus in der blinkenden Sonne, daß ich versuche, mit meiner Kamera den Augenblick zu erwischen, wie so ein Ding da oben platzt.

Allerdings ist sehr rasch außer Zweifel, daß diese freundlichen Grüße ausgerechnet uns selber gelten. Man hat uns bemerkt und hält uns wahrscheinlich für einen höheren Stab. Nichts knallt

Digitized by Google

man aber lieber herunter als so was. Und die französische Artillerie schießt bekanntermaßen gut; sie dürfte sich in kurzem eingeschossen haben, wenn wir uns länger da oben zeigen. So gingen wir denn in Deckung hinter die Hügelwälle und zogen uns dort langsam zum Wald zurück. Dabei mußte ich an die Geschichte vom Kamel im Syrerland denken, denn wir hörten währenddem keineswegs auf, unterwegs von den lockenden Brombeeren zu pflücken.

Wir gewannen wieder die Chaussee zurück. Dort lag ein Kraftwagen, nicht einer der unsrigen, sondern ein später gekommener, ein Schrapnellschuß hatte ihn eben in ein Wrack verwandelt, der darin sitzende Offizier war an der Schulter verwundet. Wir selbst erreichten jedoch wohlbehalten unsere Wagen und kehrten nun zurück zur Woëvre-Ebene, um zuletzt noch eine weitere Batterie, die interessanteste von allen, aufzusuchen. Nämlich die berühmten österreichischen Motormörser von Skoda, die sich bereits vielfach als ein so ausgezeichneter Bundesgenosse auch auf dem westlichen Kriegsschauplatz bewährt hatten. Ich war ungemein gespannt, die 30,5-cm-Riesen endlich einmal zu sehen.

Wir trafen die Batterie südlich von dem Dorfe Buxerulles rechts von der Straße zwischen Obstbäumen und Weinbergen mit reifenden dunkeln Trauben. Von hier aus beschoß sie das Sperrfort Liouville. Ihre Rohre waren so steil gestellt, daß ihr Geschoß einen Bogen von 4800 Meter Scheitelhöhe, also ungefähr die Erhebung des Montblanc beschrieb. Betäubend war der Knall des Schusses; merkwürdiger aber noch das lange dauernde, wilde, übernatürliche Heulen und Pfeifen, mit dem das Riesengeschoß sich in den Äther emporbohrte, hoch hinauf gefolgt von einem regelmäßigen weißen Dampfring. Einen Augenblick sah ich auch das Geschoß selbst in großer Höhe aufleuchten, einen schmalen, kurzen Blitz im Blau.

Etwa 4 Kilometer weiter südlich von uns brannte das Nachbardorf Woinville; nicht von unserer Artillerie, sondern von der des Feindes, dessen Schüsse dort einschlugen, in Flammen gesetzt. Sie reichten zurzeit nicht bis hierher, doch meldete unser Beobachter, ruhig und sachlich, daß die Schrapnells von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

näher kämen. Jetzt um 70 Meter, jetzt um 100 usw. Sollten sie bis hierher gelangen, dann war das auch noch weiter kein Unglück für die Bedienungsmannschaft, denn dann zog sie sich hinter Schutzschilde und in aufgeworfene Erdhöhlungen zurück und schoß weiter. Es war aber wahrscheinlich, daß das Feuer der Feinde vorher zum Schweigen gebracht wurde.

Endlich hieß es von neuem Rückkehr nach Metz. Je weiter wir mit unsern Kraftwagen, durch das wie gestern weiter flutende militärische Getriebe, in die Woëvre-Ebene hineinkamen, um so umfassender entrollte sich gegen Süden die Fortsetzung des Abfalls der Côtes in mächtigem Bogen bis gegen Toul. Überall blühten dort an den Bergen kleine weiße Dampfflocken auf, stiegen höhere Wolken empor, groß wie Türme, und klang das Rollen und Grollen der Geschütze. Bis dort hinunter brandete also die Schlacht.

13. Vor Antwerpen.

Als ich am 5. Oktober nachmittags in dem seit dem 20. August von uns besetzten Brüssel ankam, fiel mir sofort die besondere Erregung auf, die in der Stadt herrschte. In dichten Massen wälzte sich der Menschenstrom über die Bürgersteige der Hauptstraßen; überall staute sich die Menge zu volkreichen Gruppen, zahlreiche Verkäufer liefen umher und riefen Karten von Antwerpen und seinen Fortgürteln aus: „Plan de la défense d'Anvers!! Vingt centimes!!“, die sie massenhaft absetzten und an denen die Bürger eifrig untereinander diskutierten.

Man hörte in den Straßen Brüssels selbst stärker als je das unablässige dumpfe Donnern der Kanonen des schweren Kalibers! Überall sahen wir die Blicke der Belgier mit einer glühenden Erregung, mit einem sichtlich nur durch noch größere Furcht gebändigten Haß auf uns gerichtet. Man hatte das Gefühl, als bedürfe es nur eines einzigen Funkens, um diese Masse plötzlich zu einer Handlung sinnloser Raserei gegen uns aufflammen zu lassen. Es hieß denn auch — wie schon so oft seit der Besetzung Brüssels —, die Garnison sei davon unterrichtet

Digitized by Google

und darauf vorbereitet, daß in dieser Nacht eine „sizilianische Vesper“ versucht werden solle. Wie schon so oft, schliefen wir wieder einmal mit dem Revolver auf dem Nachttisch. Aber es ereignete sich nichts. Das Beispiel Löwens — vestigia leonis! — wirkte offenbar doch gewaltig nach und bewahrte die Brüsseler vor verhängnisvollen Torheiten. Trotz des Kanonendonners schienen sie indes den Ernst der Lage von Antwerpen doch noch nicht ganz zu erfassen. Sie waren wie die Kinder, immer von neuem bereit, alles, auch das Wildeste und Unwahrscheinlichste, für wahr zu nehmen, sobald es nur ihren Wünschen entsprach. Daß wir Antwerpen jemals nehmen könnten, erschien ihnen als eine absurde Idee; sie bewiesen das jedem, der es hören wollte, an der Hand der Kärtchen.

„Fort Waelhem werden Sie nie erobern“, sagte mir einer, und als ich antwortete: „Wir haben es schon, gestern hat es kapituliert,“ zuckte er schweigend die Achseln über diese neue deutsche Lüge.

Se. Exzellenz General von Beseler — der Bruder unseres Justizministers —, der die Belagerung Antwerpens leitete, erteilte den nach Brüssel gekommenen Berichterstattern beim Großen Hauptquartier die Erlaubnis, in der Gegend des Netheabschnittes zur Front vorzustoßen. Und so fuhren wir am 6. Oktober vormittags zunächst nach Mecheln, der schönen alten, jetzt wie tot daliegenden Stadt.

Nordwärts von Mecheln kamen wir über einen Schleusenkanal und dann an ein Wäldchen, in dem rechts vom Wege eine unserer Batterien verborgen feuerte. Ringsum scholl, aus größerer Nähe jetzt, das unablässige Krachen und Grollen der deutschen und belgischen Geschütze. Wir sahen, wie unser Führer nach kurzem Halt bei einer am Waldrand stehenden Truppenabteilung weiterfuhr und mit etwa 80-Kilometer-Geschwindigkeit auf der Chaussee vor uns davonsauste. Eben wollten wir folgen, als aus dem Walde ein höherer Offizier eilig hervorkam und uns durch Zuruf Halt gebot.

Digitized by Google

„Wie kommen Sie dazu, hier zu fahren? Wo wollen Sie hier hin?“

„Wir haben Ermächtigung von Sr. Exzellenz und wollen nach Fort Waelhem.“

„Ausgeschlossen! Die Chaussee wird von hier ab von Granatfeuer bestrichen. Sie können jetzt nicht weiter.“

„Wir müssen fahren. Wir haben unserm Führer zu folgen, der schon voraus ist. Wir haben vom General die Erlaubnis dazu und bestehen unbedingt darauf.“

„Und ich sage Ihnen, Sie fahren nicht. Se. Exzellenz kennt die augenblickliche Lage nicht; ich kann die Verantwortung nicht übernehmen.“

„Die Verantwortung übernehmen wir selbst.“

„Und ich verbiete Ihnen, auch nur einen Schritt weiterzufahren; ich verbiete es Ihnen!“ rief der Offizier erregt und stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor uns auf den Weg.

Jetzt kam, durch den Wortwechsel herbeigezogen, ein noch höherer Offizier, ein Generalmajor der Artillerie, heran und ließ sich den Fall vortragen. Er nahm die Sache gleichmütiger und meinte: „Wenn die Herren durchaus ihren Kragen riskieren wollen, so habe ich meinerseits nichts dagegen. Nur hat Herr . . . darin durchaus recht, daß das augenblicklich nicht wünschenswert ist. Wie Sie sehen, wird gerade auf der Chaussee ein Truppenteil ausgewechselt; dort in Deckung der Bäume kommt er heran. Wenn nun solch eine Reihe von Autos und ihr Staub mitten auf der Chaussee daherkommen, so lenkt das jedenfalls die Aufmerksamkeit des Feindes besonders auf den Weg und zieht sein verstärktes Feuer dahin, und das würde unsere Leute natürlich sehr gefährden; warten Sie, bis sie heran sind, und dann tun Sie, was Sie nicht lassen können.“

Das leuchtete selbstverständlich ein. Wir warteten etwa zehn Minuten, bis die Leute heran waren, und dann sausten auch wir, oder doch der größere Teil von uns, mit einer ähnlichen Geschwindigkeit wie vorhin unser Führer die Straße hinunter auf Fort Waelhem zu.

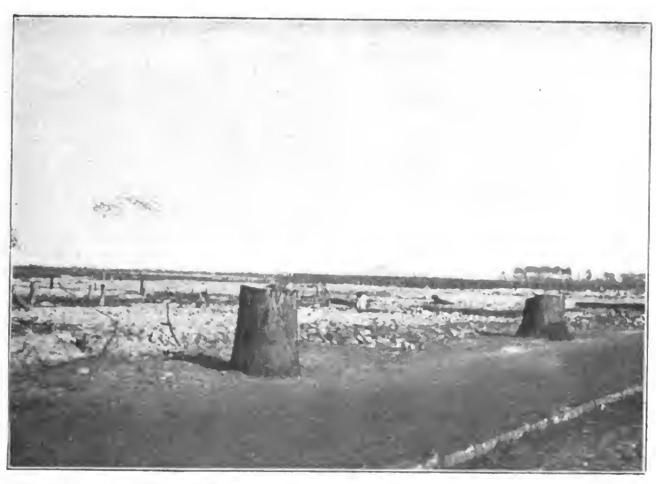
Digitized by Google

In der Umgebung des Forts, das die Chaussee in einem Halbbogen umkreist, hörten die hohen Alleebäume auf; sie waren hier abgehackt, und das ganze Gelände rings um das Fort war völlig abgeholzt, um das Schußfeld freizulegen, auch von Hecken und Buschwerk gesäubert, kahl und glatt wie ein Tisch. Zur Rechten erhoben sich die niedrigen Wälle des von uns bereits eingenommenen Forts Waelhem, wild zerwühlt von den Geschossen der österreichischen Motorbatterien, die hier die Arbeit getan hatten, ein mißfarbener graubrauner flacher Haufe von Schutt und Schmutz, anscheinend zugleich öde und tot. Doch auf einem Hügel nahe einem der zerstörten Panzertürme flatterte eine deutsche Fahne, und von Zeit zu Zeit erscholl ein scharfer, spitzer Knall von dort; eine Batterie kleinerer deutscher Geschütze war im Fort aufgestellt und schoß von da aus über die Nethe. Das ganze Vorgelände des Forts, ehedem bedeckt mit sorgfältig gezogenen Stacheldrahthindernissen, war ähnlich zerwühlt und zerfetzt wie das Fort selbst, die Drähte wirr durcheinandergerissen und zerstört.

Wir verließen die Autos, wo auch das unseres Führers hielt und wo sie durch das Fort selbst gedeckt waren, und gingen nun auf der kahlen Chaussee um das Fort herum, auf dessen Rückseite eine Brücke über den Fortgraben ins Innere führte. Trübe hing der Himmel über dem unbeschreiblich öden Bilde. Rechts und links, vor uns und hinter uns erscholl aus unsichtbaren Standorten das erbittertste Feuer der sich bekämpfenden Batterien, deren Geschosse herüber und hinüber über unsere Köpfe hinwegflogen. S—s—s—paff — das heulende und jagende Sausen der Schrapnells und der flache helle Knall ihres Platzens erscholl bald fern, bald gefährlich nah. Unter der niedrig hängenden Wolkendecke erschienen hier und dort die kleinen plötzlichen Wolken, die die Stelle anzeigen, wo das Schrapnell geplatzt ist und seinen verderbenbringenden Spritzstrahl von Kugeln ausgesendet hat.

Zur Linken des Weges stand eine Abteilung Marineinfanterie in Deckung hinter einem hohen, von ihr aufgeworfenen und mit Schützengräben umgebenen Sandwall. Die Gegend, wo wir uns

Digitized by Google



Freigelegtes Schußfeld vor dem innern Fortgürtel von Antwerpen.
(Vgl. Seite 64.)



Redoute mit Stacheldrahthindernis im Fortgürtel von Antwerpen.

Digitized by Google



Deutsche Marineinfanterie hinter aufgeschüttetem Sandwall bei Waelhem.
(Vgl. Seite 64.)



Am Fort Waelhem während des Kampfes um die Nethelinie.
Im Hintergrund das brennende Dorf Waelhem.
(Vgl. Seite 65.)

Digitized by Google

befanden, war eine Art vorgeschobene Halbinsel in dem künstlichen Überschwemmungsgebiet, jenseits dessen die Belgier standen; die Truppe verhielt sich hier im Augenblick abwartend, um das Gebiet zu halten, falls der Angriff der Belgier hierher vorstoßen sollte, oder um im geeigneten Augenblick selbst offensiv in den Kampf einzugreifen.

Ein Teil von uns begab sich nun in das Fort, um sich die Wirkungen unserer Beschießung anzusehen, ein anderer, darunter ich, blieb hier draußen bei der Abteilung, um das Gefecht weiter zu verfolgen. Gerade vor uns, etwa 400 Meter entfernt jenseits der Überschwemmungsfläche, lag das Dorf Waelhem, das die Belgier selbst von hinten her mit Granaten beschossen, anscheinend um es freizulegen und ein offenes Schußfeld gegen uns zu gewinnen. Man sah mit vollkommener Deutlichkeit, wie die Geschosse in die Häuser einschlugen, und wie jedesmal unmittelbar darauf die Flammen aus dem Innern emporloderten. Die uns nächstgelegenen Häuser brannten zuletzt lichterloh, schwarzer Rauch wälzte sich düster darüber gen Himmel, und durch das Glas sah man das Splittern und Stürzen der Giebelwände greifbar deutlich.

Von der Abteilung hier waren einzelne Vorposten vorgeschoben bis zur unmittelbaren Fühlung mit dem Feind. Patrouillen hielten die Verbindung aufrecht. Mit vollkommener Seelenruhe zogen die aus der Vorpostenlinie kommenden Leute zu Fuß oder zu Rad mitten auf der unter Feuer liegenden Chaussee heran, ebenso seelenruhig wanderten die vom Hauptmann zum Vorgehen Auserlesenen aus ihrer Deckung davon. Ich hatte meine helle Freude an den prächtigen, jugendfrischen Gestalten, an den lebensvollen Gesichtern, an der ganzen kräftigen und frohgemuten Art der Truppe. Sie hatten harten Dienst hinter sich in dem außerordentlich schwierigen Überschwemmungsgelände. Viele Tage lang hatten sie immer wieder bis an die Brust im Wasser herumzuwaten gehabt, oft unter dem Feuer des Feindes. Trotzdem sahen sie sauber und wohlgehalten aus, waren voller Scherz und Humor und bewegten sich mit einer Sorglosigkeit, als ob sie diese

ganze Schießerei über ihren Köpfen gar nichts anginge. Ich traf zu meiner Überraschung und Freude unter den jungen Offizieren einen wohlvertrauten geographischen Fachgenossen von der Berliner Universität, Dr. M., der unter interessanten Schicksalen hierhergeworfen worden war und sich nicht weniger wunderte, mich hier zu sehen. Wir erboten uns, seine und seiner Kameraden Briefe und Karten zur Beförderung mit der Feldpost nach Brüssel mitzunehmen, eine Gelegenheit, die auch von den Mannschaften begeistert ergriffen wurde. Und so schrieb denn männiglich voll Feuereifer Feldpostkarten oder ließ sich von uns mit dem Versprechen eines Abzugs photographieren, während über uns die Granaten flogen und die Schrapnells platzten.

Vom Fort aus und anderswoher antworteten unsere Geschütze und suchten die belgische Batterie zum Schweigen zu bringen. In der Umgebung breitete sich die große Wasserfläche der künstlichen Überschwemmung aus. Mein Bekannter hatte die Aufgabe gehabt, sie zu untersuchen, und hatte sie teils als Sümpfe, teils als bis vier Meter tiefes Wasser gefunden, ein recht erhebliches Hindernis. Aber auch dafür hatte unsere Heeresleitung schon vorgesorgt. Seit langem waren in Brüssel und Umgebung massenhaft leere Fässer aufgekauft worden, zur Zufriedenheit der Belgier, die damit ein gutes Geschäft machten, ohne zu wissen, wozu sie dienen sollten. Der lange vorher ins Auge gefaßte Zweck war aber nichts anderes, als durch diese Fässer Übergangsmöglichkeiten über die Überschwemmungsgebiete zu schaffen. Neben der Chaussee lag hier eine ganze Menge solcher leeren Fässer, stets mehrere durch Stangen untereinander fest verbunden, um als Vorbereitung des demnächst zu schaffenden Übergangs auch an dieser Stelle über die Sumpf- und Wasserflächen zu dienen.

Inzwischen kam unsere übrige Gesellschaft aus dem Fort zurück und erzählte von den gewaltigen Zerstörungen, die die deutschen Geschosse dort angerichtet. Wir wanderten nun auf der Chaussee neben dem Fort Waelhem wieder zu unsern Wagen, bestiegen sie und fuhren in ähnlichem Tempo wie vorhin die große Chaussee

Digitized by Google

rückwärts, bis wir bei dem Batteriewäldchen die Zone außerhalb des Granatfeuers wieder erreichten.

Gegen Abend trafen wir wieder in Brüssel ein. Vier Tage später war Antwerpen unser.

14. Das gebändigte Brüssel.

Am Rande des Plateauabsturzes, der von der Oberstadt Brüssels zur Unterstadt sich hinabsenkt, erhebt sich in unvergleichlich beherrschender Lage der Justizpalast, Brüssels gewaltigster Bau und eins der kolossalsten Gebäude, das die Erde trägt. Aus zyklopischen Quadern in Formen von ungeheurer Wucht und Größe, fast zu gewollt massiv, fast zu schwer und lastend für seinen Zweck, reckt es sich empor zu einem Kuppelturm, der etwa hundert Meter über dem Niveau des Plateauraumes, weit höher noch über die Fläche der Unterstadt aufsteigt und einen mächtigen Rundblick über einen großen Teil des belgischen Königreichs gibt.

Vielleicht hat manch einer meiner Leser bereits dort oben gestanden und über die blühende Landschaft hinausgeblickt. Keiner aber, der heut daheim weilt, mit solch einem Ausblick und mit solchen Empfindungen, wie ich in der Nacht des 6. Oktobers 1914. Denn dies stolze Riesenbauwerk war jetzt unser; unser wie die Riesenstadt Brüssel selbst! Ja, es war zur Stunde eine Zwingburg, um unsere Stellung inmitten der uns hassenden Bevölkerung zu sichern. Unten auf der Plattform um den Palast standen, nach den verschiedenen Himmelsrichtungen und auf die Eingänge der wichtigsten Zugangsstraßen gewendet, die großen Mörser, mit deren drohendem Anblick die gefährlichen Massen ringsum im Zaum gehalten wurden. Noch ungeheurer als bei Tage ragten die Glieder des kolossalen Baus empor, von der schweren, lichtlosen Nacht wie mit einem lastenden, dunklen Mantel umhüllt. Ein matter Schimmer floß aus dem Innern über die Stufen des grandiosen Portals, dessen Decke über uns im Dunkel verschwand, und zeichnete von hinten her die Silhouette einiger Riesensäulen der Arkaden zur Seite. Sonst nur wuchtende Schatten. Kein Phantasie-

gemälde irgendeiner mystisch-feierlichen ägyptischen oder assyrischen Bühnendichtung habe ich gesehen, das an Eindruck diesem mächtigen Bauwerk gleichkam, das mehr ein ungeheurer Katafalk denn ein Palast erschien. Wir durchschritten die weite Innenhalle, deren Decke bis zur inneren Höhe des Kuppelturms hinaufreicht. Eine Kompagnie Wachmannschaften saß unten auf Bänken um hölzerne Tische wie verloren in dem Riesenraum, den ein mattes Licht durchschwamm. Von einer der hohen Galerien zur Seite hing ein Seil herab; damit wurde von der Wache oben Speise und Trank hinaufgezogen, um den Stufenweg zu sparen. Diesen Stufenweg schritten wir dann empor bei dem Licht der kleinen elektrischen Taschenlaterne eines führenden Soldaten. Wie in schweren Alpdruckträumen der Knabenzeit ging es endlos durch schmale Gänge, über finstere Korridore, durch winzige Kammern und hohe, dunkle Räume unbekannten Zwecks. Ohne die an den Wänden angebrachten roten Pfeile hätten wir den Weg durch das Labyrinth nie gefunden. Einmal kamen wir auf jene Galerie, von der das Seil herunterhing, und schauten hinab in die Tiefe der Halle, deren abenteuerliche, die kühnsten Vorstellungen altrömischer Kaisergelüste verwirklichende Maßstäbe durch dies Daranemporklimmen und durch die Schattenwirkungen der flackernden Beleuchtung erst recht gegenwärtig wurden. Zeitweilig führte der Weg hinaus ins Freie und in rieselndem Mondschein über das unverständliche Gebirg der Blöcke, Platten und Gesimse des Daches. Dann tauchten wir wieder hinein in das Dunkel der Gänge und Treppen und schauten von dem Ring der obersten Galerie des Innenraums hinab in die schwindelnde Tiefe der Halle; wir hingen selbst wie Nachtvögel schwebend an der Höhe des Gewölbes. Endlich tat sich über uns die Klappe auf, die zum obersten Aussichtsturm führt, wo die telephonisch mit den Kommandoräumen unten verbundene deutsche Wache, drei Mann stark, beim Licht einiger Laternen weilte.

Unter unsern Füßen lag das bezwungene Brüssel. In der Tiefe liefen die erleuchteten Straßenzeilen der nächtlichen Stadt

Digitized by Google

wie die Fäden eines glühenden Riesenspinngewebes nach allen Seiten in die Ferne. Schweigen lag über der Stadt, deren Bewohner auf Befehl des deutschen Gouvernements sich nachts in den Wohnungen zu halten hatten. Aber man glaubte den heißen Atem des gefesselten Ungeheuers zu fühlen, das dort unten lebte. Achthunderttausend feindselige Menschen, Belgier, deren tückische und grausame, allem Völkerrecht widersprechende Auffassung vom Wesen des Krieges durch so viele Taten des Entsetzens uns schon bekannt geworden war und uns wider unsern Willen zu blutigen Vergeltungs- und Vorbeugungsmaßregeln gezwungen hatte, hausten dort, eine Masse, unter der unsere hier weilenden Truppen zu verschwinden schienen. Nur die Furcht, das wußten wir wohl, bändigte sie. Wer aber konnte wissen, ob nicht doch plötzlich ein „vent de folie“ die Massen durchraste und sie zu Taten des Wahnsinns hinriß?

Der Horizont lag ringsum im Dunkeln. Nur gegen Norden färbte blutiger Feuerschein die schwere Wolkendecke des Himmels. Das war die Nethelinie, wo wir heute geweilt. Die Entfernung war zu groß, um Einzelheiten des Kampfes, der auch die Nacht nicht ruhte und dessen Grollen herüberdrang, zu unterscheiden. Doch an einer Stelle konnte ich durch das große Fernrohr auf der Kuppel flackernde Flammen und davor die schwarzen Schattenrisse zerfetzter Hausgiebel deutlich erkennen.

15. Zur Armee in Nordbelgien.

Bei dem großartigen Vormarsch unserer Armeen durch Belgien nach Nordfrankreich, der uns so strahlende Siege brachte und neben diesen Kämpfen und Siegen Marschleistungen zeitigte, wie sie zum Teil in der Kriegsgeschichte mit geordnet und kampffähig bleibenden Truppen überhaupt noch nicht vorgekommen sind, bildete die Armee in Nordbelgien den äußersten rechten Flügel unseres Gesamtheeres. Die Marschleistungen waren deshalb naturgemäß bei ihr die allergrößten. Wer Schlittschuhläufer ist, kennt das Gebilde der „Schlange“, jene über das Eis daherstürmende

Digitized by Google

Kette, deren einer Flügelmann, sich einstemmend, plötzlich stehenbleibt, während die andern im Bogen um ihn herumschwenken. Am andern Ende der Kette entsteht dadurch ein so starker Zug und eine so schnelle Bewegung, daß nur die gewandtesten und raschesten Läufer mitkommen können. Das ist ein Abbild des Vormarsches der nördlichsten Teile unserer Front. Den Drehpunkt bildete die Armee in Lothringen, den äußersten Flügel der Schlange die Armee in Nordbelgien. Was diese Armee bei unserm Vormarsch an Taten geleistet hat, bis sie, wenige Wochen nach dem Ausbruch des Krieges, bereits vor Paris anlangte, wird, wie so vieles Bedeutende in diesem alle früheren Maßstäbe übertreffenden Kriege, erst eine spätere Geschichtschreibung richtig darstellen können; erst dann, wenn auch die Berichte des Gegners über seine Erlebnisse mit ihr vollständig vorliegen.

Wie groß gerade beim Gegner der Eindruck dieser Erlebnisse gewesen ist, konnte man schon damals aus der Tatsache abnehmen, daß bei den Franzosen und Engländern, und damit im Auslande überhaupt, der General von Kluck als der übergeordnete Leiter der gesamten in Belgien und Nordfrankreich operierenden Heeresteile und als der leitende Geist ihrer Taten galt. Er war unzweifelhaft im Ausland sehr viel bekannter und populärer als bei uns selbst, wo, auf dem westlichen Kriegsschauplatz wenigstens, infolge der von der obersten Heeresleitung selbst geübten und auch uns vorgeschriebenen möglichst unpersönlichen Berichterstattung die Namen und Persönlichkeitsbilder einzelner Männer bisher dem Volke noch außerordentlich wenig zum Bewußtsein gekommen waren und, im Gegensatz zum Osten, bis heute sind. Und das Interessanteste und für die Bedeutung des Mannes Schwerstwiegende ist, daß diese Popularität und Bewunderung im Auslande durch die Rückwärtsbewegung, die der Nordteil unserer Kampflinie nach den Kämpfen an der Marne antrat, nicht geringer, sondern nur noch größer geworden war; so sehr wurde von den militärischen Kritikern Frankreichs und Englands die glänzende Durchführung dieses Rückzuges anerkannt.

Digitized by Google

Die Fahrt zur Armee in Nordbelgien traten wir — Kollege Pietsch, Herr Katsch, der Berichterstatter der Scherlschen Blätter, und ich — in der Frühe des 4. Dezembers an. Es war anfangs sehr neblig und kalt, und die flachen, menschenleeren Gegenden, die wir durchmaßen, waren sehr eintönig. Gegen Mittag kamen wir nach Laon, dem Hauptort des Departements Aisne, wo wir Mittagsrast machten.

Nicht lange vor Dunkelheit erreichten wir den Ort des Armeeoberkommandos. Hier wurden wir in liebenswürdigster Weise empfangen vom Major H........, dem Nachrichtenoffizier des A. O. K.

Die Wohnung des Oberkommandierenden selbst und der höheren Mitglieder seines Stabes bildete eines der vielen schönen französischen Schlösser, an denen das Gebiet des Kriegsschauplatzes so reich ist.

Major H........ führte uns zunächst zu den für uns bereiteten Quartieren in einem romantisch im Park des Schlosses gelegenen Jagdhäuschen mit zahlreichen Gastzimmern, deren jedes nach französischer Art aus einem Schlafgemach und einem besonderen Toiletteraum bestand. Ordonnanzen hatten die Kamine geheizt, die behagliche Wärme verbreiteten. Die Mahlzeiten sollten wir im Schlosse selbst einnehmen. Er fragte uns, was wir bei der Armee zu sehen wünschten, und entwarf zugleich in großen Zügen, was er sich selbst als Programm unseres Besuchs gedacht hatte. Es ergab sich, daß wir vollkommen darin übereinstimmten, einen möglichst vielseitigen und harmonischen Einblick in den Organismus und die Tätigkeit der Armee zu gewinnen. Hierauf machten wir unter seiner Führung zu dritt unsere Besuche beim Chef des Stabes und bei dem Oberquartiermeister, Oberst von B........ Dann suchten wir noch das Kasino der Offiziere der zweiten Staffel des A. O. K. auf und fanden uns zuletzt am Abend um 8 Uhr im Schloß ein.

Von der Eingangshalle des Schlosses aus, in der neben einer Stabswache auch noch ein Polizeibeamter in Zivil die Eintretenden prüfte, wurden wir sogleich zum Oberkommandierenden gebeten, der uns in einem geräumigen Ecksalon empfing.

Digitized by Google

16. Generaloberst von Kluck.

Wir waren uns darin einig, daß es für uns alle drei ein wichtiger Moment war, wo wir zu dem Manne geführt wurden, dessen Persönlichkeit so scharf umrissen aus den Millionenmengen der gegenwärtig kämpfenden Heere herausragt. Es ist immer ein innerer Abschnitt, wenn an die Stelle des Vorstellungsschattens das wirkliche Bild eines bedeutenden Menschen tritt, und man hat jedesmal eine leise Sorge, ob es nicht enttäuschen oder Unerfreuliches hinzufügen wird. Ich kann aber nur sagen, daß hier weder das eine noch das andere der Fall war. Im Gegenteil, wir waren alle gleichmäßig entzückt von der männlich freien, offenen, heiteren, außerordentlich liebenswürdigen Art, mit der er uns entgegentrat. Ich finde immer wieder, daß die Auslese unserer Armee nach oben hin doch ein ausgezeichnet arbeitender Mechanismus sein muß, denn, soweit ich sie kennen gelernt habe, sind es doch immer nur wirkliche Persönlichkeiten, die bis in die oberen Stellungen gelangen, je höher, um so sichtlicher; immer Männer nicht nur von beherrschender Kenntnis ihres Fachs — das kann ich nicht beurteilen und setze ich voraus —, sondern auch als Menschen von überragender Art.

In freundlich erleuchtetem und mit alten Gemälden geschmücktem Speisesaal nahmen wir dann mit ihm und den anwesenden Mitgliedern seines Stabes, außer den bereits genannten den Chefs des Generalstabs des A. O. K., des Pionierwesens, der Artillerie usw., das Abendessen ein, das von einem außerordentlich anregenden herüber- und hinüberfliegenden Gespräch belebt war, über dies und jenes, auch nichtmilitärische Dinge. Meist hielt es sich jedoch innerhalb des Bereichs der Erlebnisse der ...ten Armee in den vergangenen Monaten. Exzellenz von Kluck erzählte sehr viel und lebhaft selbst, so daß wir hier in der lebensvollsten Form sogleich Einblicke in die bewunderungswürdige Geschichte, die ich im vorigen Kapitel andeutete, erhielten. Und es war ein unvergeßlicher Eindruck, alle diese gut erzogenen, verbindlichen Männer

Digitized by Google

mit den gescheiten, durchgebildeten Köpfen hier so heiter und behaglich miteinander und ihrem Chef plaudern zu hören, die so Stürmisches, Berauschendes, Grausiges und Erhebendes und immer der höchsten Spannung Volles miteinander erlebt hatten und damit innerlich zu einer ungewöhnlichen Gemeinschaft zusammengewachsen waren.

Die amerikanische Zeitung „Evening Sun“, ein Blatt von im allgemeinen keineswegs deutschfreundlicher Haltung, hatte in jenen Wochen, als Kluck nach der Marneschlacht die Aufgabe löste, die Umfassung unseres rechten Flügels, den mit der größten Energie verfolgten Plan Joffres, zu hindern, ein lustiges Gedicht veröffentlicht, in dem die Bewunderung des Auslandes vor ihm sehr drastisch zum Ausdruck kam. Das Poem fand in der „Kölnischen Zeitung“ von einem Ungenannten folgende sehr hübsche, flotte und witzige deutsche Übertragung:

Des Herrn von Kluck rechter Flügel.

So knapp drei Wochen ist es her,
Da kam von London uns die Mär:
„Paßt auf, schon morgen sollt ihr sehn,
Wie wir dem Kluck den Flügel drehn.“
Doch nichts von dem — zu keinem Ruck
Bequemte sich mein Herr von Kluck.

Dann meldet aus Paris der Draht:
„Zwei neue Korps stehn schon parat,
Die rücken vor und schneiden — schwapp!
Dem Kluck den rechten Flügel ab.“
Doch wieder fehlt's an Witz und Muck;
So einfach greift man nicht den Kluck.

Die Woche drauf, da kündet stramm
Aus Petersburg ein Kabelgramm:
„Der Kluck ist aller Hilfe bloß,
Ist abgeschnitten hoffnungslos.“
Doch sieh, wer steht da blank und schmuck
Mit beiden Flügeln noch? — Der Kluck!

So geht es weiter toll und wild
In Zeitung, Extrablatt und Bild:

Digitized by Google

„Klucks rechter Flügel ist zerknackt,
Klucks ganzes Heer ringsum gepackt,
Kluck selbst kaputt, marod, kaduk!"
Wer lacht da? — Sakerment, der Kluck!

Der stimmt für Kaiser, Hauptquartier,
Für Eisenkreuz und Reichspanier,
Und der für Joffre, Sir John French,
Im Schützengraben Mensch für Mensch —
Ich weihe dem den tiefsten Schluck,
Den keiner fängt — dem Herrn von Kluck.

Kluck lachte herzlich, als ich auf dies Gedicht zu sprechen kam, und ließ mir durch die Ordonnanz noch eine andere gegnerische Publikation holen, eine aus einer französischen Zeitung herausgeschnittene Karikatur. Sie stellte eine große Vogelscheuche dar, die den, augenscheinlich nach einem guten Bild gezeichneten, mit der Pickelhaube bedeckten Kopf von Klucks trug, statt der Arme und Beine Stöcke und Stroh. Darunter stand gedruckt die Unterschrift „L'Espoir des Boches". Auf den Rand daneben hatte eine unausgebildete Frauenhand mit indigofarbener Tinte die Worte in getreu wiedergegebener Orthographie geschrieben: „en voila un qui y a les deux baar (wohl bras) coupet je panse que tu lui coupera la tête comme je te connet ton amie Randi." — Sieht man nicht bei diesen Zeilen den Apachen und sein Mädel zum Greifen vor sich?

Interessanter als die ziemlich witzarme Zeichnung war auf der Rückseite des Blattes der Torso eines großen Aufsatzes über von Kluck, der nicht humoristisch, sondern im Gegenteil voller Zorn und sich überschlagenden Hasses geschrieben war, aber um so deutlicher den Schrecken und die geheime Bewunderung vor diesem deutschen Heerführer beim Gegner zum Ausdruck brachte. Auch der Verfasser sah in Kluck nicht nur den Kommandeur einer Armee, sondern den Gesamtführer der ganzen gegen Paris und die Marnelinie vorgegangenen Truppen, den eigentlichen Leiter des deutschen Ansturms über Belgien nach Nordfrankreich. Er galt ihm als eine Art barbarischer Wüterich, aber doch als ein erstaunlicher

Digitized by Google

General. „Geben wir doch zu," schreibt er, „daß von Kluck, leider! ein furchtbarer Soldat ist. Er rechtfertigt vollkommen das Vertrauen, das sein Kaiser in ihn gesetzt hat ... Die Liebhaber von Wildheit (sauvagerie) werden später staunen, wenn sie erfahren, wie er gegen Paris den Hereinbruch der Armeekorps leitete, die unter seinen Befehl gestellt waren." Und nicht minder sprach eine geheime Bewunderung aus den grotesken Worten, mit denen er von Klucks Rückzug und seinen Kämpfen gegen die Umzingelung redete. „Seht euch von Kluck an, wie er von der Marne bis zur Nordsee stürzt wie ein gehetztes Raubtier. Er strebt nunmehr weniger zu siegen, als zu entrinnen. Seine Verzweiflung ist außerordentlich; er ist unerschöpflich in wütenden Sprüngen, in großartigen Angriffen (il abonde en sursauts furieux, en attaques magnifiques). Aber das ist nur noch Verzweiflung, und am Ende steht der Selbstmord ..." Hier brach der Text mit dem Blatte ab.

Der Selbstmordkandidat saß, als er mir das gab, heiter lächelnd am Tisch und bot mir eine Zigarette an. Die kräftige, elastische Gestalt, körperlich viel mehr die Frische eines Fünfzigers als eines Sechzigers vermuten lassend, der prächtige Kopf mit der breiten Stirn und den hellen scharfen Augen, der charaktervolle Mund mit der ausgeprägten Unterlippe, die ganze rasche, freie, lebensprühende Art stellten ganz etwas anderes dar als einen Verzweifelten — wie auch seine überaus gewinnende humorvolle Liebenswürdigkeit alles andere als einen Wilden —, vielmehr einen Mann auf der vollen Höhe seiner Kraft und seiner Zuversicht. Ich aber fand es außerordentlich schade, daß solch ein Typus unserer gegenwärtigen Heerführer im Auslande, bei fernstehenden Neutralen auf der andern Seite des Globus, ja bei den Gegnern selbst geschätzt, ja bewundert wird, daß er ihnen eine lebendige, deutlich umrissene Persönlichkeit ist — ob ganz richtig oder nicht, kommt hier erst in zweiter Linie —: bei uns in Deutschland aber fast nichts von alledem, kaum mehr als ein Name! Und doch brauchen gerade wir, die wir so schwer um unsere Existenz zu kämpfen haben gegen den größeren Teil des Erdkreises, Helden, an denen sich die Be-

Digitized by Google

geisterung unseres Volkes immer neu entzünden kann! Infolge des spartanischen Lakonismus der amtlichen Berichterstattung über die Armeen auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind diese im Anschauungsbilde unseres Volkes gewissermaßen eine einzige große unpersönliche Massensache geworden, aus der trotz einer so erstaunlichen Fülle von Heroismus, der von den einzelnen geleistet wird, doch bisher uns keinerlei volkstümliche „Helden" erwachsen sind.

17. Der Kriegselefant.

Weniger eine ernsthafte, wirtschaftlich wichtige Einrichtung, denn eine Kuriosität und zugleich auch ein merkwürdiges Beispiel dafür, mit was für „Liebesgaben" die Heimat unserer Heeresleitung „unter die Arme greift", war der berühmte Kriegselefant, den die zur Etappeninspektion Chauny gehörige Etappenkommandantur in Avesnes besaß. Ein großer indischer Elefant, den Hagenbeck der Heeresleitung zur Verfügung gestellt hatte. Er wurde von der Forstverwaltung benutzt, um gefällte Bäume aus dem weglosen Innern der Forsten herauszuziehen. In seinen Mußestunden auch weniger romantisch, um auf dem Bahnhof die Wagen rangieren zu helfen.

„Jenny", so hieß die Elefantin — denn es war eine solche —, hatte ihren Stall im Quartier des Etappenkommandanten von Avesnes, Herrn Oberstleutnant von M....., und ich machte der im Dienste unseres Vaterlandes so eifrigen Dame dort meinen Besuch. Sie war schon im Frieden eine berühmte, an Applaus gewöhnte Künstlerin gewesen, einer der besten Dressurelefanten Hagenbecks, und es war gelungen, ihren früheren Wärter in der Armee aufzufinden, der nun zu ihrer persönlichen Verwartung hierher kommandiert worden war. Unter seiner Leitung machte uns Jenny — ein mächtiges, trefflich aussehendes Tier — auf dem Kies des Kommandanturgartens, da ernsterer Dienst augenblicklich nicht vorlag, ihre „höheren" Kunststücke vor, d. h. sie legte sich hin, nahm allerlei für einen Elefanten höchst unnatürliche Stellungen

Digitized by Google

ein, bewegte sich in Gangarten, bei denen ein oder zwei ihrer Beine überflüssig schienen, und ließ sich zuletzt in schwungvoller Rüsselhaltung von mir photographieren. Sie bekam dann eine Zuckerrübe, von denen wir ja weiß Gott genug haben, und bedankte sich mit würdigem Kopfneigen dafür. Damit sich Jenny unter dieser fremden Sonne nicht gar zu einsam fühle und einige Erinnerungen an ihre tropische Heimat habe, hatte ihr der humorvolle Etappenkommandant ein paar Käfige voll Affen und Papageien in ihren Stall gegeben. Ursprünglich auch ein Krokodil, das aber eingegangen war. Diese Tiere stammten aus einem Wanderzirkus, der hier vom Kriege überrascht wurde.

Auch eine Riesendame gehörte dazu, die sich noch immer in Avesnes befand. Gottlob wurde sie uns nur im Bilde gezeigt!

18. „Wasser — Kohle — Feuer."

Die Nacht hing noch zwischen den Wipfeln der winterkahlen Parkbäume, durch die ein heulender Sturmwind zog, als wir von unserm Jagdhäuschen im A. O. K. aufbrachen, geleitet diesmal unter andern von dem Oberst von B......, einem Artillerieoffizier im Stab der Armee. Gestern abend und bis spät in die Nacht hinein hatte ein heftiger Kanonendonner von der Front herübergeklungen. Im Kalender war es der Tag der heiligen Barbara gewesen, der Schutzpatronin der Artilleristen, und wie es schien, zu ihren Ehren hatten die Franzosen den ganzen Tag hindurch ein überaus lebhaftes Geschützfeuer im Gange erhalten, das auch von den unsrigen erwidert worden war. Heute morgen war alles ruhig in der Ferne.

Wir durcheilten mit unsern Kraftwagen eine Reihe von Ortschaften, bis wir endlich in der Nähe des Dorfes T....... sie in einer gegen die Sicht vom Feinde gedeckten Stellung verließen, etwa noch 3 bis 4 Kilometer von seinen Linien entfernt, um zu Fuß weiterzugehen. Die Landschaft war reizvoll, ein welliges Gelände, gegliedert durch Talungen, die sich in mannigfacher Ver-

Digitized by Google

zweigung von der großen, in westöstlicher Richtung von Soissons gegen Compiègne hinlaufenden Furche des Aisnetals nordwärts in das Gehügel hineinzogen. So wechselten weiche, anmutige Mulden, zum Teil erfüllt mit Wiesen und Gehölz, und Plateauflächen, überzogen mit fruchtbaren Ackerfluren und begrenzt von vielgestaltigen Rändern, auf denen oft sehr malerisch die Ortschaften mit ihren Kirchtürmen in die Ferne grüßten.

Ein Doppelposten am Wege, der nur den mit Berechtigungsnachweis Versehenen durchließ, bezeichnete den Beginn des engeren Kampfbereichs. Wir hatten hier aus der Deckung heraus und über ein freies Plateau zu gehen, das dem Feuer des Feindes offen dargeboten lag; und wenn auch der Himmel noch mit schwerer Wolkendecke überspannt war, so war die vom nächtlichen Regen geklärte Luft darunter jetzt doch besonders sichtig. Allerdings waren wir noch immer so weit von den feindlichen Linien entfernt, daß dem Gegner das Herübersenden einer Granate meist nur dann lohnend genug erschien, wenn etwas zahlreichere Gruppen Passierender sichtbar wurden. Wir sonderten uns daher zu je zwei oder drei, die in einem Abstand von mindestens 200 Metern hintereinandergingen. Für den Anfänger mag trotzdem ein solcher Spaziergang auf freier Höhe, im Anblick der dunkeln Waldränder in der Ferne, von denen, wie er weiß, zahlreiche feindliche Ferngläser zur Seite von schußbereiten Batterien ihn mit ehrenvollem Interesse betrachten, vorüber an den noch frischen Löchern vortrefflich gezielter früherer Granaten mitten im Wege, eine aufregende Lage sein, aber man wird erstaunlich schnell gegen diese Sensation abgestumpft. Bald hatten wir wieder eine bergende Bodeneinsenkung erreicht.

„Jetzt wollen wir mal sehn," sagte Oberst von B...... lächelnd, „ob die Herren wohl selber unsere Batterie finden. Sie ist gar nicht weit von uns." — Erstaunt schaute ich um mich; in Nähe und Weite nicht das geringste Anzeichen einer Artilleriestellung.

„Ich bitte den Herrn Oberst dann wenigstens: ‚Wasser — Kohle — Feuer' zu sagen wie beim Ostereiersuchen; denn vorläufig sehe ich nicht einen Schimmer."

Digitized by Google

Gott sei Dank aber, daß der Artilleriechef nicht wirklich „Feuer!“ sagte. Denn — wir standen fast inmitten der Batterie und ihrer Mannschaft; sie lag in einer kleinen von Buschwerk umgebenen Bodensenkung hart neben uns am Wege, die gähnenden Mäuler der Riesenkanonen guckten fast unmittelbar an unsern Füßen durch die Büsche auf den Damm der Straße hinaus. Glänzend war die Stellung versteckt; auch gegen oben, gegen die Fliegerbeobachtung. Und dabei waren die Geschütze kolossale Gesellen, vier 21-cm-Haubitzen, wie ich sie schon bei den Kämpfen auf den Waldhöhen der Côtes Lorraines gesehen hatte. Die Batterie schoß indirekt, ohne Sicht des Ziels von ihrem Standort aus. Der durch Telephon mit ihr verbundene Beobachtungsposten, den ich nachher besuchte, befand sich auf dem Bodenraum eines Hauses in einem der benachbarten Dörfer, in denen die Ablösungsmannschaften der vordersten Stellungen ihre Quartiere hatten; man sah dort von den Luken aus mit dem Scherenfernrohr weithin die feindlichen Grabenwälle auf den gegenüberliegenden Höhen des Aisnetals.

Hierauf ging es, wieder in den gebotenen Abständen, über eine zweite offene Plateaufläche im Artilleriebereich des Feindes dahin, bis dann, wo die Zone genaueren Zielens auch für die feindliche Infanterie begann, unser Weg doch sich dazu bequemte, in die Furchen künstlicher Zugangsgräben hinabzutauchen. In endlosem Zickzack ging es in solch einem Graben an Hängen dahin, von denen aus man schon in der Ferne im Talausschnitt die Aisne blitzen sah, durch Buschhaine, wo die Führung der Annäherungsgräben als unnötig streckenweise wieder aufhörte — freilich jetzt nach der winterlichen Entlaubung nicht mehr ganz mit Recht —, glitschige Treppen hinauf, noch glitschigere wieder hinunter. Endlich näherten wir uns dem Rande der zum Aisnetal abfallenden Höhen und damit dem äußersten Gürtel unserer Stellung, den das Tal beherrschenden Reihen unserer Schützengräben.

Digitized by Google

19. Die Schützengräben an der Aisne.

So war ich endlich an der äußersten Grenze unseres Machtbereichs in Frankreich angelangt; das war nun die eisengepanzerte Haut der Armee. Das war dies seltsame Gebild, von dem in der Kriegsgeschichte bis in ferne Tage gesprochen werden wird; diese 600 Kilometer lange, fast lückenlose Folge von in die Erde gerissenen Furchen, die von wohl mehr als einer Million Soldaten verteidigt wird, einer ungefähr gleichen, parallel laufenden Stellung des Feindes gegenüber.

Die Schützengräben liefen in mehreren Reihen. In die bebuschten und bewaldeten, zerschnittenen Randhöhen am Aisnetal gebettet, boten sie mit ihren Unterständen einen merkwürdigen Anblick von Indianer-, Waldläufer- oder Robinsonromantik. Die im Buschwerk versteckten Erdhöhlen, zum Teil durch Treppchen und enge Stichgänge zugänglich, waren mit erfindungsreicher Gewandtheit durch alle gerade erreichbaren Mittel wohnlich gemacht, mit Vorhängen geschlossen, die vornehmeren sogar mit Türen, im Innern mit Kaminen, Öfen, Bretterbelag, die Decken und Wände mit Stoffbekleidung versehen. Höchst geschätzt, aber selten waren heile Fensterscheiben. Auch Möbel aller möglichen, oft verwunderlicher Art waren zu sehen: Tische, Sofas, Stühle, in einem Quartier sogar ein großer vom Fußboden bis zur Decke reichender Trumeau. Alle diese Sachen waren aus den umliegenden, zum Teil zerschossenen Ortschaften mühsam nachts herbeigetragen. Offenbar hatte es den Leuten geradezu Spaß gemacht, diese Schwierigkeit zu überwinden. Gefühlvolle oder lustige Inschriften schmückten die Eingänge: „Jägers Ruh", „Villa Waldfrieden", „Sanatorium Magentrost" (welch letzteres die alsbald bestätigte Vermutung eines guten Tropfens darin hervorrief), oder auch die in den französischen Dörfern übliche Wendung: „Gute Leute. Nicht schießen!" Die Gräben hier waren einem Jägerregiment anvertraut, wie gewöhnlich besonders frischen, sauberen Leuten. Da der Tag heut ziemlich still war, standen diejenigen, die nicht Wachdienst in den Gräben hatten, plaudernd

Digitized by Google



Geschmolzene Petroleumtanks in Antwerpen.



Zerschmetterter belgischer Zug, den die Besatzung von Antwerpen gegen die 42er Mörser losgelassen hatte.

Digitized by Google



Deutscher Schützengraben in belgischer Düne.
(Vgl. Seite 91.)



Deutsche Strandbatterie an der belgischen Küste.
(Vgl. Seite 92.)

Digitized by Google

vor ihren Hütten oder schlummerten auf ihren Strohsäcken und Decken oder verteilten die gerade eintreffende Feldpost. Natürlich waren sie stets alarmbereit, um bei dem Ruf: „An die Gewehre!“ sofort in die vordersten Linien zu eilen.

Von diesen selbst, die durch natürliches und künstliches Buschwerk in ihren Einzelheiten unsichtbar gemacht wurden, wenngleich im großen der Gegner die Lage der Verteidigungszone natürlich ebenso kannte wie wir die seinige, hatte ich einen prachtvollen Blick hinaus über das hier 1 bis 3 Kilometer breite Tal der Aisne. Soissons, der Hauptpunkt der französischen Stellung in dieser Gegend, war für uns durch einen Vorsprung des Talrandes verborgen; eine Anzahl anderer Ortschaften, die von den Franzosen besetzt waren, lag aber klar vor uns. So im Scherenfernrohr, dessen Schneckenfühlhörner zwischen dem Buschwerk über unsern Schützengrabenrand von weitem unerkennbar emporragten, fast greifbar deutlich die hübsch einen gegenübergelegenen Plateauhang hinaufkletternde Ortschaft Fontenoy. Aus einem Wäldchen neben der Kirchhofsmauer heraus hatte die letzten Tage hindurch eine verborgene Batterie uns nicht wenig belästigt; erst vor kurzem war es gelungen, sie durch unsere Artillerie unschädlich zu machen. Die Höhe dahinter sah man deutlich, als gelblichweiße Linien abgezeichnet, verschiedene Reihen französischer Schützengräben sich emporschlängeln. An einer Stelle war eine ganze Anzahl kleiner Männerchen, offenbar sorglos gemacht durch unser Schweigen, beschäftigt, ganz ungedeckt einen neuen Graben auszuheben. Ich stand neben dem in unserm Graben aufgestellten Beobachtungsposten einer unserer weiter im Gelände zurückliegenden Batterien. Der Offizier des Beobachtungspostens schätzte sorgfältig die Lage und Entfernung jener Arbeiten ab und stellte sie auf der Karte fest; sodann verständigte er sich durch seinen Telephonisten mit der Batterie, und auf sein Kommando „Feuer!“ erschollen von irgendwo hinten in der Ferne her nacheinander drei Schüsse. Es war die übliche Gabel: ein paar Dutzend Meter zu weit, ein paar Dutzend Meter zu kurz, der dritte Schuß — wir konnten das Aufschlagen

der Geschosse wohl erkennen — mitten in die gewünschte Fläche hinein! Schon beim ersten Schuß waren die kleinen Männer drüben blitzschnell in die benachbarten Gräben hinabgesprungen und verschwunden; den Tag über war die Weiterarbeit an dieser Stelle zu Ende.

Auch in der Talsohle, die hier und dort sichtbar die Aisne durchzog, waren bis dahin mehrfach ziemlich unbekümmert daherwandernde Gestalten in langen Röcken und roten Hosen sichtbar gewesen, insbesondere auf der großen Pappelchaussee, die hier neben der Eisenbahn von Soissons nach Compiègne dahinläuft. Nach unserm Schießen verschwanden auch sie wie auf Zauberschlag.

Die Gräben der beiden Parteien lagen hier verhältnismäßig weit auseinander, und unsere Stellung auf den beherrschenden Randhöhen über der weit offenen Talfläche war so günstig, daß unsere Leute sich diese französische Tätigkeit meist mit großer Gemütsruhe ansahen und Munition nur dann daran wendeten, wenn größere Ansammlungen sie lohnend erscheinen ließen. Anders geht es dort zu, wo die Gräben sich wesentlich näher liegen, bis auf 50, ja 30 Meter und noch näher; wo also jedes laute Wort in den Gräben vom Feinde gehört wird, wo die geringe Entfernung sorgfältiges Zielen mit dem Infanteriegewehr gestattet, und wo Scharfschützen jeden sich unvorsichtig über den Grabenrand erhebenden Mützenzipfel unfehlbar treffen; wo ein Schießen meist nur durch die schmalen Scharten der stählernen Schutzschilde geschieht, und selbst da oft genug das Erscheinen eines Gesichts hinter dem engen Schlitz für den Gegner genügt, um eine sichere Kugel dort hindurchzujagen. Da ist die Spannung natürlich außerordentlich und das Leben und Bewegen in den Gräben von sorgfältigen Regeln des Sichdeckens geleitet. Auch dort aber waren unsere ruhigeren, nervenstärkeren Leute im allgemeinen sparsam mit der Munition, während die Franzosen bei irgendeinem Geräusch in unsern Stellungen, das ihre Aufmerksamkeit erregte, gewöhnlich eine wilde Schießerei begannen; meist eine vollkommen sinnlose

Digitized by Google

Munitionsvergeudung, die sie aber, wie es schien, in ihrer lebhaften Erregbarkeit brauchten, um ihre Nervenspannung zu lösen.

Pietsch und ich kehrten mit Oberst von B...... auf dem gleichen Wege über die Zugangslaufgräben und die Plateauhöhen zurück bis zu unserm in Deckung wartenden Kraftwagen und fuhren dann nach X., einem der reichsten und künstlerisch schönsten Schlösser der Umgegend, in dem das Quartier einer Feldfliegerabteilung eingerichtet war. Am Abend sollte hier ein Lichtbildervortrag über die Tätigkeit der Flieger stattfinden.

Den Vortrag hielt der Leiter dieser Abteilung, der durch seine Schriften über Flugwesen und seine erfolgreiche Tätigkeit als Fliegerlehrer wohlbekannte Hauptmann N....... Das Fliegerwesen hat ja seit der Herausbildung des Stellungskrieges eine immer zunehmende Bedeutung gewonnen. Die Flieger müssen jetzt fast ganz und gar die Arbeit der Aufklärung über die feindlichen Stellungen und Maßnahmen übernehmen, da die Aufklärung durch Kavallerie vollkommen wegfällt und die durch Patrouillen sich in sehr engen Grenzen der Möglichkeit hält. Sie müssen durch ihre Beobachtungen feststellen, was für Bewegungen der Feind hinter seiner Front vornimmt, und im Bereich der Frontstellung selbst möglichst genau das System und den weiteren Ausbau seiner Schützengräben erkunden, die Aufstellung und Verschiebung seiner Batterien ermitteln und dergleichen.

Ein unentbehrliches und zu großer Vollkommenheit ausgebildetes Hilfsmittel hierzu ist die Fliegerphotographie. Hauptmann N...... legte seinem Vortrag eine große Zahl von photographischen Aufnahmen zugrunde, die von einem seiner Fliegeroffiziere, dem Leutnant W........., jüngst heimgebracht waren. Aus großer Höhe aufgenommen, also mit sehr umfassendem Sichtraum, zeigten sie mit einer verblüffenden Schärfe in kleinen, feinen, hellen, aber vollkommen deutlichen Linien die überflogenen Gräben, sowohl die unsrigen wie die des Feindes. Ich hatte schon früher vortreffliche Bilder solcher Art gesehen, diese hier aber gewannen durch die Projektion auf die Leinwand in Verbindung mit einer geschickten

Digitized by Google

farbigen Tönung des Geländes, des Wassers, des Waldes usw. eine überraschende Eindringlichkeit. Mit trefflicher Klarheit erläuterte der Vortragende die einzelnen Züge der Bilder, indem er jedesmal die topographische Darstellung der betreffenden Gegend auf den Blättern der französischen Spezialkarten daneben stellte und das Verhältnis ihrer Darstellungsweise zu den wirklichen Karten erörterte. Auch für das ungeübte Auge wurde sofort deutlich, wie unschätzbar wertvoll diese Fliegererkundung für die Operationen ist. Fast überall sah man, daß es sich nicht um eine einzige Grabenlinie handelte, sondern daß der Gegner hinter der ersten, die man von unsern Gräben aus direkt beobachten kann, ein ganzes Netzwerk immer weiter zurückliegender Gräben hergestellt hatte, die mit langen Zickzacklinien, den schußsicheren Annäherungsgräben, untereinander verbunden sind. Und man erkannte daraus, daß es für uns gar keinen Sinn hat, um jeden Preis einen vor uns liegenden Schützengraben zu stürmen, da damit nur sehr wenig Boden gewonnen wird und der Feind die Verteidigung einfach in den nächsten verlegt. Wer diese Bilder sah, der begriff noch mehr als zuvor, weshalb eine Wiederaufnahme unserer Offensive nicht ohne weiteres möglich oder wenigstens zweckmäßig ist, sondern von Umständen abhängt, die wir verständig abwarten müssen.

20. Von Brügges alter Herrlichkeit.

In Friedenstagen durch ein Land zu reisen, das reich ist an alter Geschichte, ist wundervoll. Das Dasein wird gleichsam verdoppelt. Man genießt nicht nur den Reiz der Gegenwart und der vor Augen liegenden Schönheit, sondern aus den Brunnen der Erinnerung steigen Ströme andern, erweiterten Lebens empor. Unsere innere Bildnerkraft entzündet sich an den Denkmälern großer Vergangenheit; sie schlägt wie mit dem Zauberstab an die Steine, und siehe, die Vergangenheit selber tritt aus ihnen vor uns hin und gesellt sich zur Gegenwart. Die alten Paläste und Kathedralen füllen sich mit den tatenfrohen Menschen, die sie einst gebaut, die Mauern epheuumsponnener Burgen recken sich neu in

Digitized by Google

die Lüfte, und aus ihren Toren reiten die trotzigen Herrengeschlechter hervor, die von hier aus ihre Fehden gefochten. In den alten Bogenhallen am Marktplatz liegen von neuem die seltsamen Waren aus, die buntbewimpelte Schiffe aus geheimnisumwobener Ferne gebracht haben: die Gewebe, Waffen und Kleinodien des Morgenlandes, die Gewürze und Seiden des fernsten Ostens oder die Bären- und Zobelfelle aus den Eisländern. Und in stiller Klause sehen wir den Künstler sitzen und mit frommer Inbrunst sein Werk tun wie einen Gottesdienst.

So, und viel bunter und reicher noch für den nachdenklichen Sinn, war ehedem das Reisen gerade in den Gegenden Belgiens und Frankreichs, die jetzt der Schauplatz unserer Kämpfe sind. Heute geht es demjenigen, der hier einst in Friedenszeiten umhergeschlendert ist, den Zauber dieses Doppellebens kennen gelernt, die Erhöhung seines eigenen Daseins dadurch genossen hat wie einen Rausch von edelstem Wein und nun von neuem hierher kommt, sonderbar. Er sieht die alten Stätten wieder, er erinnert sich ihres Zaubers, er ist bereit, ihn von neuem auf sich wirken zu lassen, von neuem ihre Vergangenheit aus der Gegenwart hervorblühen zu sehen. Aber diese Gegenwart ist jetzt eine ganz andere geworden. Krieg ist jetzt, kein stiller, besinnlicher Friede! Die Gegenwart ist ungeheuer, viel gewaltiger als alles, was bisher hier geschah, ihr brausendes, feueratmiges Leben überwältigt die Erinnerungsbilder so sehr, wie der Glutschein ihrer Brände die Farben eines verblaßten Gobelins, wie das Donnern ihrer Geschütze den Klang einer alten Melodie; nur mühsam vermag er neben ihr jene alten Bilder sich wieder wachzurufen. Ein Neues, Drittes aber drängt sich hinzu und beschäftigt gebieterisch seine Phantasie: die Zukunft. „Was will das werden?“ fragt er sich mit dem Apostel. Denn das ist ja klar: die furchtbaren Schmerzenskrämpfe der Gegenwart sind die Geburtswehen einer neuen Zeit. Wie wird sie aussehen? Wie wird es in Jahren sein, wenn du selbst oder andere wieder hier auf diesen Stätten wandeln, in Friedenstagen, und die Erinnerung dann die Tage von heute wieder lebendig werden läßt?

Digitized by Google

Nirgends ist mir das, was ich eben sagte, so entgegengetreten wie in Brügge. Vielleicht weil nirgends der Kontrast zwischen den Eindrücken von ehedem und von jetzt mir so groß erschienen ist wie hier. Ich weilte das letztemal in Brügge vor etwa anderthalb Jahrzehnten, und wenn mir auch vieles von damals wieder entschwunden ist, so hält doch meine Erinnerung das eine fest, daß die Gegenwart des Ortes nur sehr wenig war. Auf einigen Hauptstraßen und Plätzen das platte, unharmonische Getriebe einer gleichgültigen belgischen Mittelstadt, verhäßlicht durch die Geschmacklosigkeiten einer Touristenindustrie; abseits davon in den Seitengassen, an den Kanälen, auf den Wällen Stille und Einsamkeit, als sei die ganze Einwohnerschaft ausgezogen. Um so mächtiger war der Zauber der Vergangenheit, die aus ihrem wunderbaren Bilde redete. Ich durchstreifte die Stadt damals mit einem Menschen, der mir lieb war, und wir müssen darin gewandelt sein wie in der Märchenstadt, die vor Heinrich Heine auf dem Grunde des Meeres allmählich lebendig wird: „Altertümlich niederländisch, und menschenbelebt." Insbesondere am Abend, wenn die Schatten der Giebelhäuser länger fielen und statt des kalten, harten Mittagslichtes der weiche Goldton der Abendsonne die gotischen Spitzbogen der alten Paläste umspann, dann begann für uns die alte Herrlichkeit Brügges zu erwachen. Dann erzählten die großen schmalen Kaufhäuser am Markt mit den prunkenden Giebeln von den Tagen der Hansa, wo Brügge der Berührungspunkt zweier Handelswelten des Mittelalters war, der mittelmeerischen und der baltischen, und wo an seinen Grachtufern die Koggen Lübecks, Wisbys, Danzigs und Nowgorods den Galeeren Genuas und Venedigs, ja denen von Byzanz begegneten und gegen ihre fremdländischen Waren die berühmten Erzeugnisse des flandrischen Gewerbfleißes eintauschten. Der mächtige Belfried, der über den Markthallen sich mehr als hundert Meter in die Lüfte reckende Stadtturm, der höchste rein weltliche Bau Flanderns, sprach von jenem selbstbewußten Bürgertrotz, der in der Sporenschlacht von Courtrai den französischen Adel besiegte. Andere Zeugen wiederum,

Digitized by Google

glanzvolle Bauten voll Prunk und höfischer Zierlichkeit, riefen die Zeiten wach, wo Brügge unter dem Zepter und als ein Lieblingssitz des burgundischen Herzoghauses den Gipfel seiner Herrlichkeit erreichte. Die Stunden stillster und feinster Andacht aber brachten wir an den Stätten zu, wo sich der schönste Abglanz von Brügges Kunstblüte gerettet hat, vor den Bildern eines van Eyck, Gerard David und vor allem denen des einzigen und unvergleichlichen Hans Memling im Hospital des heiligen Johann, dessen treuherzige Gestalten mit so viel Innigkeit des Empfindens, mit solchem Ernst und Eifer, und nicht zum wenigsten mit so unvergänglich leuchtenden Farben gemalt sind, daß man sich nicht satt sehen kann; und dessen Landschaften, seien es nun breit ausgeführte Hintergründe mit spiegelnden Wassern und tiefen, lichtgesättigten Horizonten, oder auch nur kleine Aus- und Durchblicke durch Fenster und Türspalten, immer aufs neue mit staunendem Entzücken erfüllen.

Nun war ich wieder in Brügge und bin alle die alten Wege wieder gewandelt, bereit, ja durstig, den alten Zauber wieder auf mich wirken zu lassen. Ich fand auch fast alles wieder, was mir damals jenes Entzücken eingegeben. Aber — die alte Stimmung wollte nicht wieder kommen. Brügges Vergangenheit blieb mir Hekuba. Zu sehr fühlte ich mich jetzt selbst als nichts anderes denn einen mit fortgerissenen und auch wieder mittreibenden und -tragenden Tropfen des brausenden Stromes vom gegenwärtigen Leben, der dies hier jetzt erfüllte; zu sehr begriff ich, wie die Zukunft, die hier werden will, auch mein eigenes kleines Dasein und das aller, die mir teuer sind, aufs nächste anging.

Brügge, nur 12 Kilometer von der See gelegen, war und ist noch jetzt ein wichtiger militärischer Punkt für die Streitkräfte, die unsere errungenen Stellungen an der belgischen Nordseeküste decken. Das kann ich hier ruhig sagen, denn das wird sich der Feind von selber denken. Als ich am 20. Dezember dort eintraf, herrschte ein besonders reges und spannungsvolles Leben. Man erinnert sich des Armeebefehls von Joffre, nach dem für die zweite

Digitized by Google

Hälfte des Dezembers eine große Offensive der Verbündeten beabsichtigt war. Jetzt, wo die Stärke der Verbündeten sich so erneuert, die Deutschen aber so bedeutende Kräfte nach dem Osten hätten absondern müssen, sei, so hieß es in jenem Befehl, der Erfolg gewiß. Und in der Tat hatten auch die Gegner in diesen Tagen auf ihrem linken, an das Meer gelehnten Flügel sehr leidenschaftliche Vorstöße begonnen, unter Verwendung der schwersten Artillerie, die sie besaßen. Es galt diese Angriffe mit gleicher Energie zurückzuschmettern. So stand Brügge ganz in der Spannung des Kampfes. Die alten Gassen wimmelten von Soldaten. Der große Markt mit den Gildenhäusern und dem Siegesdenkmal von der Sporenschlacht war voller Kraftwagen, mit denen Befehlshaber und Befehlsempfänger hierhin und dorthin sausten. In verschiedenen der großen Paläste waren militärische Bureaus eingerichtet; Offiziere und Ordonnanzen schritten die breiten Treppen auf und nieder. Die weiten Säle im Innern mit den gotisch gewölbten Decken und den von der Vergangenheit erzählenden Prunkgemälden waren durch spanische Wände in einzelne Amtsräume geteilt, Post- und Telephonzellen waren hineingezimmert, Schreibmaschinen und Druckapparate vervielfältigten Mitteilungen und Befehle; in den Sonderräumen der leitenden Offiziere bedeckten Karten die Wände und Tische. Draußen die ehrwürdigen „Hallen", über denen der große Belfried emporsteigt, die Stätten, wo einst die Waren des Orients und Okzidents zusammenströmten, waren zu einem deutschen Lazarett eingerichtet worden, und in das allstündliche berühmte Glockenspiel des Turms klang von unten der dröhnende Tritt deutscher Marschkolonnen hinein und das Rumpeln der schweren Furagewagen. Fast war ich in einer der stillen langen Nebenstraßen, nahe am Johanneshospital, zu einem Anflug der alten „Stimmung" gekommen, da ratterte und knatterte eine endlose Kolonne von Motorradfahrern in blitzblanken neuen Lederjacken durch die Gasse. Auf dem Burgplatz vor dem mit den Standbildern der Grafen von Flandern geschmückten Rathaus türmten sich Berge von Heu und Stroh, und in der Ecke vor

Digitized by Google

der Kapelle des heiligen Blutes, diesem bezaubernden Kleinod üppig krauser, an Spaniens Kathedralen erinnernder Spätgotik, häuften deutsche Soldaten Lager von Steinkohlen zusammen. In einem andern Palast war die Stadtkommandantur eingerichtet. Als ich dort hinkam, um mir mein Quartierbillett zu holen, stand auf dem Hof eine Kompagnie abmarschbereit, die, wenn erforderlich, noch in einen erwarteten Nachtkampf mit eingreifen sollte. In der Vorhalle bewachten Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr eine Anzahl eingebrachter Gefangener. Die Hotels der Stadt waren gefüllt mit Offizieren von Landheer und Marine. Um dort Unterkunft zu finden, bedurfte man außer des Quartierzettels noch eines Anmeldescheins von seiten der Bürgermeisterei. Man holte sich diesen in der engen, kurzen Gasse hinter dem gewölbten Durchgang durch das in so entzückender goldstrotzender Renaissance-ornamentik prangende kleine Gebäude neben dem Rathaus. Dieses kleine Gebäude ist bekanntlich das Haus des Friedensrichters, und die Gasse, über die es sich wölbt, heißt — ich weiß nicht, ob deswegen — die „Rue de l'Âne aveugle", die Straße des blinden Esels!

Bei den Herren der Formation, die hier in Brügge gebot, fand ich dasselbe liebenswürdige und verständnisvolle Entgegenkommen, wie bei dem übergeordneten A. O. K. in T....., und erhielt die Erlaubnis, am nächsten Tage zur Küste zu gehen.

21. Die Wacht am Meer.

Am nächsten Morgen war das Wetter schön. Sonnenschein und blauer Himmel, scharfer Wind und jagende Wolken. Auf glatter, fast schnurgerader Landstraße sausten wir von Brügge nach Norden, der See entgegen.

Ich war ordentlich aufgeregt. So sollte ich denn endlich, nach so langen Jahren zum erstenmal, die Küste wiedersehen, deren weltbekannte Namen: Ostende, Blankenberghe, Heyst, Knocke usw. so ganz andere Bilder wachzurufen pflegen, als man sie jetzt dort sieht; so ganz andere, als sie mir von den sonnig lächelnden Tagen

Digitized by Google

von damals in der Erinnerung schwebten. Nach kaum einer Viertelstunde zeichneten sich vor uns einzelne Häuserzusammenhäufungen ab: geradeaus Blankenberghe, links Wenduyne, rechts Seebrügge; dazwischen von einer zur andern gezogen, schimmernd im darauffallenden Sonnenlicht, ein Goldstreifen: die Düne! Wenige Minuten später waren die rückwärtigen Gassen Blankenberghes erreicht, wir fegten hindurch, eine der Strandstraßen aufwärts — und da lag es vor mir, das ewige, das große, das wundervolle Meer, das ich so kenne, so liebe, das mich so oft, so schmeichelnd sanft oder so herrlich stürmend getragen, bis zu den weitesten Fernen dieses Sterns, mit dessen Glanz und dessen Rauschen so viele der reichsten und tiefsten Stunden meines Lebens verbunden sind. Das Meer, dessen freie, der ganzen Erde geschenkte Weiten uns heute ein neidgestachelter Vetter und Nachbar ein für allemal verschließen will. Es war Ebbe oder beginnende Flut. Breit dehnte sich der elfenbeinfarbene Strand. Aus blaßgrauer Ferne, wo Himmel und Wasser untrennbar verschwammen, zogen die langen Wellen heran und schäumten in perlenumsäumten Fächern über seinen hellen Sand, so daß die dort umhertrippelnden Möwen abwechselnd aufflatterten und sich wieder niederließen. Jauchzend zog ich die kräftige Salzluft ein, während nun unser Gefährt längs der See dahinflog, auf jenen prachtvollen, mit Ziegelplatten gepflasterten Straßen, die hier, teils auf, teils hinter der Düne, fast die gesamte belgische Küste begleiten.

Todeinsam war überall das Meer, das sonst hier so voll unablässiger Bewegung ist. Kein Mast, kein Segel unterbrach die graue, grenzenlose Fläche. Und doch war es eine sehr eigentümliche Einsamkeit. Aufmerksam beobachteten allenthalben deutsche Augen den Horizont, denn jederzeit konnte es hinter jenen blassen Dunstschleiern entlangschleichen wie ein Rudel Wölfe, die nach einer Lücke in der Hürde, einem Augenblick der Unachtsamkeit des Wächters spähen, um hereinzubrechen: die englische Flotte! Jeden Augenblick konnte von dort, vielleicht noch ehe sich für das Auge der ferne Nebel zur Gestalt von Schiffen verdichtete, der erste Schuß

Digitized by Google

aufblitzen. Zerschossene Häuser, luxuriöse Badehotels und Pensionsvillen mit zertrümmerten Dächern, klaffenden Wandlöchern, ausgebrannten Zimmern hier und dort am Strande bezeugten die wirksame englische Beschießung von Hab und Gut ihres belgischen Verbündeten.

Die Gefahr war freilich gegenwärtig wesentlich geringer als früher, denn gerade die Zone, von der aus die englischen Schiffe jederzeit noch ungesehen die Küste bombardieren konnten, ist heute unter der Oberfläche voll unheimlicher, dem Grau des Wassers gleich gefärbter Eisenbälle, die an Ketten über dem Grund hängen, etwa wie die Gummiballons spielender Kinder an ihren Schnürchen, der furchtbaren Seeminen, die einen Gürtel von Tod und Verderben vor unserer Küste ziehen. Wenn die Engländer uns jetzt erreichen wollen, so müssen sie mit großen Gefahren den Minengürtel durchbrechen, und wir fassen sie schon selber mit unsern Geschützen.

Todeinsam war auch der schöne, schimmernde Sandstrand, der sonst den größeren Teil des Jahres hindurch von buntestem, glänzendem Menschengetriebe wimmelte. Niemand lustwandelte auf ihm; und das war sehr vernünftig; denn hier und dort hatte die Brandung losgelöste Seeminen angetrieben; halb vergraben im Sande lagen die riesigen zementgrauen Kürbisse da, und man näherte sich ihnen mit einiger Hochachtung, knipste sie — bitte, recht freundlich! — mit seinem Goerz, hütete sich aber sorgfältig, „Anstoß bei ihnen zu erregen". Es ist doch eine Sache, in einem noch keinen Meter dicken Bauche die Kraft zu bergen, einen ganzen Dreadnought für Dutzende von Millionen in die Luft fliegen zu lassen, geschweige denn einen Kriegsberichterstatter. Dafür aber wimmelte es in den weißen windzerzausten Dünen von heimlich geschäftigem Leben. Auf der ganzen Strecke der Küste, soweit ich sie sah, ist die Düne von unsern fleißigen Marineleuten wie von zahllosen Dachs- und Fuchsbauten durchwühlt. Schützengräben, deren schöner trockener Sand mit Flechtwerk gefestigt ist, durchschlängeln sie überall; bombensichere, sauber gezimmerte Unterstände reihen sich aneinander, sorgfältige Betonie-

Digitized by Google

rungen, in wunderbarer Schnelle hergestellt, tragen die großen, schweren Küstenbatterien. Das Ganze ist ein einziger Schutzwall von Eisen und Feuer geworden gegen eine „Invasion" der Engländer. Von der See aus sieht man so gut wie nichts davon; nur ganz in der Nähe, und auch dann eigentlich nur, wenn man es weiß, gewahrt man hier und dort über dem Strandhafer ein Stückchen Kanonenlauf oder durch den Schlitz eines sandgrauen Schutzschildes die Mündung eines Maschinengewehrs. Auf der Landseite schaut es anders aus; da ist der Absturz der Düne durchlöchert und belebt wie in einer chinesischen Lößhöhlenstadt.

Das Wetter wechselte während des ganzen Tages fortwährend. Zeitweilig kleidete sich der Himmel ganz in Grau, der Meernebel kroch bis nahe an die Küste, wütende Regenschauer stürzten über uns hernieder, deren Tropfen, wenn wir so mit 70 bis 80 Kilometer Geschwindigkeit auf der blanken Dünenstraße dahinfegten, wie Peitschenhiebe die nicht von Brille und Kappe geschützten Teile des Gesichts trafen. Himmel und Meer verschmolzen dabei in ein einziges rauschendes, zischendes Chaos. Dann brach wieder die Sonne durch und übergoß mit herrlichem Farbenspiel die schäumende, weit hinaus klare See.

So besonders an dem großen Damm von Seebrügge, gegen den die Wogen im schrägen Sonnenlicht gelbgrau, so recht wie Andreas Achenbach die Nordsee zu malen liebte, Sturm liefen, um ohnmächtig an seinen riesigen Betonquadern zu zerschellen.

22. Seebrügge.

Zeebrugge, deutlicher: See-Brügge, das neuerdings so viel genannte, ist von sehr jugendlicher Bedeutung. Die Belgier haben eine heroische Anstrengung gemacht, um dem alten Brügge, das der Seeweltverkehr wegen Versandungen und des wachsenden Tiefgangs der Schiffe schon lange nicht mehr erreichte, zu neuem Leben zu verhelfen. In den Jahren 1895 bis 1907 baute man einen schnurgeraden Schiffahrtskanal von der Stadt bis zur See, von 70 Metern Breite und 8 Metern Tiefe, und schuf an der

Digitized by Google

Küste den Hafen Seebrügge als Vorhafen für die Stadt Brügge, so wie Bremerhaven für Bremen. Über 42 Millionen kostete das Werk, und sein eindrucksvollster Teil ist die riesige Mole, die die Hafenfläche bogenförmig umgibt. Der mächtige Wall ist nach den Angaben des Baedeker 2847 Meter lang. Man gründete sein Fundament, indem man ungeheure Eisenkästen von 3 bis 9½ Millionen Kilogramm Gewicht auf dem Meeresboden befestigte. Hierauf türmte man Lagen gewaltiger Steinblöcke. Ein Leuchtturm wurde auf dem abgerundeten Ende der Mole erbaut, die die Hafenfläche vor allem gegen die gefährlichen Nordweststürme sichern sollte. Gegen die See schuf man dann eine Brustwehr wie eine Festungsmauer. Gegen den Hafen verbreiterte sich der Schutzwall zu einer Plattform mit Schuppen, Kranen und Eisenbahngleisen. Alles war getan, um einem lebhaften Verkehr die Wege zu ebnen, und große Erwartungen für Brügge waren darauf gesetzt worden. Es gibt ein modernes Gemälde, das dies Wiedererwachen Brügges darstellt: ein schönes Weib erhebt sich aus dem Schlummer und wirft den bannenden Zauberschleier von ihren leuchtenden Gliedern.

Bisher war aber noch wenig von diesen Hoffnungen in Erfüllung gegangen; sehr einsam war die mächtige Hafenfläche noch geblieben, todeinsam war sie auch heute. Auf die Mole hatten die Engländer ihre Beschießung gerichtet, und das schöne und kostspielige Bauwerk legte ein weiteres Zeugnis für die Segnungen ab, die den Belgiern die Bundesgenossenschaft Englands gebracht hat. Auch die Häuser der kleinen entstehenden Badestadt Seebrügge waren bei dem Bombardement der Engländer zerschossen worden. Ein Stab der Marinetruppen, der zeitweilig darin einquartiert gewesen, war ausgezogen.

Es gibt ja längs der belgischen Küste, wo sich Badeort an Badeort reiht, eine unzählige Menge prächtiger Quartiere, eingerichtet „mit allem Komfort der Neuzeit" und wie geschaffen für diesen Zweck. In einem dieser nahmen wir auf die liebenswürdige Einladung eines dort hausenden Marinestabs das Früh-

Digitized by Google

stück ein, und es war sehr fesselnd für mich, nun auch einmal mit unsern Seeleuten zu plaudern, mit denen mich so viele Beziehungen verbinden. Indem sie sich durch die Verteidigung der belgischen Küste an dem großen Stellungs- und Schützengrabenkrieg beteiligten, das äußerste Nordende der Front von den Vogesen bis zum Meere vorstellend, spielten sie zurzeit, sollte man meinen, etwas die Rolle des Schwans auf dem Lande. Aber bei ihrem Feuereifer und der Intelligenz des größtenteils ausgesuchten Menschenmaterials fanden sie sich ausgezeichnet in diese Aufgabe hinein.

Der Rahmen dieses Zusammenseins war interessant genug. Es war der elegante Speisesaal eines glänzenden, ganz „mondänen" Hotels. Die Küche — von Ordonnanzen in Betrieb gesetzt — war trefflich; desgleichen der, requirierte, Inhalt des Kellers. Wir saßen bei einem Glase perlenden Sekts und schauten durch die großen Spiegelscheiben hinaus auf die See, auf der die Sonnenlichter spielten. Auch einige der luxuriös eingerichteten Wohnzimmer hatte ich vorher gesehen. „Ja, wir leben sehr behaglich hier," lachte der Kapitän, „nur daß wir ein wenig von der Laune unseres Vizewirts abhängen, der Herren Engländer, denen es jeden Augenblick einfallen kann, uns hier eine Granate zwischen die Gläser zu werfen." Früher, ehe die Bestückung der Düne vollendet war, sei die Lage freilich unangenehmer gewesen als jetzt. Heute könne schließlich nichts Erwünschteres eintreten, als daß sie zu kommen versuchten.

Auch von den Unterseebooten sprachen wir und ihren glänzenden Taten. Ich hatte im Lauf des Vormittags gerade eines gesehen, U 12, das hier vorüberkam. Noch eben hatten wir auf einer windumsausten Mole das Meer völlig einsam und leer gesehen. Plötzlich lag dicht neben uns am Kai ein Schiff! Schlank, rassig, der Stahlleib scharf zugespitzt, in der Mitte überragt von einem nach vorn und hinten wie ein Schiffsbug zugespitzten Turmdeck. Ein paar Dutzend kräftiger junger Seeleute standen plaudernd, lachend, rauchend auf dem glatten Verdeck und dem scharfkantigen Turm und freuten sich des Atmens im rosigen Licht.

Digitized by Google

Und auch das Gegenteil des Unterseebootes hatte ich gesehen, das Fahrzeug, das sich vom Wasserspiegel in die Lüfte emporhebt, eines unserer nicht minder kühnen Wasserflugzeuge. Der Flieger, Herr S......, ein Mann, der schon 3000 bis 4000 Flüge hinter sich hatte, machte einen Übungsflug mit einer neuen Maschine. Wir sahen mit an, wie sie ins Wasser gelassen wurde; wie sie auf ihren einem Schlitten ähnlichen Kufen behaglich auf den Wellen schaukelte, wie dann die Motorflügel zu surren begannen und sie zunächst zwei lange Wasserfurchen auf der Flut zog, bis der Motor sich eingelaufen hatte. In einem raschen Motorboot folgten wir selbst ihr hinaus auf die See. Endlich erhob sie sich, sobald die gewünschte Umdrehungsziffer erreicht war, mühelos in die Lüfte und umkreiste uns nun in kühnen Bogen, anzusehen wie ein wunderlicher fliegender Fisch. Zeitweilig tauchte das Flugzeug auf die Wasserfläche hinab, erhob sich dann wieder, entfernte sich mit großer Schnelle, so daß es klein wie eine Libelle in der Ferne über dem Meere hing; dann war es wieder heran und über uns, kurz, zeigte sich als ein treffliches Werkzeug in der Hand des Meisters.

Wir sprachen gerade nach Tisch, in tiefen Klubsesseln bei der Zigarette sitzend — immer in der anregenden Reichweite englischer Granaten — über den hübschen Eindruck, den wir von dem letzteren gehabt, als die Meldung kam, soeben sei einer unserer Wasserflieger von einem kühnen und erfolgreichen Flug zum Pas de Calais und nach Dover zurückgekehrt, und es dauerte nicht lange, da kam er selbst herein, sich beim Kapitän zu melden. Sein erst notdürftig gereinigtes Antlitz zeigte noch den helleren Sattel über der Nase, wo die Fliegerbrille gesessen hatte, und das ganze Wesen des jungen Offiziers — Oberleutnant von P.......... hieß er — glühte noch von der Erregung seiner Fahrt und dem Eifer des Erfolgs. Er war der erste deutsche Wasserflieger, der nach England gekommen ist. In strammer Diensthaltung übergab er dem Kommandanten seinen Meldezettel. Er hatte über Dover einige Bomben abgeworfen, von denen eine anscheinend in

Digitized by Google

der Nähe des Hafenbahnhofs einschlug. Auf dem Spiegel der Meeresgasse zwischen England und Frankreich, die in klarem Wetter unter ihm lag, hatte er zwei Reihen von Kriegsschiffen von Küste zu Küste gesehen, die von Dover nach Calais gehende Transporte bewachten. Im Hafen von Dover hatte er eine Anzahl Schiffe beobachtet und bei einem den Kriegsschifftyp der Majestic-Klasse festgestellt. Endlich hatte er gesehen, daß in der Wasserstraße der sogenannten Downs längs der englischen Küste ein reger Handelsverkehr sich entlang bewegte. Um 9½ Uhr vormittags war er abgeflogen, gegen 1 Uhr mittags kehrte er bereits zurück. Herzliche Händedrücke des Kapitäns und der Kameraden belohnten seine kecke Tat.

23. Heilige Nacht im Felde.

Für den heiligen Abend hatte ich eine sehr freundliche Einladung, an der Weihnachtsfeier beim A. O. K. der Armee des äußersten rechten Flügels teilzunehmen. So überzeugt ich indessen auch war, daß diese Feier im Mittelpunkt der heldenmütigen Heeresabteilung, die die belgische Küste gegen England verteidigte und die furchtbaren Kämpfe an der Yserlinie durchfocht, und in Gegenwart ihres obersten Führers schön und stimmungsvoll sein würde, es lag mir doch mehr daran, die Christnacht möglichst bei unsern Leuten draußen an der Frontlinie zuzubringen. So erbat und erhielt ich denn die Erlaubnis, an diesem Tage zu unsern Stellungen an der Yser, in der Gegend des vielgenannten Dixmuiden, zu gehen.

Unser Kraftwagen führte uns am Nachmittag des 24. Dezembers über Thielt und Thourout bis zu den ersten Häusern des Dorfes Beerst, das nur noch 3 Kilometer von der Yser entfernt war. Weiter durfte das Gefährt nicht gehen. Es wurde hier in Deckung gestellt, während wir in dem Quartier des Stabes des hier liegenden Bataillons die nahe Dunkelheit abwarteten, die uns gestatten sollte, bis in die vorderste Linie zu gehen. —

Die französische Wanduhr schlug 6. Es war Zeit. Wir

Digitized by Google



An der belgischen Küste angeschwemmte nichtkrepierte Seemine.
(Vgl. Seite 91.)

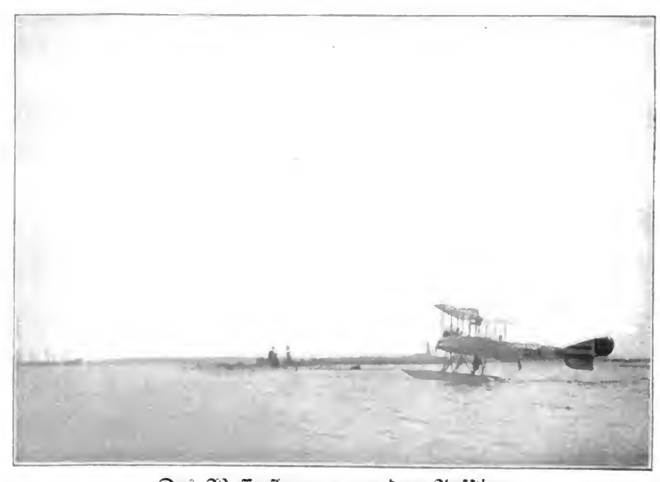


Deutsches Unterseeboot.
(Vgl. Seite 94.)

Digitized by Google



Zuwasserbringen eines deutschen Wasserflugzeugs.
(Vgl. Seite 95.)



Das Wasserflugzeug vor dem Aufstieg.
(Vgl. Seite 95.)

Digitized by Google

traten aus dem warmen, freundlich erleuchteten Zimmer auf die winterliche Dorfstraße. Mit uns unser Gastfreund und Führer Leutnant d. R. B....., Adjutant im Stab des Bataillons, ein blondbärtiger Germane, aus Schleswig-Holstein gebürtig, mit frischen Farben und frischem Wesen. Ferner ein junger Unterarzt desselben Stabes, der die vorgeschobene Stellung, die wir aufsuchen wollten, auch noch nicht kannte. Endlich zur Begleitung noch ein kleiner Soldat, fast noch ein halbes Kind; er trug mir über der Schulter einen Sack mit kleinen Geschenken, die ich mitgebracht hatte.

Am Himmel war der letzte farbige Schimmer des Tages verschwunden. Dafür hatte aber der halbvolle Mond, der am Nachmittag wie ein feines Federwölkchen im Blau gestanden hatte, Kraft gewonnen und übergoß nun die Dorfstraße mit einem blassen Licht. Frostahnung lag in der Luft, kein leisester Windhauch regte sich, es war, als ob man die Stille knistern hörte. — Stille? Ja, was man hier so Stille nannte. Aus irgendeiner Ferne klang freilich dumpfer Geschützdonner herüber. Es mochte bei Ypern sein oder auch an der Seeküste bei Nieuport. Aber den war man ja so hier gewohnt als Unterton alles andern, daß man ihn kaum noch mit Bewußtsein hörte.

Nirgends verriet ein Lichtschimmer eine Spur von Leben in den niedrigen Häusern. Das ganze Dorf schien ausgestorben, verlassen, wie ich nun schon so viele, viele kennen gelernt. — Doch nein, das sich gewöhnende Auge erkannte bald, daß es nicht so war, daß es sich hier und da im Schatten der Häuserwände regte. In kleinen Gruppen standen unsere Leute, kaum sichtbar in dem Feldgrau ihrer Kleidung, vor den Türen, oder sie wandelten einzeln und zu zweien in halblautem Geplauder oder auch schweigend dahin. Sie gehörten zu einer Kompagnie, die schon um 5 ihre Weihnachtsfeier gehabt hatte. Ein eigenartiger Anblick war es, in einer hell vom Mond beschienenen Hauswand, etwa einen Meter über dem Boden, noch einen jüngst hier eingeschlagenen „Blindgänger“ zu sehen. Die Granate, noch unkrepiert, steckte wie eine

Digitized by Google

dunkle Flasche zur Hälfte in der weißen Wand; man hatte sie bisher noch nicht entfernt, weil man nicht recht wußte, wie man ihr unbedenklich beikommen sollte.

Die Häuser der dem Feind zugelegenen Westseite des Dorfes waren nicht mehr belegt, man hatte sie samt ihren Unterständen wegen allzu großer Gefährdung aufgegeben, und die immer wieder einschlagenden Geschosse hatten sie seitdem größtenteils in Trümmer verwandelt.

Jetzt lag das letzte hinter uns, wir passierten die Wache am Dorfeingang, und dann breitete sich nur noch die einsame Nachtlandschaft vor uns. Geradeaus lief die gepflasterte Landstraße nach Dixmuiden als ein blasser, in der Feuchte der Steine schimmernder Streif. Rechts und links dehnten sich dunkle, schwarzbraune Flächen; waren es Wiesen, Äcker oder Moor, es war schwer zu unterscheiden. Zwischen ihnen die zahllosen breiten, schnurgeraden Wassergräben, die in diesen Gegenden statt der Hecken die einzelnen Parzellen abteilen und die, weil zu tief und schlammig zum Durchwaten, dieses Gebiet zu einem der militärisch schwierigsten Gelände machen, die es gibt. Ein zarter, dünner Frostnebel schwebte über dem Boden, ganz fein, aber doch hinreichend, das Mondlicht zu verteilen, so daß alle scharfen, verdeutlichenden Schatten verschwammen und ein leichter silbriger Glanz alles umfloß und schon in zwei- bis dreihundert Metern Abstand die Dinge in sich auflöste.

Und das war gut so. Denn die Landstraße, die unter dem Feuer des Feindes lag, war keineswegs ganz einsam.

Wie an der ganzen deutschen Front, so war man auch hier auf die Möglichkeit gefaßt, daß der Gegner gerade die Christnacht zu einem Überfall benutzen würde. Wußte er doch sehr wohl, daß diese Nacht, die für ihn selbst sehr wenig bedeutet, für den Deutschen die Zeit seines heiligsten, innigsten Festes im Jahre ist, die Zeit seines tiefsten Heimatgedenkens, der Freude und Sehnsucht, wohl geeignet, seine gewöhnliche Wachsamkeit einzuschläfern und seine Widerstandskraft zu verringern. Darum aber hatte man

Digitized by Google

unsererseits dafür gesorgt, daß gerade diese Nacht die Wachsamkeit besonders verschärft würde. Die Besatzungen in den Schützengräben und die Wachtposten auf den Zugangswegen waren verstärkt worden, verdoppelt und mehr; die Mannschaften in den Bereitschaftsposten unmittelbar dahinter, von denen aus die Besatzungen der Gräben und Wachen und die Patrouillen vorgeschoben werden, ebenfalls, und die Truppen in den nächsten Quartieren hinter der Front waren darauf hingewiesen worden, daß sie alarmbereit zu sein hätten. Die Vorgesetzten hatten die Leute eindringlich auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die die Christnacht für sie barg. Unter anderm war auch das schöne Gedicht aus der Weihnachtsnummer der „Jugend" von Ostini: „Habt acht!"

Laßt euch beim Summen der Weihnachtsglocken
Von Traum und Frohsinn nicht verlocken,
Seid dreimal schärfer noch auf der Wacht
In der Weihenacht! usw.

besonders gedruckt, verteilt und angeschlagen worden. Sie hatten es alle begriffen und mit vollem Verständnis sich den Anordnungen gefügt. In den vorderen Stellungen, dort, wo jeder Lichtschein verboten ist und jedes mehr als geflüsterte Wort dem Feind die Position verrät, konnte natürlich überhaupt keine Weihnachtsfeier stattfinden; die Besatzungsmannschaften sollten sie zwei Tage später begehen, nach der Ablösung.

Ein heimlich Leben pulsierte daher auf der Landstraße, seit die heilige Nacht herniedersank. Von Zeit zu Zeit lösten sich vor uns aus dem Schatten eines Baumes oder eines zerschossenen Gehöftes nebelhafte Gestalten los. Wachtposten. Seltsam klang ihr halblautes „Wer da?" durch die große Stille, und die Antwort unseres Führers: „Gut Freund! Stab des . . . ten Bataillons!", der dann einige freundliche Erkundigungsworte zu folgen pflegten. „'n Abend, Leute, wie geht's? Habt ihr auch einen trockenen Raum? Seid ihr warm angezogen? Es wird kalt werden heut nacht — wenn es nicht etwa ‚heiß' wird. Na, frohes Fest —

7*

Digitized by Google

morgen oder übermorgen; wer zuletzt lacht, lacht am besten." Von Zeit zu Zeit kam es auch aus der silbrig verschleierten Ferne auf der Landstraße, deren Reihen kahler, vom ewigen Westwind dieser Gegenden schräggestellter Pappeln in das geheimnisvolle lichte Nichts hinausliefen, im Klang rhythmischer Schritte heran: abgelöste Abteilungen unserer Truppen aus den vorderen Schützengräben. Erst in der Nähe wurden sie deutlich. Wie immer gingen sie in einzelnen Gruppen, mit Abstand, nicht in dichter Masse, damit nicht eine unglücklich einschlagende Granate zu zahlreiche Verluste schüfe. Auch hier im Vorübergehen halblaute Rede und Widerrede, aber kein Aufenthalt. Sie hatten es eilig, denn für sie ging es ja heute gerade noch zum Heiligen Abend ins Quartier. Andere ähnliche Abteilungen kamen von gewundenen Seitenwegen heran, unerkennbar woher, und mehrten den leis durch die Nacht dahinflutenden Strom der zur Weihnachtsfeier Eilenden.

Allgemach wurde aber die Nacht um uns doch völlig einsam. Wir mußten auf der Landstraße, die noch immer vor uns ins Nichts hinauslief, schon nahe an Dixmuiden sein, der bekannten furchtbaren „Hölle" der Kämpfe um die Yserlinie. Das Schweigen ringsum — von dem fernen zeitweiligen Rollen und Grollen abgesehen — bekam allmählich etwas Unheimliches, die Nerven Aufstachelndes, denn jeden Augenblick konnte ja in diese Stille das rasende Gebrüll der Feuerschlünde uns gegenüber an der Yser hineinklingen, von denen wir jetzt nur noch wenige hundert Meter entfernt waren. Wir waren in das Gebiet der künstlichen Überschwemmung gelangt, mit deren Hilfe die Belgier, nach dem Muster ihrer niederländischen Vorfahren in den spanischen Kriegen, den letzten Rest ihres Landes gegen uns zu verteidigen suchen. Zu beiden Seiten der Straße waren größere und immer größere Wasserflecke innerhalb der dunkeln Landmassen aufgetaucht, bis zuletzt zur Rechten des erhöhten Chausseedammes sich eine große, zusammenhängende Wasserfläche ausdehnte, die sich in dem fahlen Mondlicht unabsehbar zum Horizont hinauszog, unterbrochen nur hier und dort durch einzelne Erdstreifen und einige nähere und fernere

Digitized by Google

inselförmige Landreste, die mit undeutlichen Massen, Büschen oder verlassenen Gehöften besetzt schienen.

„Meine Herren, der Weg wird jetzt etwas moddrig", sagte unser Führer und bog rechts ab von der Chaussee, wo einer der trockenen Landstreifen sich ins Wasser hinausstreckte. „Trocken" ist freilich ein Euphemismus. Das weiche, nur wenige Zoll über das Wasser emporragende und von ihm durchsetzte Erdreich des ehemaligen Dammes, auf dem wir weitergingen, war durch die Hunderte über ihm hingestapfter Soldatenfüße in einen einzigen nassen, fast grundlosen Brei verwandelt, wo der tastende Schritt nur mit Mühe noch Stellen auffand, an denen man nicht bis über die Wade versank. Eine fürchterliche Waterei begann. Es galt die größte Vorsicht, um in dem ungewissen Licht nicht auszugleiten und in den Wassergraben nebenan oder in den klebrigen Morast unter uns zu fallen — welch letzteres einem von uns auch alsbald begegnete. Es galt aber auch, nicht mit Patschen und Quatschen der Füße allzuviel Lärm zu machen. Ohnehin schien schon der ärgerliche halblaute Ausruf des Gestürzten in der schalltragenden Winternacht die Aufmerksamkeit des Feindes erregt zu haben: denn plötzlich ging es „päng — päng — —" vor uns in der Dunkelheit, und „huip! — — huip! — —" flog es mit leisem, kurzem Pfeifen über unsere Köpfe hinweg — Gewehrschüsse! Und einmal begonnen, hörte nun die Schießerei nicht wieder auf. Zwar sieht man ja auch bei Tage die Geschosse nicht, aber in der unsicheren Beleuchtung der halbdunkeln Nacht machte dieses unsichtbare Pfeifen über uns und um uns einen doppelt sonderbaren Eindruck. Irgendwo durch die Luft zog der Tod; ob fern oder nah, war schwer zu sagen. Einige Male schienen die Geschosse dicht neben uns in das Wasser hineinzuzischen. Aber das konnte Selbsttäuschung sein. Immerhin kam einem doch mit Gewalt das Seltsame zum Bewußtsein, daß zur selben Stunde, wo wir hier so wanderten, anderswo von Millionen Lippen die süße Melodie emporstieg: „Stille Nacht! — Heilige Nacht! —" Und im Herzen erklangen mir die wundersamen alten Worte, die niemand

Digitized by Google

wieder vergißt, der sie in seiner Kindheit gelernt hat: „Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herden. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! sieh, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren —" und so fort in der unvergänglichen Schönheit der frohen Botschaft bis zu dem gewaltigen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Hirten auf dem Felde bei ihren Herden? — In dem glatten Wasser zu seiten des Dammes gewahrte ich schon lange seltsame Buckel hier und dort, wie erratische Steinblöcke, anfangs fern, bald nah und näher, endlich einer dicht neben mir, ein fader, süßlicher — ach nur zu bekannter Geruch stieg auf; jetzt sah ich's: es waren tote Kühe, in dem Kugelregen der vergangenen Gefechte um diese Gegenden zufällig erschossenes Vieh, das hier zu vielen, vielen Hunderten umgekommen war und nun aufgetriebenen Leibes von den Überschwemmungswassern umhergeschleppt wurde. Niemand konnte sie ja bestatten; bei Tage war das Gebiet unbesuchbar wegen der Geschosse des Feindes, nachts wegen der Untiefen und Moräste. Immer neue tauchten auf, schrecklich anzusehen; hier und da schimmerte das Mondlicht in den verglasten Augen; anderswo ragte ein Bein, ein Horn spukig winkend aus dem Wasser.

Allmählich wurde der kaum noch über das Niveau sich erhebende Schlammstreifen immer ungangbarer, doch ertastete man sich jetzt hier ein Brett, dort einen Fensterladen oder eine Tür oder eine im Morast verborgene Leiter, die die Soldaten im Lauf der Wochen hierhergeschleppt hatten, um den Pfad gangbar zu halten. Endlich überflutete ihn das Wasser, und wir gingen streckenweise auf schmalen, schwankenden Brückenstegen weiter.

Jetzt verdichtete sich eine Schattengruppe vor uns zu ein paar niedrigen Häusern, die mit einigen Bäumen auf einer kleinen, rings von Wasser umgebenen Inselfläche lagen. Durch einen zer-

tretenen Kohl- oder Gemüsegarten kamen wir heran und standen nun im Schatten einer niedrigen Hauswand, flüsternd empfangen von einigen erst ganz in der Nähe sichtbar gewordenen Posten. Ein Pochen an einer Brettertür — im Innern ein halblauter Befehl: „Licht weg — zum Donnerwetter!" Dann öffnet sich die Pforte, aber nur zu einem schmalen Spalt — wir schlüpfen einer nach dem andern hinein, und erst als alle darin sind und die Tür wieder geschlossen ist, flammt eine elektrische Taschenlampe auf, eine Ordonnanz führt uns durch einen leeren Vorraum in ein von einer Petroleumlampe matt erleuchtetes Zimmer, zurzeit das Gemach des Offiziers, der diesen Posten hier befehligt. Die Fenster sind dicht mit Stoffen verhängt; in der Wand ihnen gegenüber sehe ich eine Menge Löcher; es sind Spuren der Kugeln, die durch die Fenster hereingeschlagen sind. Sonst ist der Raum mit einigen Stühlen, Bett, Tisch, Ofen einigermaßen wohnlich ausgestattet und wenigstens warm und anscheinend trocken. Auf dem Tisch steht ein winziges Weihnachtsbäumchen, etwa einen Fuß hoch, so wie es daheim in Feldpostpaketen verschickt wird.

So war denn das liebliche Symbol unseres deutschen Christfestes doch auch hierher gelangt, bis an den äußersten Rand der eisernen Mauer, die deutsches Land, deutsches Wesen und deutsche Macht heute gegen die Welt der Feinde abschließt!

Das ist freilich auch alles, was an Weihnachtsfeier hier zu gewahren ist; alles andere ist höchste Spannung und Kampfbereitschaft. Der junge, schlanke, sehr gut aussehende Offizier, der uns freundlich empfängt und uns bei einem rasch gebotenen Trunk allerlei von dem Ort hier und den vergangenen Kämpfen um ihn erzählt, hat dabei die Hand fast immer am Telephon; er spricht dazwischen, wie es scheint, mit einem vorgeschobenen Wachtposten in einem Beobachtungsstand, der allerlei Aufmerksamkeit Erregendes vom Feind berichtet. „Gut, gut — wo ist es? — Ach da — ja, ich weiß — ich werde gleich noch Leute hinschicken." Dann plaudert er weiter. Bei Tage, so erfahren wir, dem Gehöft zu nahen oder es zu verlassen ist ganz unmöglich; gegenüber müssen

Scharfschützen liegen; sobald jemand aus der dem Feind zugekehrten Haustür auch nur den Kopf herausstreckt, ist er mit Sicherheit getroffen. Lautes Sprechen — von Singen ganz abgesehen — ist selbst im Innern des Hauses nicht erwünscht.

„Wollen Sie die Besatzung meines Postens sehen? — Dann kommen Sie mit."

Durch ein paar dunkle Räume geht es, eine Treppe hinab, eine niedrige Tür öffnet sich zu einem großen Vorratskeller. Der ursprünglich reichlich hohe Raum ist so tief mit Stroh beschüttet gegen die Bodenfeuchte, daß er ganz niedrig geworden ist; man kann kaum aufrecht darin stehen. Es ist so aber einigermaßen warm und behaglich geworden. Einige dreißig bis vierzig Mann liegen und hocken darin bei dem trüben Licht einiger Lämpchen, rauchend, plaudernd, einige lesend, alle aber vollkommen angekleidet; die Waffen liegen bereit. Ein paar Grüße und Scherzworte mit ihnen, dann heißt es weitergehen; wir haben das Gefühl, daß die Stimmung dieser Männer hier zu ernst und gespannt ist für einen längeren „Schwatz".

Nach Löschen des Lichtes treten wir hinaus ins Freie, nun doch durch die verpönte Tür. Das Mondlicht erscheint unangenehm hell, und rasch huscht man über den beleuchteten Hofraum in den Schatten eines Stalles, wo eine Wache auf und ab geht. Zwischen Haus und Stall fegen immer die Kugeln hindurch; die Feinde müssen darauf festgeschraubte Gewehre eingestellt haben. „Vorgestern ist auch eine Granate hier durchgegangen; die Ecke hier am Stall hat sie abgeschlagen", flüstert die Wache und weist auf eine große herausgeschlagene Lücke in der Stallkante.

„Interessieren Sie sich auch für meine Schützengräben?" fragt der junge Offizier. „Dann zeige ich Ihnen wenigstens den nächsten." Und er führt uns über einige Brücken auf ein benachbartes größeres Stück Festland. Hier tiefen sich, erst in nächster Nähe von dem braundunkeln Boden sich abhebend, die geschlängelten Gräben — ach so flach, so primitiv, wenn ich an die Kunstwerke denke, die

Digitized by Google

ich anderswo gesehen. Aber man kann sie hier nicht tiefer machen, weil sonst das Wasser kommt, und nicht kunstvoller in dem weichen Schlammland. Lautlose Schatten, wandern wir an den Gräben dahin, hier und dort ein paar ebenso lautlose, schattengleich auftauchende Männer begrüßend, die fast regungslos, aber spähenden Auges darin stehen. Und „päng — päng!" geht es immer noch von drüben aus dem dunstverschleierten Westen, und „huip! — huip! —" zieht es über unsere Köpfe; vereinzelt zwar, aber doch immer die Nervenspannung wach haltend.

Dann verabschiedeten wir uns von dem Offizier, ohne viel Worte, aber mit herzlichem Händedruck, der alles wünschte, was man hier in dieser seltsamen Christnacht wünschen konnte.

Rückwärts ging es denselben Pfad. Hinter mir der kleine Soldat mit dem wesentlich erleichterten Geschenksäckchen; vor mir die andern. Ich sehe sie in einer Reihe, wunderliche Schemen, über die Brückenstege gehen, die flimmernd und glatt geworden sind im beginnenden Frost. Die Wasserflächen unter ihnen fangen an trüb und starr zu werden vom sich bildenden Eis. Über mir blitzt winterscharf, in ihrer Leuchtkraft sich auch neben dem Mondlicht behauptend, das schöne Sternbild des Orion, mit Rigel und Beteigeuze zu beiden Seiten, und weiterhin das funkelnde Paar Kastor und Pollux. Und mir ist schwer und groß zumute. Wie oft und in wie seltsamen Lagen habe ich zu diesen mir so lieben Sternen emporgeschaut. Tief im Innern fremder Erdteile sind sie mir Vertraute gewesen, auch mehr als einmal in der Christnacht, an unverlierbare Stunden tiefinnern Erlebens und innigsten Heimgedenkens erinnern sie mich. Heute aber fügt sich all diesen seltsamen Nächten die größte und seltsamste hinzu, die heilige Nacht im Felde, in des Feindes Land, hier zwischen Sumpf und eisigen Wassern, unter den Männern, die heute der fernen Heimat durch ihr Heldentum den Frieden schufen, in dem sie das große deutsche Fest der Liebe wie sonst begehen konnte. Kein Summen der Weihnachtsglocken, wie es in dem Liede Ostinis heißt, tönte in Wirklichkeit bis hierher; aber es war doch, als rührten meine

Digitized by Google

Wangen die leisen Wogen des unendlichen Meeres von Liebe, Sehnsucht und Dank, das in dieser Stunde aus vielen Millionen deutscher Herzen emporquoll und zu seinen fernen Söhnen hinüberdrang.

24. Oben im Wasgenwald.

Vom Meer zum Fels! Trübe Frühdämmerung dringt durch das kleine Fenster. Etwas verwundert schaue ich mich in dem niedrigen Bauernstübchen um, in dem ich erwache. Wo ich auf dem Erdball mich in diesem Augenblick befinde, wohin mich gestern Abend das Auto von Straßburg her durch Nacht und Nebel getragen hat, weiß ich zur Zeit noch nur sehr unvollkommen. Über meinem buntgewürfelten, dicken Deckbett an der Wand begrüßt mich ein schönes buntes militärisches Gruppenbild: „Abschied vom Regiment", auf dem einer der Soldatenköpfe aus einer aufgeklebten Photographie besteht. Offenbar der Sohn des Hauses. Draußen rieselt's, plätschert's, rauscht's. Ist das Regen oder ein Bach? Ich springe ans Fenster. Es ist beides. Aber der Bach ist nicht legitim; er ist das Ergebnis der Dachtraufen auf der Gasse eines kleinen Gebirgsdorfes. Alles trieft; vor den Häusern stehen schlammigrote Pfuhle, der Himmel scheint bis zu den Essen herniederzuhängen — der richtige, ordnungsgemäße Morgen für eine Landpartie im Gebirge.

Nur einiges ist ungewöhnlich im Bilde. In dem großen offenen Torweg mir gegenüber stehen ein paar Wachtposten mit aufgepflanztem Seitengewehr, langen Mänteln und dicken Schuhen, in denen sie immer von einem Fuß auf den andern treten. In dem Hof dahinter sieht man neben nassen Strohhaufen die Wagen einer militärischen Proviantkolonne, und durch die Straßen reiten Husaren, die dicken, strammen, blitzblanken Gäule dampfend von Feuchte. In diesem merkwürdigen Krieg geht es den Rößlein der Reiterei am allerbesten, seit ihre Herren sich geradeso mit an diesem Schützengrabenkrieg beteiligen, wie oben am Meeresstrand die Seeleute.

Eine halbe Stunde später sitze ich mit einem jungen Adju-

Digitized by Google

tanten und einigen andern Stabsoffizieren im „Kasino" des Generalkommandos, das in diesem Dorfe hier sein Quartier aufgeschlagen hat, d. h. in der niedrigen, durch einen großen vorspringenden Kachelofen zwiegeteilten und wie eine alte Meerschaumpfeife „angerauchten" Schenkstube des Bauernwirtshauses, beim Frühstück. Ich kann nunmehr endlich feststellen, daß ich mich oben in dem seiner Lieblichkeit halber bekannten Breuschtal befinde, jener breiten Furche, die in nordost-südwestlicher Richtung die nördlichen Vogesen teilt und einen wichtigen Verbindungsweg von der Rheinebene bei Straßburg über das Gebirge in das französische Stromgebiet der oberen Mosel bildet. Eine Reise von mehreren Tagen hat mich unmittelbar von der Nordseeküste hierher versetzt. Die Ortschaft ist eines der zahlreichen Dörfer in den Vogesen, in denen sich die Bevölkerung großenteils von der Textilindustrie, in der Hauptsache von Baumwollspinnerei, nährt, wie sie im Elsaß seit langem heimisch ist und sich in den Bergen durch Ausnutzung der Wasserkräfte neuerdings immer lebhafter entwickelt hat. Meine nächtliche Schlafkammer war auch die eines Spinnereiarbeiters gewesen.

Über die Gasse hinüber waren in einem andern bescheidenen Dorfhaus die Amtsräume des Generalkommandos eingerichtet. Hier lernte ich den Kommandierenden General Exzellenz von E....... kennen. Er fragte mich nach meinen engeren Wünschen, und auf die Bitte, möglichst vorn an der Front diejenigen Stellungen sehen zu dürfen, die für dieses Kampfgebiet hier besonders charakteristisch wären, nahm mich ein gerade des Wegs fahrender, zufällig hier anwesender Divisionsführer der Armeegruppe gleich in seinem Kraftwagen mit.

Wir folgten zuerst der Breusch aufwärts, die rauschend und übervoll dahinfloß. Dann wand sich der Weg nach rechts ein einsames Tal hinauf, dessen walddunkle Wände sich oben in Nebelmassen verloren. Allmählich verengerte es sich. Endlich eine zwischen waldigen Berglehnen eingesenkte Paßhöhe. Auf der Straße Wachtposten; zur Seite ein Wirtshaus, weiterhin leere

Digitized by Google

Schützengräben und Spuren vergangener Kämpfe. Es ist der Col du Hantz, die ehemalige Grenzscheide zwischen Deutschland und Frankreich. Von hier steigt der Weg die Westseite des Gebirges hinab. Die Franzosen sprechen das Wort Hantz, das aus dem deutschen „Schanze" entstanden sein soll, nicht nasal aus, sondern wie wir, und unsere Leute haben den Namen des Passes in „Goldener Hans" verwandelt.

Endlich hielt das Gefährt vor der Pforte eines weitläufigen Landhauses, dem Sitz des Generalleutnants von K...... und seines Stabes, meinem Ziel und Heim für die nächsten Tage. Ich kam gerade zur Mittagstafel. Die Ordonnanz hatte mich angemeldet als der Herr „Kriegsbestatter" Soundso, und ein Teil der Tafelrunde forderte mich lachend auf, doch diesem Titel Ehre zu machen. Ein anderer aber protestierte lebhaft; er schien noch große Taten vorzuhaben.

Die französischen Landsitze haben bei dem Familiensinn und der Sitte des Logierbesuchens in Frankreich fast immer eine Fülle von Gastzimmern und sind mit allen Erfordernissen eines zahlreichen Besuchs ausgestattet. So sind sie die gegebenen Orte für Stabsquartiere. Die gegenwärtigen Bewohner wußten wohl, daß ihre Behausung im Bereich des feindlichen Artilleriefeuers lag, schon die ganze lange Zeit, die sie hier hausten; und sie waren sich auch vollkommen gewiß, daß der Gegner über ihre Anwesenheit genau unterrichtet war. Es konnte ihm jeden Augenblick einfallen, sie mit Granaten zu überschütten. Indes sie machten sich gar nichts daraus, denn auch sie kannten das Quartier des Kommandierenden der Franzosen ebenso gut; auch dieses lag genau so unter deutschem Artilleriefeuer, und sie wußten, daß dies beides auch den Franzosen bekannt war. Es bestand daher eine Art stillschweigenden Kartells zwischen beiden; jeder war überzeugt: in dem Augenblick, wo ich dich in deinem Quartier belästige, schießt du mir meines über dem Kopf zusammen, und beide schätzten in dieser Jahreszeit — es war Anfang Januar — ein erträgliches Unterkommen gleichermaßen.

Digitized by Google

Der große Befestigungsgürtel zwischen Deutschland und Frankreich kommt auf der Westseite der Vogesen ungefähr über Blâmont und Cirey heran und läuft dann östlich von St.-Dié vorbei zum Hauptkamm des Gebirges, den er im Südwesten von Markirch erreicht. Die Linie geht in der Gegend, in der ich mich befand, d. h. in der Breitenlage des Col du Hantz, einige Kilometer westlich an dem Städtchen Senones vorüber. Hier begleitet das Tal des Rabodeaubaches ein langgestreckter Höhenzug in nordwest-südöstlicher Richtung, wie ein großer Wall, mit Gipfelhöhen von mehr als sechs- bis achthundert Metern. Sein Kamm war größtenteils in unsern Händen, nur der westlichste Teil noch in französischen. Zeitweilig, wenn die Nebel sich etwas hoben, konnte ich die dunkle Wand, deren Gipfelhöhe infolge der perspektivischen Verkürzung wie einzelne Wogen hintereinanderliegen, von meinem Quartier aus sehen.

Der wilde Sturm der Nacht hatte sich am nächsten Morgen gelegt. Die Schleusen des Himmels hatten sich aber noch immer nicht geschlossen, und Nebelschleier umhüllten rings die Berge. Ich lieh mir einen wasserdichten Umhang, so ein Ding, das sie in Straßburg „Revanchemäntelchen" nennen; von unten konnte es nicht nasser kommen als bei Dixmuiden: also los! Ich bedauerte nur den Ordonnanzoffizier, Freiherrn von R......., der mich begleiten sollte und es mit großer Liebenswürdigkeit tat. Mit dem Kraftwagen ging es bis an den Hang der Berge, dann zu Fuß bergauf.

Der Wald dampft von Feuchte, Bächlein rieseln überall auf dem Holzfällerpfad, der teils Feld, teils Schlamm ist. Aber zum Glück kein lehmiger Schlamm, sondern sandiger; wir sind im Bereich des schönen Buntsandsteins der Nordvogesen. Den Laubwald der unteren Gehänge mit seinem buschigen, regentriefenden Unterholz löst weiter oben hochstämmiger Nadelwald ab, großenteils Edeltannen, die gegen oben immer gewaltiger werden. Eigentlich ist die Wanderung wundervoll. Einsamkeit und Schweigen ringsum. Lockere Nebelschwaden ziehen geräuschlos durch die Wipfel. Zuweilen weitet sich der Wald wie ein Dom. Die mächtigen, straffen Stämme, die die feierlichen Kronen tragen,

Digitized by Google

sind ganz grün vom Moos; eine märchenblaue Dämmerung hängt zwischen ihnen im Hintergrund. Wenn sich ein Durchblick in die Ferne, ins Tal hinunter, auftut, so schauen wir in ein lichtgraues wallendes Nichts, von dem wir doch wissen, daß es heute Seltsames und Nichtgeheures birgt. — Jetzt kommt neben unserm Pfad durch den Wald eine Chaussee herauf, die hier den Bergwall überschreitet. Zwischen den Stämmen ziehen Ballen weißlichen Gewölks dahin. Das ist kein Nebel mehr, das ist Rauch; Menschen sind hier in der Nähe! Und mit einem Male sind wir im Bereich der Grenzwacht, die hier den Übergang deckt.

Wir standen plötzlich dicht vor den Verteidigungsanlagen, nachdem wir wenige Minuten vorher noch nichts davon gewahrt hatten. Zwischen Waldbäumen und teils natürlichem, teils gepflanztem Unterholz, Deckung gegen Fliegersicht, erschien eine Anzahl Blockhütten, so wie ich sie etwa im „wilden Westen" Arizonas kennen gelernt hatte. Der junge Leutnant, der diesen Posten befehligte, kam herbei und führte uns herum durch seine Anlagen. Der Felsboden, der hier nahe unter der Humusdecke liegt, gestattete nicht, Höhlenunterstände zu schaffen, es mußten, größerenteils wenigstens, oberirdische Bauten sein. Für diese stand aber hier in unerschöpflicher Fülle und jeder beliebigen Größe das prachtvolle Holz des Waldes zur Verfügung. Ferner waren die benachbarten Industriegegenden reich an geschnittenen Brettern, Werkzeugen, Eisenteilen aller Art. So war es möglich, auch hier vortreffliche Unterkunftsstätten herzustellen. Die Wände waren aus kräftigen Baumstämmen gefertigt und mit Moos und Erde sorgfältig gedichtet, der Boden mit guten Brettern gedielt, das Dach mit geteerter Pappe gedeckt. Auch des großen Luxus richtiger Glasfenster und ordentlicher Türen erfreuten sie sich. In den Mannschaftsräumen waren große Pritschen angebracht mit reichlichem Stroh, auf dem die Leute schliefen; in der Offizierkammer, die zugleich Telephonzelle war, schiffskojenartig Bett und Tisch, die Wände mit Brettern verschalt und mit Landkarten und Ansichtsbildchen geziert.

Digitized by Google

Die Schützengräben liefen eine Strecke längs der Chaussee dahin, sie unter Feuer haltend. Auch sie waren nur bis zu halber Mannshöhe in den Boden eingeschnitten und gegen vorn durch eine starke Brustwehr aus Baumstämmen geschützt. Der oberste Stamm durch daruntergeschobene Sandsäcke etwas gehoben, so daß die Zwischenräume zwischen den Säcken die Schießscharten vorstellten. Auch oben war ein fortlaufendes Dach darüber, etwas, was ich sonst noch nicht gesehen hatte, eine Deckung gegen Baumschützen und gegen Fliegererkundung. Zu letzterem Zweck war das Dach mit grünen Zweigen überdeckt, die auch auf der Hinterseite noch tief herabhingen, um den Schießscharten einen dunkeln Hintergrund zu schaffen; sie würden sonst von vorn als helle Öffnungen erscheinen und dem Feind ein gutes Ziel bieten. Ein wenig abwärts von der Paßhöhe lief das Stacheldrahthindernis in unüberschreitbarer Breite über die Straße. An den äußeren Drähten sah man stellenweise leere Konservenbüchsen hängen. Das war ein Trick, den man von den Franzosen übernommen hatte. In die Büchsen wurden Steinchen getan, die klapperten, wenn sich zur Nacht jemand an den Stacheldrahtverhau heranschlich, um ihn zu durchschneiden. Die Wache, die hier ohnehin Indianerohren bekommt, hörte ihn dann. Gelegentlich haben sich unsere Leute nachts an den französischen Drahtverhau herangeschlichen und einen Bindfaden an einen solchen mit einer Blechdose versehenen Stacheldraht angebunden. Dann sind sie wieder zurückgekrochen und haben nun durch Zupfen an dem Faden drüben die Nachtruhe des Schützengrabens erheblich gestört.

Auf einem schmalen, nur den Eingeweihten bekannten Zickzackschlupf durchschritten wir dann den Drahtgürtel und stiegen nun höher hinauf zu den beherrschenden Gipfelhöhen unserer Stellungen. Eine Patrouille von zwei Mann, die mit schußfertigem Gewehr vor und hinter uns gingen, zeigte uns den Weg. In steiler, oft beschwerlicher Kletterei ging es durch dichtesten Wald die Pfade hinan, die unsere Verbindungspatrouillen bei Tag und bei Nacht zu gehen hatten. Um sie in der Nacht nicht zu verfehlen, hatte

Digitized by Google

man an den schwierigeren Stellen Ariadneschnüre von dünnen Drähten oder Bindfaden gezogen; anderswo Papierfetzen an die Bäume gebunden. Heute wäre es freilich auch ohne das möglich gewesen, sie zu finden, wenn man immer derjenigen Richtung folgte, wo der Morast in dem durchweichten Waldboden am tiefsten war, wo nämlich die vielen Soldatenstiefel ihn im Lauf des nassen Winters am gründlichsten durchknetet hatten. Endlich war die Höhe erreicht, die auf der Karte die Benennung . . . Meter trägt. Krauser, von der ewigen Wolkenfeuchte hier oben mit Moosbärten und Flechten überhangener Wald überzog die Kuppe, die aus riesigen, verwitterten Blöcken groben Konglomerats bestand. Nur einige wenige Ausblicke führten in die Ferne. Noch sah man auch hier nichts, aber die sichtlich sich lockernde Fügung des Nebelgebräues ließ die Hoffnung auf ein Aufklären des Wetters zu. Strahlenförmig zwischen Farnbüscheln und Heidekraut hinablaufende Drahthindernisse schützten den Posten, der diese wichtige Höhe bewachte.

Von dort ging es weiter, den auf- und absteigenden Kamm entlang, durch schweren Hochwald; einen Weg, der in Friedenszeiten die schönste Waldwanderung gewesen wäre, die sich denken läßt. Hier nun noch unendlich fesselnder gemacht durch die aufeinanderfolgenden großartigen Verteidigungsanlagen der Unsrigen. Eine seltsame Welt ist das hier oben im Nebelwald, in dem unsere Leute, fern von den sonstigen Wohnungen des Menschengeschlechts, nun schon seit Monden hausen. Für einen jungen Mann, der frisch von der Schule kommt, die Phantasie noch voll vom „Letzten Mohikaner“ und „Lederstrumpf“, jedenfalls eine Verwirklichung seiner romantischsten Träume. Allenthalben im Walddunkel die niedrigen Blockhütten, in denen die Mannschaften, die nicht beschäftigt sind, schlafen, rauchen oder lesen; immer aber die Waffe zur Hand, um auf Alarmruf in die Stellungen zu springen. Dazwischen die Schützengrabenbollwerke, von Stamm zu Stamm dahinlaufend. In kleinen Abständen dahinter die Wachen, das Gewehr unter dem Arm, eingehüllt von Kopf bis zu Fuß in das wasserdichte Segeltuch ihres Schlafsacks, regungs-

Digitized by Google



Blockhütten in den Vogesen.

(Vgl. Seite 110.)



Deutsche Jäger überschreiten eine Waldlichtung in den Vogesen.

Digitized by Google

Schützengraben in den Vogesen.

(Vgl. Seite 111.)

Unterstand in einem Wäldchen.

Digitized by Google

los wie Baumstümpfe; aber ihr Auge späht unausgesetzt über den Abhang hinaus, der sich jenseits des hölzernen Walles hinabsenkt. Wenn der Offizier vorübergeht, meldet der Mann, fast ohne sich zu bewegen: „Wachtposten Nr. Soundso, nichts Neues vom Feind.“ Anderswo schleppen Leute neue Stämme herbei und bauen weitere Gräben und Wälle. Wie lange werden die Spuren dieser Anlagen hier noch künftigen Geschlechtern von dem großen Kriege erzählen! Hier und dort sehen wir eine Strickleiter an einem Riesenstamm emporsteigen und im Gezweig zu unsern Häupten verschwinden. Das ist ein Hochstand; sie führt 20, ja 30 Meter hoch zu einem Baumausguckposten, und man begreift bei der Höhe des glatten Stammes kaum, wie der erste da hinaufgekommen ist. Auf der höchsten, die vorhergehende noch überragenden Höhe, ... Meter auf der Karte, hauste in einem mit dem Mannschaftsraum unter einem Dach liegenden Blockhauszimmer der Leiter dieser Anlagen hier, Oberleutnant F..., und er nötigte mir von neuem, wie alle diese jungen Offiziere hier oben, Erstaunen darüber ab, wie man in dieser ewig nebelbrauenden Einsamkeit, den Sturmnächten und der Kargheit der Lebensverhältnisse, ja auch unter dem lähmenden Einfluß der Tatsache, daß manchmal wochenlang gar nichts sich ereignete an dieser Stelle, sich eine solche Lebensfrische und einen solchen Humor bewahren konnte, wie sie es taten. Es lag das mit daran, daß doch die Spannung der Möglichkeiten immer groß war, und daß immer neue Aufgaben des Ausbaus und der Vervollkommnung der Stellungen den Intellekt und die Energie beschäftigten.

25. In den vordersten Stellungen.

Von hier ging's wieder hinab zu einer weiteren Stellung, der interessantesten von allen, weil sie den Abschnitt des Höhenzugs deckte, der an den französischen Teil anstieß. Der ganze Wald war durchsetzt mit Drahthindernissen; die Schützengräben waren mit Maschinengewehren ausgerüstet, die den schußfrei gemachten Waldteil davor nach allen Seiten bestreichen konnten.

Digitized by Google

Auch die Franzosen bedienten sich natürlich dieser Waffe. Wie eine Art Spritzenstrahl, den man hin und her schwenkt, streut das Maschinengewehr das Gelände ab; man kann am Waldrand durch das Splittern der Äste und Rindenteile das Einschlagen seiner Geschosse verfolgen und sich ducken, wenn der Strahl kommt. Auch in den Baumkronen hatte der Gegner zuweilen solche Maschinengewehre eingebaut; die Schützengräben hatten deshalb eben hier auch Deckungen gegen oben. Zu den Unterständen für die Mannschaft waren vielfach eiserne T-Träger verwandt, bedeckt mit Erde und Steinen, so daß sie bombensicher geworden waren.

Je näher ich den feindlichen Stellungen gekommen war, um so unruhiger war es geworden. Fernen Geschützdonner hört man auf dem Kriegsschauplatz von Zeit zu Zeit stets, achtet aber gar nicht mehr darauf, wenn er einen nicht besonders angeht. Hier kam aber auch näheres Gewehrfeuer hinzu. Die Schüsse hallten in den Gewölben des Waldes derart, daß ich sie zuerst für Artillerieschläge hielt. Allmählich wurde die Knallerei auf beiden Seiten immer lebhafter. Eine steile Höhe, die in Händen der Franzosen war, überragt hier auf eine beträchtliche Strecke den Weg, der zu unsern äußersten Feldwachstellungen führte. Mit Scharfschützen, Maschinengewehren und Gebirgsartillerie war er gespickt. Im Sommer deckte das dichte Wipfeldach den Zugang vollständig; jetzt im Winter verloren selbst die Tannen und Fichten so viel Nadeln, daß der Schutz spärlich und die Straße von drüben stellenweise sichtbar werden mußte. Man konnte von solchen dünn gewordenen Stellen aus zu den nur ein paar hundert Meter entfernten, mit spitzigen Baumwipfeln besetzten Wänden hinüberschauen. Mit welchen Mitteln an den bedenklichsten Stellen des Zuwegs dieser Gefahr begegnet wurde, wie überhaupt hier die verschiedentlichsten List- und Scheinstellungen angelegt waren, beschreibe ich nicht, aber die bloße Tatsache, daß wir solche haben, kennt der Feind natürlich, denn er macht's ja ganz ebenso.

Endlich war ich auf allerlei Schleich- und Schlupfwegen bis zu einer der allervordersten Feldwachen vorgedrungen. Eine stärkere

Digitized by Google

Abteilung hielt sie besetzt. Hier war ich auf wenige Dutzende von Metern den gegnerischen Stellungen gegenüber. Durch die Schießscharten der Stahlschilde sah ich auch mit dem bloßen Auge zwischen den Stämmen über dem Farnkraut die rötliche Linie des aufgeworfenen Waldbodens, belegt mit einem Wall von Sandsäcken. In den Lücken dazwischen bewegte es sich zuweilen. Es war eigen, das schmale Streifchen Erdboden dazwischen vor sich zu sehen, einen Teil des langen, langen schmalen Geländebandes, das zurzeit keinem der Völker gehörte, in dem Mors Imperator war. Wie sehr Alleinherrscher, mag daraus hervorgehen, daß an einer Stelle unweit von hier seit Wochen in einem Drahthindernis ein toter Franzose hing. Niemand konnte zu ihm, um ihn zu bestatten.

Von der Feldwache aus lief seitwärts ein Gang die Berglehne hinauf, der weiterhin zu einem Punkt der Schützengräben führen sollte, wo die deutschen und französischen Werke noch näher aneinanderlagen; sie griffen dort sogar buchstäblich übereinander hinweg. Es lag da ein großer, etwa vier Meter hoher Felsblock, eine Art Kanzel, der von der einen Seite her durch die Verwitterung etwas unterhöhlt war. Bis an diesen Felsen hatten die Franzosen einen Annäherungsgraben vorgetrieben und die Höhlung unter dem Fels ausgetieft. In einer Nacht aber hatten unsere Leute ihrerseits einen Annäherungsgraben von der andern Seite her herangeführt, die Oberfläche der Kanzel erklettert und sie mit einer Brustwehr von Sandsäcken befestigt. So saßen die Deutschen hier tatsächlich oben über der Stellung der Franzosen! Sie beherrschten den französischen Zugangsweg, so daß er nur bei Nacht für den Gegner möglich war. In der Höhlung selbst saßen die Franzosen, solange sie darin blieben, wohlgedeckt gegen die Schüsse von oben. Und doch gelang es einem kecken Bayern, sie daraus zu vertreiben. Der Vorfall wurde mir folgendermaßen erzählt: Der Bayer hatte eines Tages mit nur einem andern die Wache oben und hörte', daß eine Anzahl Franzosen unten versammelt sein müsse, die versäumt hatte, vor Tagesanbruch zurückzukehren. Obwohl es äußerst lebensgefährlich war, sich über der Brüstung

zu zeigen, denn der nächste Schützengraben der Franzosen war nicht weit entfernt, erhob er doch den Oberkörper über den kleinen Wall und schoß steil hinab in den Graben, und beide machten so viel Lärm, daß die Gegner unten wahrscheinlich die Vorstellung einer sehr viel größern Anzahl dort oben bekamen. Sie drückten sich aber dicht an die Wand, so daß das Schießen sie nicht erreichte. Jetzt schrie der Bayer hinunter: „Kummts außa oder a Handgranaten kummt!“ Nichts regte sich. Darauf erhob er sich halben Leibes und warf, traf aber neben den Graben. Immerhin machte das platzende Geschoß einen solchen Eindruck, daß, als er sich dann unbekümmert ganz aufrichtete und schrie, jetzt käme die nächste, einer von den Franzosen nach dem andern waffenlos aus dem Graben hervorkroch. Zuletzt waren es sechs Mann, die der Bayer dann stolz als seine Gefangenen mit nach Hause brachte. Seitdem haben die Franzosen die Stellung nicht wieder besetzt.

Gern hätte ich den interessanten Punkt aufgesucht, wo Deutschland in dieser Weise „über“ Frankreich herrschte, allein mein Führer durfte es nicht gestatten; war doch nachher der Kommandierende in seinem freundlichen Verantwortlichkeitsgefühl für mich schon einigermaßen entsetzt, daß ich bis zu jener Feldwache gegangen war.

Die Nähe der beiderseitigen Schützengräben hatte vor einiger Zeit noch zu einem andern lustigen Vorfall geführt, der mir hier erzählt wurde. Unsere Leute in den Gräben hatten die Kunde von einem unserer großen Hindenburg-Siege erfahren und schrien aus vollen Kehlen Hurra! Sofort erhob sich eine leidenschaftliche Schießerei aus den französischen Gräben, die stundenlang anhielt, um die man sich unsererseits aber nicht im geringsten kümmerte. Am nächsten Tag erschien im französischen Kriegsbulletin die Geschichte von einem großen Sturmangriff der Deutschen in dieser Gegend, der mit glänzendem Erfolg abgewiesen worden sei!

Spät am Nachmittag war es, als ich von den Bergen wieder abwärts stieg. Meine Hoffnung auf Besserung des Wetters trog mich nicht; der Regen hörte auf, der Wolkenschleier zerriß.

Digitized by Google

Zwischen den Riesenstämmen des Tannenforstes erschienen Schlitze tiefblauen Himmels, wunderbare Durchblicke, wie der auf Böcklins „Schweigen im Walde", und als ich dann weiter unten auf freiere Hänge kam, breitete sich endlich vor mir in überraschender Schönheit die anmutige Landschaft des Senoner Tales mit seinen reizenden Ortschaften aus, überragt in der Ferne von den dunkeln majestätischen Höhen der Südvogesen, in der Nähe von den pyramidischen Gipfeln der nördlichen Sandsteinzone. Auf einigen von ihnen hatte es in der Höhe unter der Nebeldecke geschneit, und so stiegen sie im Sonnenschein empor mit blaudunkeln Sockeln, oben aber strahlend in kristallenem Winterglanz.

26. Höhe 542.

Am 27. Februar hatten wir nach der amtlichen Meldung des WTB die Franzosen aus ihren Stellungen bei Bionville-Blâmont geworfen und den Gegner in einer Breite von 20 Kilometer und einer Tiefe von 6 Kilometer zurückgedrängt. In der Öffentlichkeit fand diese Nachricht merkwürdigerweise nur geringe Beachtung; wohl weil zurzeit außer den erbitterten Kämpfen in der Champagne auch noch viele andere Dinge, wie der begonnene Unterseebootkrieg, die Nachwirkungen der großartigen Masurenschlacht und die Dardanellenbeschießung, die Gemüter beschäftigten. Und doch handelte es sich bei dem Ereignis vom 27. Februar um die weitaus größte räumliche Verschiebung der bisherigen Frontlinie, um den bedeutendsten Geländegewinn, der seit Herausbildung des Stellungskampfes bis dahin überhaupt auf dem ganzen westlichen Kriegsschauplatz gemacht worden war.

Ich bat unverzüglich, diese Gegend besuchen zu dürfen, was mir auch bereitwilligst gestattet wurde.

Die Morgenfrische eines März-Vorfrühlingstages wehte uns um die Ohren, als uns der Kraftwagen des A. O. K. Straßburg den Vogesen entgegentrug. Der Nachrichtenoffizier Major R..... hatte die Güte, uns selbst zu begleiten. Außer meinem Kameraden Pietsch war mit uns noch der bekannte schweizerische Oberst

Digitized by Google

Müller, der Berichterstatter des „Berner Bund", dem wir so viele unbefangene und verständnisvolle Schilderungen unseres Heeres verdanken. Die Luft war rauh, der Himmel bedeckt; blasser Dunst hing in der Weite und beraubte die Landschaft aller Farbe. Verschwommen und ohne Linienschönheit erhoben sich allmählich aus der Rheinebene die Berge, als unser Weg in das Breuschtal hineinbog. Gegen 11 Uhr wurde es lichter und lichter, die gleichmäßige Dunstdecke über uns nahm Form und Gestalt an, wurde zu wallenden Wolken, die mehr und mehr zerrissen: heller Sonnenschein brach hier und dort hindurch, blitzte auf den grauen Wassern des schäumend überquellenden Flusses im Tal und huschte über die hübschen Giebel der alten Städtchen, die wir durcheilten.

Bei dem Städtchen Schirmeck bogen wir aus dem Breuschtal nach rechts ab. In vielgewundenem Tal, an dessen Rändern auf waldfreien Hängen schimmernder Schnee lag, schraubten wir uns zu der Paßhöhe empor, die zu Füßen des berühmten Dononberges den Kamm und damit die ehemalige Grenze überschreitet. Der Name des hier gelegenen Touristenhotels „Velleda" erinnert daran, daß dieser Donon, der weithin sichtbare höchste Gipfel der nördlichen Vogesen, schon in der keltischen Vorzeit dieser Gegenden ein Göttersitz und Kultmittelpunkt gewesen sein soll. Sicher ist jedenfalls, daß er noch in der Römerzeit, wie merkwürdige auf seiner Höhe vorhandene Altertümer bezeugen, ein Heiligtumsort war. Einen neuen, unvergänglichen historischen Glanz hat der gegenwärtige Krieg um seinen dunkeln Gipfel gewoben durch unsere glorreiche Erstürmung der schwer verschanzten Höhen am 21. August. In majestätischem Schweigen türmte sich zur Rechten unseres Weges die mächtige Doppelwölbung des kleinen und großen Donon empor, düster in ihrem schweren Waldkleide. Saubere neue Blockhäuser beherbergten unsere Paßwachen. Ein Drahtverhau mit zur Seite geschobenem spanischen Reiter deutete die Paßhöhe an; von dort senkte sich unser Weg wieder abwärts in das offenere Plainetal hinab. Zu unserer Rechten aber wuchs, je weiter wir uns entfernten um so mächtiger, über der Umgebung der Donon empor.

Digitized by Google

Hier erst begreift man recht, wie der Berg einen so tiefen Eindruck auf die religiöse Phantasie der Umwohner ausüben konnte.

Bei Raon-sur-Plaine erreichten wir die Sohle des Plainetals und fuhren nun in dem gewundenen Korridor zwischen steilen Waldwänden dahin. Die Dörfer trugen vielfach die Spuren von Artilleriekampf und Feuersbrunst, waren aber doch zum größeren Teil unversehrt. Man hatte aus ihnen auch die heimische nicht militärpflichtige Bevölkerung, wie es sonst vielfach im Operationsgebiet wegen mancher Unzuträglichkeiten, insbesondere Kundschafterei, geschehen mußte, nicht abgeschoben, weil ihre kleinen Dienste für Quartier und Verpflegung willkommen waren. Das Verhältnis zu unsern Soldaten war meist ein ganz freundschaftliches geworden, und prächtige Kriegsgenrebilder zogen an uns vorüber. Hier wuschen hübsche Mädchen lachend Soldatenwäsche am Steintrog des laufenden Dorfbrunnens. Dort luden unsere Musketiere den Mist auf Ackerwagen, um die Felder bestellen zu helfen. Maultiere wurden beschlagen; die großen, sehr leistungsfähigen, aber überaus störrischen Tiere müssen mit Stricken gefesselt, die Nase muß ihnen mit einer Schmiedezange zusammengekniffen werden; fünf, sechs Mann waren dabei angestrengt beschäftigt, und Frauen und Kinder und Soldaten standen mit klugen Ratschlägen und Witzworten herum, bis das Tier sich losriß, und der Kreis schreiend auseinanderstob. Anderswo zogen ablösende oder abgelöste Truppenteile mit Gewehr und Tornister durch die Straßen, oder die Dienstfreien schlenderten behaglich, die Pfeife im Munde, die Hände in den Hosentaschen, zu zweien und dreien daher oder lehnten mit den Frauen plaudernd an den Haustüren. In ..... erreichten wir das Quartier des Generals N....., desjenigen Truppenführers, der am 27. Februar und in den Folgekämpfen die Operationen im Abschnitt des Plainegebietes zu leiten hatte. Zu unserer Freude übernahm er selbst unsere Führung durch das Kampfgelände.

Wir fuhren zunächst mit dem Kraftwagen noch einige Dorfschaften weiter vorwärts, bis zu der letzten, die wir im Plainetal

Digitized by Google

besetzt hielten, dem Doppelort Vionville-Allarmont. Hier schlossen sich uns noch einige Offiziere der hier in den Bergen verteilten Truppen an. Wir bewaffneten uns alle mit Alpenstöcken für die Bergwanderung. Ein sehr geschickt, bisweilen geradezu witzig angelegter Deckungspfad führte über das offene Gelände des Talbodens in den Schatten des schützenden Waldes, der hier alle Gehänge und auch die Gipfel und Kämme dicht umhüllt. Der Wald wimmelte von Soldaten. Hier schufen Pionierkompagnien treffliche Wege in den neugewonnenen Bereichen, brauchbar auch für unsere Artillerie; sie rodeten Bäume, die im Wege standen, pflasterten lehmige Stellen mit zerklopftem Buntsandstein, schützten die Straßenanlage durch Drahthindernisse. Anderswo wurden Blockhäuser gebaut, Hochstände angelegt u. a. m. Unablässig begegneten wir marschierenden Truppenteilen, solchen, die aus den Stellungen kamen, und solchen, die sie ablösen sollten. Von Zeit zu Zeit kamen Patrouillen durch den Wald, deren Führer dann, straff zusammengenommen, dem General seine Meldung machte. Karawanen von komisch aussehenden Eselchen beförderten Vorräte auf die Höhen. Es waren zum Teil Tiere, die aus den belgischen Strandbadeorten hierhergebracht wurden. Bald hatten wir den parallel der Talsohle dahinlaufenden Hochkamm erreicht und schritten auf ihm dahin. Hier hatte die Verwitterung überaus phantastische Feldformationen ausgenagt. Härtere Schichten hatten sich besonders erhalten, grobkörnige Konglomerate, zusammengebackene Bildungen aus dem Strandgeröll der alten triassischen Meere, in denen die von den Wogen abgerundeten Kiesel so eisenfest verkittet sind, daß man sie kaum losbrechen kann, selbst wenn sie schon mehr als zur Hälfte aus der Wand herausgewittert sind, eine Gesteinsbildung, die anscheinend widerstandsfähiger ist als die feinkörnigen Sandsteine. Sie ragen als massige Wände, turmartige Blöcke oder als wagerechte unterwaschene Platten empor und bilden zuweilen seltsame natürliche Burgen. Hochwald umwuchert sie und verbirgt sie. Zwischen ihnen hatten sich verschiedentlich unsere Leute eingenistet, durch Treppen die Felsklötze

Digitized by Google

verbunden, Blockhütten eingebaut, uneinnehmbare Verschanzungen angelegt, kurz sich wieder einmal in der Wirklichkeit ein Reich geschaffen, wie es sich die blühendste Knabenromantik nur ersehnen könnte.

Wir trafen hier den Oberst S........., der den Kampf um die Höhe 542 durchgeführt hatte und seitdem die Verteidigung dieser von den Franzosen mit solcher Hartnäckigkeit immer wieder angegriffenen Stellung leitete.

Er und die übrigen uns geleitenden Offiziere erzählten mancherlei Einzelheiten vom Gang der Kämpfe am 27. Februar. Von langer Hand hatte der General den Angriff vorbereitet. Vor allem auch dafür Sorge getragen, daß der Gegner ahnungslos blieb bei unsern eignen Bewegungen, was um so schwieriger war, als wir sie ja inmitten einer französischen Bevölkerung vollzogen. Welche Mittel dazu dienen mußten, darf ich natürlich nicht ausplaudern. Nur als ein kleines Beispiel, wie weit ins einzelne sich die Vorsorge erstreckte, sei folgendes erzählt. In der langen Ruhelage hatten sich, wie es auch anderswo zwischen den Fronten geschieht, die beiderseitigen Patrouillen daran gewöhnt, an Orten, die sie gelegentlich von der einen wie von der andern Seite her erreichten, an einem auffallenden Baumstamm oder auf einem merkwürdigen Steinblock, sich Briefe mit einem Witz, einem Schimpfwort oder irgendeiner Mitteilung zu hinterlassen. Eine wirkliche Anbrüderung entwickelte sich daraus nicht, dazu werden die Verbote, die bekanntlich nach einigen nicht unbedenklichen Abläufen dieser Art in den ersten Monaten des Krieges für die ganze Front ergangen sind, zu streng aufrechterhalten. So war es denn nur eine Art Fanfaronade, daß einige Tage vor dem Angriff eine französische Patrouille im Walde an die deutsche eine Aufforderung erlassen hatte: „Kameraden, wenn ihr wieder hierher kommt, bringt doch eine Flasche Champagner mit; wir trinken sie dann zusammen aus." Der General, der davon erfuhr, sorgte dafür, daß in der Tat eine solche hinterlegt wurde, um den Gegner in dem Gefühl zu bestärken, daß die gemütliche Situation so weiter ginge. Für

Digitized by Google

5 Uhr in der Frühe war der Beginn des Angriffs angesetzt. „Ich denke," hatte der General N..... zu Oberst S......... gesagt, „daß Sie wohl gegen 10 die Höhe 542 werden haben können." — „Wenn der Herr General für alle Fälle das akademische Viertel bewilligen wollen," hatte der, die Hand an der Mütze, geantwortet, „so kann ich dafür einstehen." Um 9 Uhr 50 Minuten genau war die Stellung gewonnen! Die Franzosen wurden zu Anfang einfach überrannt. Die Pioniere zerschnitten unter der Deckung von Maschinengewehrfeuer die Drahthindernisse, und unsere Leute stürmten mit Hurra unaufhaltsam vor. Sie hatten die Position, ehe der Gegner sich vollkommen sammeln konnte. Dann freilich erst begann der heftigste Teil des Kampfes. Den Tag über wogte er auf der Höhe hin und wider, bis endlich am Abend unser Erfolg besiegelt war. Die Höhe, eine plateauartige Abzweigung des nördlichen Randwalles des Plainetals, die die hier herüberführende Straße aus diesem Tal nach Badonviller beherrscht, wurde noch in derselben Nacht von den Unsern trotz des den ganzen Tag währenden Kampfes aufs stärkste mit Gräben und Stacheldrähten befestigt und konnte nun so den 30 bis 40 seitdem erfolgten Versuchen der Franzosen, sie wieder zu nehmen, standhalten. Auch hier wurde mir von der Gefährlichkeit der von den Leuten „Baumaffen" genannten feindlichen Schützen erzählt, die in den Wipfeln verborgen stecken und von dort herunterschießen.

Von einem hochgelegenen Ausblick aus überschauten wir das ganze Plainetal zu unsern Füßen. Wie ein Modell lag es da; der flache, von Wiesen erfüllte Talboden, zu beiden Seiten die gleichmäßig bewaldeten Hänge, deren Vorsprünge in der Ferne silhouettenartig wie eine Doppelreihe von Kulissen gegen das Tal vorsprangen; oben alle gleichmäßig hoch, so daß das geologisch geübte Auge ohne weiteres dort die Fläche des ursprünglichen Sandsteinplateaus erkannte, in die die Talformen sich eingegraben haben. Südwärts auf den Bergwogen am Horizont zeigte mir der General die Höhe 717 der Generalstabskarte auf dem Rücken, der das Tal von Senones begleitet. Auf der hatte ich vor zwei Monaten

Digitized by Google

selbst gestanden, wenngleich damals in wallendem Gewölk. In der Ferne unten, in einer Erweiterung des einem Fjord nicht unähnlichen Tals, lag das lang gestreckte Städtchen Celles. Die Landschaft war wunderschön. Das Tal war wie eine Schüssel von Sonne, und der durchleuchtende Dunst zog um jede Bergkulisse einen feinen helleren Umriß, so daß sie wie auf einem jener zarttönigen japanischen Tuschgemälde in der Luft schwebten.

Ein scharfes Auge entdeckte hinten im Tal einen französischen Fesselballon; gerade über der Kirchturmspitze von Celles schwebte er als ein winziges Pünktchen im Lichtdunst, er mußte von dort in trefflicher Weise das Tal mit seinem Ausblick beherrschen. Von diesem Fesselballon sollte ich den Tag darauf noch einmal hören. Da riß er sich nämlich gegen 10 Uhr vormittags von seiner Trosse los und trieb mit zwei Insassen über die Vogesen auf deutsches Gebiet. Gegen 11 Uhr kam er in der Rheinebene zum Sinken, und — so prompt arbeiten wir — bereits um 12 Uhr mittags standen die beiden Insassen in Straßburg zum Verhör vor dem Major R....., demselben, der heute mit mir in der Ferne den Ballon über Celles stehen sah. Der Ballon selbst hat sich bei der Erleichterung durch das Verlassen der Besatzung noch einmal wieder erhoben und ist allein weiter nach Deutschland hineingeflogen. Was aus ihm geworden, habe ich nicht erfahren.

Wir stiegen dann wieder herunter zur Talsohle, und der liebenswürdige und körperlich unermüdliche General führte uns auch noch auf der gegenüberliegenden Seite talab bis zu den äußersten, neuerdings von uns gewonnenen Vorstellungen, die mit einem geradezu abenteuerlichen Netz von Stacheldrahtverhauen geschützt sind. Auf dem Rückweg hatten wir die sinkende Sonne hinter uns. Wir gingen im Waldschutz am Rand des Wiesentals. Das Abendlicht lag mit einer wundersamen Lieblichkeit auf den vom Flüßchen in Windungen durchzogenen Matten und den wie in Goldbronze schimmernden Wölbungen des Waldrandes. Aber hinauszutreten in diese süße Lichtfülle oder gar das so anmutvolle Tal zu queren, hätte voraussichtlich den sicheren Tod bedeutet.

Digitized by Google

27. Die Kämpfe in der Champagne.

Wir sind in der Champagne, westlich von den Argonnen, und zwar in demjenigen Teil, den der Franzose selber la pouilleuse, „die lausige“, nennt. Das weiße, poröse Kreidegestein, aus dem der Untergrund besteht, tritt hier unmittelbar zutage und saugt das Wasser rasch ein. Dürr und arm ist infolgedessen die Landschaft; die Höhen der sanften, breitrückigen Bodenwellen tragen nur kurzes, lockeres Gras und hier und dort dürftige Äcker, neuerdings auch Wälder von Kiefern. Der Boden erzeugt in der Trockenheit einen mehligen Staub, in der Nässe einen gelben, schmierigen Schlamm, falls nicht eine Schotterung von Kreidebrocken die Oberfläche bildet. Die spärlichen Ansiedlungen verbergen sich in den Talmulden, wo die auf den Höhen gesammelten Wasser in klaren Quellen und Weihern zutage treten. Wir sind von der Ortschaft . . . aus, die schon im Feuerbereich der Feinde liegt, auf die Höhe . . . der Karte hinaufgefahren, geleitet von einer kleinen Reiterkavalkade unter einem jungen Husarenoffizier, dem eine leuchtend rote Mütze keck auf dem Ohr sitzt. Schneidend, niederträchtig pfiff der winterliche Märzwind uns von den kahlen Höhen herunter entgegen, aber es war doch ein herrliches Bild. Wie glänzend der Husar ritt, wie famos die Linien der flatternden Reitermäntel und die wehenden Schweife der galoppierenden Pferde gegen den Himmel standen, und wie groß, in ihren weißlichen und olivgrünen Tönen an mittelmeerische Kalklandschaften erinnernd, die Gegend sich zu unsern Füßen weiter und weiter entrollte, die in der Weltgeschichte fortan ihre Berühmtheit haben wird! Eine Gegend, in der seit Monaten ein Ringen stattfand, wie es erbitterter, opferreicher, grausiger und bewunderungswürdiger bis heute in der Geschichte nicht vorgekommen ist.

Am östlichen Horizont sah ich als lange, dunkle, niedrige, oben fast ganz horizontale Mauer das Waldgebirge der Argonnen hinziehen, jene schaurigen, von den Granaten zerfetzten Forsten, in

Digitized by Google

denen seit Wochen und Monaten das Grausen hauste. Vor uns gegen Süd breitete sich das Gehügel, wo die Kämpfe sich abgespielt hatten, die unsere Oberste Heeresleitung in der bekannten Veröffentlichung vom 10. März zusammenfassend die „Winterschlacht in der Champagne“ genannt hat. Die seit Ende des Jahres 1914 an verschiedenen Stellen einsetzenden Versuche Joffres, zur Offensive überzugehen, waren bisher an keiner Stelle so leidenschaftlich und hartnäckig unternommen worden, wie in der Gegend der Champagne Pouilleuse zwischen Reims und den Argonnen; näher bezeichnet auf der Linie von Souain über Perthes nach Massiges. Der Grund, weshalb sich die Franzosen gerade hier auf Erzwingung des Durchbruchs versteift hatten, lag wohl zum Teil daran, daß unsere Stellungslinie hier in einer Landschaft lief, die keinerlei schroffe Höhen oder ausgesprochene Talfurchen, keine größeren Flußbarrieren oder Überschwemmungsflächen und damit besondere natürliche Verteidigungslinien besitzt. Die Gräben waren gerade da angelegt worden, wo die Front sich nach der Festsetzung des rechten Flügels an der Aisne eben befand. Auf seiten der Franzosen war das Lager von Châlons mit seinen Kriegsvorräten nahe, eine gutgelegene Eisenbahnlinie: Suippes—Ste.-Menehould, führte nahe hinter ihrer Front vorbei, und wäre ihnen der Durchbruch an dieser Stelle gelungen, so würden sie die ganze deutsche Kampffront ziemlich genau in zwei Hälften auseinandergerissen haben. So wurde im Lauf der Zeit der französische Druck gegen uns hier immer stärker und stärker; immer neue, immer größere Massen führten sie heran und konzentrierten sich dabei zugleich auf sechs Kilometer Breite nur, d. h. sie stießen gleichsam wie mit einem Widder immerzu auf dieselbe Stelle einer Mauer, in der Hoffnung, so endlich doch ein Loch zu machen. Sie scheuten die ungeheuersten Opfer an Menschen und Munition nicht und setzten die Angriffe mit derselben Wut auch fort, nachdem sie sich überzeugt haben mußten, daß der Durchbruch doch nicht gelingen würde, so daß man nur noch die Erklärung dafür hatte, sie wollten um jeden Preis uns wenigstens zwingen, unsere Truppen

Digitized by Google

im Osten zur Hilfe heranzuziehen, um so ihre Verbündeten, die Russen, zu entlasten. Auch das aber war ihnen nicht gelungen; sie hatten die drohende Niederlage in Masuren nicht abwenden können und hatten auch weiterhin die gewünschten Truppenverschiebungen nicht zu erzwingen vermocht. Die furchtbaren Opfer waren vergebens gebracht.

Wir Berichterstatter beim Großen Hauptquartier hatten schon lange gebeten, einmal in die Gegenden dieser Kämpfe gehen zu dürfen. Endlich hatte es sich einrichten lassen. Wie in den ersten Kriegsmonaten machten wir die Fahrt gemeinsam, unter Führung eines Generalstabsoffiziers. Im A. O. K. der Armee des Generalobersten von E.... wurden wir zuerst von dem Oberbefehlshaber selbst empfangen, der seine Freude darüber aussprach, daß wir uns selbst einmal überzeugen wollten, wie es bei unsern Truppen in der Champagne stände. Dann sprach der Chef des Stabes, Se. Exzellenz von H..., ein lebens- und temperamentvoller Bayer, mit uns in höchst fesselnder und eingehender Weise über die Sachlage. Er erzählte, daß wir im Lauf der Zeit durch Gefangene und Tote nicht weniger als fünfzig verschiedene Regimenter bei den Franzosen festgestellt hätten. Also mehr als sechs Armeekorps! Die Franzosen verfolgten das Prinzip, möglichst oft zu wechseln, jede Truppe nur kurze Zeit hier zu verwenden und dann gegen neue auszutauschen, jedes Regiment nur einmal stürmen zu lassen und so ungeheuerliche Kanonaden zu unterhalten, daß sie noch hier im A. O. K., d. h. erheblich hinter der Front, wie ein furchtbares Gebrüll klangen, in der Front selbst aber — und hier bestätigte er uns nur, was die immer wiederkehrende Erzählung der Teilnehmer ist — ein Geräusch gaben, für das es in der menschlichen Erfahrung bisher keinen Vergleich gegeben hat, zu denken etwa, wie — was in der Natur ja nicht vorkommt — ein fürchterliches Gewitter, bei dem es Stunden um Stunden hindurch unablässig hintereinander einschlägt. Dieses Geräusch der Schüsse und der platzenden Granaten allein ist etwas so Furchtbares, daß sein Ertragen zu den größten Nervenleistungen

Digitized by Google

gehört, die der Menschheit bisher zugemutet worden sind. Man ist während des Donnerns selbst so gut wie denkunfähig, man harrt nur aus an der Stelle, wohin die Pflicht einen gestellt hat, und bietet seinem Schicksal die Stirn.

Exzellenz von H... führte uns dann, an der Hand anschaulicher Skizzen, die er auf einem Blatt vor uns entwarf, in die Art des Kämpfens an diesen Teilen der Westfront ein, die tatsächlich aus einem unablässigen Hin und Her und einem so verwickelten Ringen um einzelne kleine Abschnitte der Schützengräben und Verhaue besteht, daß Gewinn und Verlust an einem Tage gar nicht gegeneinander aufzurechnen sind. Stellenweise gelingt es den Franzosen, gelegentlich eine kurze Strecke eines Schützengrabens von uns zu nehmen. Sie belegen sie stundenlang derart mit dem „Trommelfeuer" ihrer Artillerie, indem sie ohne Rücksicht auf Munition Schuß neben Schuß setzen, bis das Ganze eben kein Graben mehr ist, sondern ein formloses Nichts. Dann stürmen sie an der Stelle vor, und es gelingt ihnen auch zuweilen, sich einzugraben. Sie haben so einen zahnförmigen Vorsprung in unsere Linie hinein vorgeschoben. Aber das nützt ihnen gar nichts, zu beiden Seiten und dahinter ist dieser durch unsere andern Schützengräben umschlossen, von denen nun mit Minenwerfern, Handgranaten und andern Mitteln die Rückeroberung beginnt. Wenn möglich, kneift man das Gebilde an der Wurzel ab und nimmt die Gesellschaft darin gefangen. Umgekehrt geht es uns ähnlich. Oder die Gegner treiben von ihren Gräben aus unterirdische Stollen gegen unsere Linie vor. Die fliegen in die Luft, ein großes Loch entsteht, in das die Franzosen rasch hineinspringen, mit der großen Gewandtheit, die sie in dieser Sache haben, sich eingraben und darin verteidigen. Mit Handgranaten geht es dann über sie her, um sie wieder herauszubringen. Oder es werden beiderseitig Sappen vorgeschoben, um die man wechselseitig kämpft usw. So ergibt sich ein überaus verworrenes Gefecht fortwährend wechselnder Art, über dessen augenblicklichen Stand schon die Führer der größeren Truppenteile gar nicht im einzelnen

Digitized by Google

unterrichtet sind. Außer all diesem unternehmen aber die Franzosen auch Massensturmangriffe, zum Teil der sinn- und zwecklosesten Art. Man hatte gesehen, daß Offiziere zu Pferde gegen die Linie anritten. Alle diese Angriffe brechen unter furchtbaren Verlusten zusammen. Auch der Generalstabschef betonte, daß dieses Ergebnis freilich nur dank der heroischen Haltung und bewunderungswürdigen physischen Leistungsfähigkeit unserer Leute, besonders zweier rheinischer Divisionen, erreichbar war, die ja nicht immerfort abgelöst werden können, sondern im wesentlichen seit dem Beginn der Joffreschen Offensive dieselben geblieben sind. Und man muß hinzufügen, auch dank der außerordentlichen Umsicht und stählernen Nervenkraft der Oberleitung, die die ungeheure Verantwortung trug und ohne nennenswerte Heranziehung anderer Formationen doch ausgekommen ist unter sorgfältigster Schonung und doch rechtzeitiger Einsetzung der ihr zugehörigen Truppen. Exzellenz von H... deutete einmal selbst etwas Derartiges an, wenn er sagte: „Glauben Sie mir, auch in diesem kleinen Zimmer, wo Sie stehen, ist manch harter Kampf, in uns selbst, gekämpft worden, wenn wir uns fragten: Wie sollen wir es machen? Nehmen Sie z. B. das Einsetzen der Garde. Wir hatten sie da in Reserve; sie selbst brannte, einzugreifen, sie aber immer noch zurückzuhalten, immer noch, dazu gehörten auch Nerven, meine Herren. Bis endlich der rechte Moment da war, bis wir sie in den entscheidenden Kampf um die Höhe 196 hineinwarfen (den Sturm, bei dem sich Prinz Eitel Friedrich den Pour le mérite erwarb). Da bissen die Franzosen dann freilich auf Granit!“

Dann besuchten wir das Gelände selbst.

Von der Höhe ... herab, von der ich eingangs sprach, zeigte mir einer der uns begleitenden Offiziere, der Artillerie-Oberleutnant H...., in der Ferne den Ort seiner eigenen Batterie. Er schilderte lachend, wie oft diese von den Franzosen schon totgesagt worden sei, und dabei sei tatsächlich durch den Gegner bisher außer einigen Schutzschilden nicht das geringste an seinen Geschützen beschädigt worden. Im September, erzählte er, als man

Digitized by Google



Exzellenz F .... in der Champagneschlacht.
(Vgl. Seite 130.)

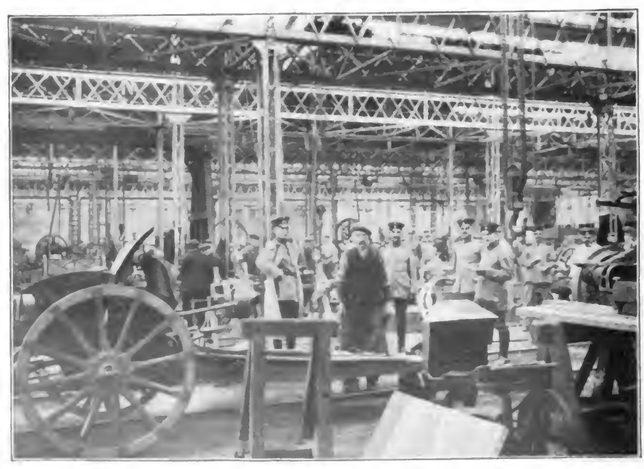


Waldlager in der Champagne.

Digitized by Google



Unterirdische Telephonzentrale.



Der „kleine Krupp“ in B.

(Vgl. Seite 133.)

Digitized by Google

sich hier zum erstenmal eingrub, seien die Kämpfe ziemlich lebhaft gewesen. Der Oktober war sehr ruhig. Im November flackerten sie wieder mehr auf. Das eigentliche große Ringen aber — dasjenige, was man als die „Winterschlacht in der Champagne" im weitesten Umfange bezeichnen kann — begann am 20. Dezember, d. h. also drei Tage nach dem Joffreschen Aufruf zur Offensive. An diesem Tage erfolgte ein sehr heftiger Überfall der Franzosen auf seine Stellung, auf den man aber vorbereitet war. Er wurde zurückgeschlagen, und schon damals fing man den Befehl eines französischen Generals auf, der besagte, da die alten Truppen, die schon lange in den Schützengräben gelegen, immer schwer zum Sturm herauszubringen seien, so sollten hierzu nur frisch herangebrachte Truppen eingesetzt werden. Dann herrschte Ruhe bis zum 28. Dezember, wo wieder ein gewaltiger Artillerieangriff erfolgte. Durch drei bis vier Stunden donnerten die Granaten, dann gingen die Franzosen an einer Stelle mit vier Regimentern gegen zwei auf unserer Front zum Sturm an. Nach einstündigem Kampf war er vollständig abgeschlagen. Die Franzosen gingen mit großer Bravour vor, kamen aber nur bis an unsere Hindernisse heran. Von drei Bataillonen entkam buchstäblich kein einziger Mann, denn sie liefen einfach in das Feuer unserer Batterien hinein. Der junge Batterieführer schilderte sehr lebhaft, wie ausgezeichnet sich seine Leute dabei benommen hätten. Sonst meist gewohnt, indirekt, ohne Sicht des Feindes zu schießen, gerieten sie geradezu in Rausch, Wut und Feuer, als sie endlich einmal den Gegner selbst herankommen sahen, und sie arbeiteten an ihren Geschützen einfach großartig; er habe sich nicht halten können, sei nachher hingelaufen zu ihnen und habe ihnen allen die Hände geschüttelt vor Freude. So hätten sich die Kämpfe dann im Januar und die folgenden Monate weiter fortgesetzt, und er könne an seinem eigenen kleinen Abschnitt feststellen, wie falsch die gegnerischen Meldungen von Geländegewinnen seien. Am 13. Februar wurde in seinem Abschnitt zum erstenmal ein großer und wichtiger deutscher Gegenangriff auf eine bestimmte Höhe ausgeführt. Er

sei sehr gespannt gewesen, wie unsere Leute nach fünfmonatigem Schützengrabenleben sich dazu anlassen würden. Die Probe sei glänzend ausgefallen, sie wären gar nicht zu halten gewesen: statt in einer Viertelstunde hatten sie in fünf Minuten die betreffende Stellung gehabt.

Während wir hier noch plauderten, kam aus dem benachbarten Wald ein elegant gewachsener General mit energisch geschnittenem Gesicht nebst einigen Begleitern hervorgeritten. Es war der Kommandierende General F..., derselbe, dem in der Generalstabsveröffentlichung vom 10. März nebst dem Oberkommandierenden, Generaloberst von Einem, und dem General Riemann die Ehre des Erfolges in der „Winterschlacht in der Champagne" zugewiesen worden ist. Er begrüßte uns und begann dann selbst im Gelände vor uns die Lage der Kampflinie zu erläutern. Allmählich gesellten sich aber noch einige Offiziere hinzu, so daß der General lächelnd sagte: „Aber meine Herren, ich denke, wir wollen doch ein bißchen in Deckung gehen; ich möchte das Feuer nicht gerade absichtlich hierher ziehen."

Wir tauchten dann in einen der losen Kiefernwälder, die hier die Höhen bedecken und in denen wir nun mehrere Stunden umherwanderten. Die Betrachtung des Geländes und der Kampfstellungen setzten wir von verschiedenen Beobachtungsstellen der Truppe aus fort, zu denen wir vorsichtig nur in einzelnen kleinen Gruppen hingingen. Der Gegner suchte das Gelände fortdauernd mit Fernrohren ab und war unverzüglich mit seinen Geschossen bei der Hand, sobald er Leben bemerkte. Es knallte den ganzen Nachmittag über vereinzelt in die Wälder, wo wir weilten, hinein (und von unsern Geschützen natürlich wieder hinaus); neben einem der Fernrohre, von denen aus wir beobachteten, lagen ein paar messerscharfe Splitter einer vor einer Stunde in der Nähe geplatzten Granate; aber man sagte uns, so still wie heute sei es seit Monaten nicht gewesen. Der kecke Husar, den ich vorhin auf seinem Pferde schilderte, beschrieb mir am Scherenfernrohr, mit dem ich auf die feindliche Stellung im Süden hinübersah,

Digitized by Google

außerordentlich anschaulich, wie es hier abends ausgesehen habe, wenn hinten überall die Leuchtraketen am dunkeln Himmel emporgeflammt seien, die den Beginn einer Kanonade anzeigten, und wie unter dem rasenden Donner die Flammenblitze der Geschütze am Horizont emporgeschossen, tatsächlich einem grandiosen Feuerwerk ähnlich.

Eine andere glänzende Schilderung aus dem Tagebuch eines jungen Offiziers der Truppe stellte man mir im A. O. K. zur Verfügung. Den Namen des Autors kenne ich nicht. Sie lautet:

„D. 18. 3. . . . Am Nachmittag steigerte sich das Artilleriefeuer des Gegners zu einem rasenden Schnellfeuer, das sich vor unserm Abschnitt auf einen Raum von einigen hundert Metern des Schützengrabens vereinigt. Ununterbrochen dröhnen die Detonationen, wie ein ungeheurer Paukenwirbel, der auf unsern Linien trommelt. Man glaubt den Berg unter sich beben zu fühlen. Die Luft zittert in unzähligen Wellen, die die Nerven in einen aufregenden Zustand höchster Anspannung versetzen. Über den Schützengräben steigt eine hohe Wand empor von hochgeschleuderten Staubwolken und schwarzem Rauch wie ein wallender Vorhang, aus dem grelle Flammen zucken. Alle Batterien, die wir auf dem Abschnitt vereinigen können, legen mit ihrem Schnellfeuer einen Feuerriegel vor unsere Gräben.

„Ich suche mit dem Scherenfernrohr das Gelände ab, um vielleicht aus irgendeinem Anzeichen in den benachbarten Abschnitten einen Schluß auf den Verlauf des unsichtbaren Kampfes ziehen zu können. Auf einmal sehe ich durch das Glas Kolonnen in einer breiten Front, Schulter an Schulter gedrängt und mehrere Glieder tief. Deutlich erkenne ich Käppis — hier springt über den Linien ein Schein auf von dem Stahl der Bajonette. Hinter der langen geschwungenen Linie der kahlen Hochfläche stehen sie wie eine lange dunkle Mauer gegen den hellen Himmel. Durch das Telephon geht der Befehl: Alle verfügbaren Geschütze gegen Höhe 196!

„Die große Masse war jetzt auf der Höhe und schwankte wie eine gewaltige Woge vorwärts in einem schweren, wuchtigen

9*

Rhythmus. Es war wie ein glühendes Fieber von Wut: Wann kommt der erste Schuß! Auch die Batterieführer, die es mit angesehen hatten, erzählen, wie sie mit geballten Fäusten in ihren Beobachtungsstellen standen.

„Aus der Mitte löst sich eine Kompagnie und stürmt mit glänzendem Schneid. Weit vor allen ein Offizier mit einer hinreißenden, begeisternden Bewegung. Aus der zögernden Menge schließen sich einzelne beherzte Leute und kleinere Gruppen an. In unsern Schützengräben ein wilder Nahkampf. Über dem rechten Ende der französischen Linie blitzt es zweimal kurz hintereinander auf. Klar und scharf sehe ich die runde, gelbe Rauchwolke, aus der ein Sprengkegel von Eisenstücken in die dichte Linie hinunterschlägt. Dann tanzen auch weiße Schrapnellwolken immer schneller. Blutig und elend bricht die stolze Front zu Boden. Auf den Hängen liegen sie zu Hunderten in dunklen unförmigen Flecken. Trümmer fluten zurück, von Entsetzen und Grauen gejagt. Zersprengt fliehen sie über die Hochfläche oder laufen besinnungslos hin und her in ihren phantastisch flatternden langen Mänteln. Das Feuer fegt noch über die Höhe. Einzelne bleiben plötzlich stehen in einer gekrümmten, aufwärts gebogenen Haltung — man glaubt zu sehen, wie ihre Hände krampfhaft die Leere zu fassen suchen — und fallen.

„In den französischen Berichten war zu lesen von merklichen Gewinnen westlich und östlich der Höhe nordöstlich von Le Mesnil. Wir kennen diese Phrase ebenso wie die von dem leichten Vorrücken in der Gegend von X. So nennen sie ihre Sturmangriffe, die vor unsern Stellungen zusammenbrechen. Sie vergessen zu sagen, daß sie, nachdem sie 50 Meter vorgestürmt, wieder zurückliefen. Auch bei dem großen Angriff am 18. März, von dem sie eine Entscheidung erhofften, schien es ihnen nicht erwähnenswert zu sein, daß nur ihre Toten an den Stellen lagen, die sie gewonnen hatten."

Durch das Fernrohr sah ich auf den kahlen Rücken der berühmten Höhe 196, die wir, den Nachrichten der Franzosen zum

Digitized by Google

Trotz, hielten. Einige französische Schrapnells platzten gerade über ihr. Rechts davon sah man einen andern sanften Höhenzug, der etwas steiler in einem mit Baum und Buschwerk besprenkelten Gelände abfiel. Auf der weich gewellten Oberfläche lief der deutsche Schützengraben dahin, und auf dem freien Raum davor sah man Massen von dunklen Punkten auf dem lichten Erdreich wie Fliegenflecke auf einer hellen Wand — es waren viele, viele Hunderte toter Franzosen, die dort lagen! Man konnte sie nicht entfernen; wer es versuchen würde, würde sich ihnen anreihen. Die Schützengräben, die mit der Spitzhacke in die schneeweiße Kreide geschürft werden müssen, waren blendend weiß und deshalb weithin zu erkennen. Ich sah Fliegerphotographien, auf denen das System der deutschen und gegnerischen Gräben mit größter Klarheit zu überschauen war. Das begünstigte natürlich die Genauigkeit des auf einen bestimmten Graben gerichteten Artilleriefeuers ungemein.

Nach allen Erzählungen ist die Zeit vom 16. bis 20. Februar die der wütendsten französischen Durchbruchsversuche gewesen; die Periode, wo das Artilleriefeuer auch am ungeheuerlichsten war. So unerwartet heftig auch nach dem 10. März noch der Angriff wieder aufgeflackert ist, die Kraft und Rage des vorhergehenden hat er nicht mehr erreicht — so daß man die mit ihm verbundenen Opfer der Franzosen eigentlich noch weniger als zuvor versteht. Auch Exzellenz F... hielt das Durchbruchsunternehmen des Gegners in der Champagne für endgültig gescheitert. Neue Angriffe waren vielleicht auch jetzt noch nicht ausgeschlossen, aber vollkommen aussichtslos. Und so durften wir hier in diesen Champagnekämpfen in der Tat nicht nur eine herrliche Ruhmestat unserer Truppen, sondern auch einen großen Erfolg sehen.

28. Der „kleine Krupp" in B.

Unter den deutschen Einrichtungen in B. war mir die interessanteste die Artilleriewerkstatt der Armee. Man hatte sie zu schaffen begonnen am 4. Oktober 1914 mit einem Stamm von

Digitized by Google

53 Arbeitern aus der Spandauer Geschützgießerei. Jetzt wurden etwa 260 Arbeiter beschäftigt. Benutzt wurden dazu die Räume und Maschinen einer Fabrik. Man fand sie greulich verschmutzt, alles klapperig und unordentlich wie immer in Frankreich. Ich sah den aus einem Kessel geklopften Kesselstein; er hatte 15 Millimeter Dicke und hätte binnen kurzem eine Explosion herbeiführen müssen! In dieser Fabrik wird nun im größten Maßstab alles im Lauf der Kämpfe beschädigte Geschützmaterial wiederhergestellt, selbst wenn es kaum noch geeignet erscheint, jemals wieder zu einem andern Zweck zu dienen, als an einen Trödler für altes Eisen verkauft zu werden. Es war schier unglaublich, was für Wracks von Geschützen hier eingeliefert und nicht einfach in die Rumpelkammer verbannt wurden, sondern mit der Zärtlichkeit des leidenschaftlichen Chirurgen für seine Verwundeten vorgenommen, nach allen Regeln der Kunst behandelt, gehämmert, geschmiedet, geschweißt, geflickt, poliert, gestrichen usw. wurden, bis sie schließlich so blank und jung wieder herauskamen wie die alten Weibchen aus der Mühle von Apolda. Ich sah stählerne Schutzschilde — deutsche und französische — für Geschütze, die von Gewehrschüssen durchlöchert waren, durch Granatsplitter zerfetzt wie alte Scheuertücher. Ich sah Kanonen, deren eiserne Achsen sichelförmig gebogen und deren Räder mit der verwüsteten Lafette unlösbar zusammengekeilt waren; Maschinengewehre, so verkrümmt und bizarr zersplittert und zerzackt, daß sie kein Gebild von Menschenhand mehr schienen, sondern irgendwelche abenteuerliche Mimikry-Insekten aus dem Riesenlande Brobdignac; ich sah einen eisernen Protzkasten, den ein seine Oberfläche entlang streifendes Granatensprengstück aufgeschlitzt hatte wie eine Sardinenbüchse; das Geschoß war genau längs der Mittellinie zwischen den beiden Fahrern hindurchgegangen.

„Ich bitte,“ sagte ich mehrmals, „so etwas kann doch unmöglich den Transport hierher lohnen.“ — „Aber wieso denn?“ war die lächelnde Antwort. „Sehen Sie doch dieses Geschütz hier und den Schild dort. Die sahen noch schlimmer aus. Hier ist gerade

ein durchlöcherter Lauf in Arbeit; Sie sehen noch die Schweißungsstellen. Bald würden Sie sie nicht mehr sehen. Kommen Sie mit auf unsern Schießplatz. Wir geben kein Maschinengewehr zurück, ehe nicht der Soldat, der es nachher zu bedienen hat, es selbst wieder eingeschossen hat. Sie sehen dort eins, was heute gerade fertig geworden ist und vor kurzem genau so arg aussah wie die, die Sie hier so hoffnungslos verurteilen."

Wir gingen ins Freie auf eine große Wiese, die an den erhöhten Bahndamm stieß. An diesem, der als Kugelfang diente, war eine Bretterscheibe aufgestellt. Hundert Meter davon stand das tadellos ausschauende Maschinengewehr, die Bedienungsmannschaft mit dem Geschoßband daneben und „knack, knack, knack, knack" ging es los: alle Schüsse glatt in die Scheibe.

Auch feinere artilleristische Arbeiten werden hier ausgeführt. So werden leichte Verkrümmungen der Züge im Geschützrohr ausgebessert und neue Konstruktionen von Zielfernrohren aufgepaßt. Ich sah mehrere Exemplare der mir aus den Gefechten in ihrer Tätigkeit so wohlbekannten mächtigen Kruppschen Mörser, die in ihrer Schußziffer bereits alle Erwartungen längst hinter sich gelassen hatten, äußerlich vollkommen untadelig aussahen, jetzt aber doch ein wenig in ärztliche Behandlung gegeben werden sollten, weil ihre Zielsicherheit zu leiden drohte. Binnen kurzem sollten sie wieder ganz in Ordnung sein.

Auch die zugehörigen Holzteile: Radreifen und Radspeichen, Deichseln, Wagenkästen usw., wurden aus schönstem Eschenholz mit Maschinen zurechtgeschnitten, geformt, gehobelt und zusammengesetzt. Daneben wurde auch allerlei Neues angefertigt. Merkwürdige Schießmaschinen, von denen ich natürlich näheres nicht sagen kann, wurden uns gezeigt, ja so eifrig uns in Tätigkeit vorgeführt, daß es einer Fensterscheibe im Dach das Leben kostete. Den „kleinen Krupp" nannten sie das Ganze, und diese Werkstatt, an die jetzt auch schon die benachbarten Armeen sich wandten, bedeutet unzweifelhaft eine wesentliche Entlastung der Arbeit in der Heimat, eine Ersparnis an Zeit und Transportmitteln für die Armeen.

Digitized by Google

29. Ein Morgen in Roulers.

Das blasse Licht eines regendrohenden Tages drang heute früh eben durch die Vorhänge in das mit Heiligenbildern erfüllte Zimmer meines Quartiers, als der Ton heftiger Gewehrschüsse von der Straße her mich aufweckte. Unmittelbar darauf ertönte das Knattern des Maschinengewehrs, erst ein paarmal ruckweise abgerissen, dann heftig und andauernd, wie das Knarren einer langsam gedrehten Weihnachtsklapper. Kein Zweifel, es handelte sich um den üblichen morgendlichen Fliegerbesuch des Gegners über der kleinen belgischen Stadt Roulers, die seit Oktober schon in unsern Händen ist und von wo ein Teil der Operationen um Ypern geleitet wird. Es ist aber erstaunlich, wie rasch man abstumpft. Sehr müde noch von gestern, drehte ich mich nach dieser Feststellung einfach auf die andere Seite und schlief wieder ein. Der letzte Gedanke vorher war, daß die Wahrscheinlichkeit, von einer Fliegerbombe getroffen zu werden, eigentlich viel geringer sei, als die von den wiederherunterfallenden Gewehrgeschossen. Wie lange die Knallerei gedauert hat, weiß ich daher nicht, erfuhr nur später, daß mehrere feindliche Flieger über der Stadt gekreist hätten und schließlich ohne Schaden anzurichten, aber auch unbehelligt, wieder abgezogen seien.

Als ich etwa eine Stunde später endgültig erwachte und auf die Straße hinausschaute, war das alltägliche Leben und Treiben im Gange. Vor den Häusern kehrten die Dienstboten die Gasse — etwas, wozu der rührige deutsche Stadtkommandant von Roulers die kopfschüttelnden Bürger strenge anhielt. Junge belgische Burschen, langgliedrig, in schlaffer, schlackfiger Haltung und wiegendem Gang, zogen mürrisch zur Arbeit. Der „Vischhandel“ in dem schmalgiebligen, ganz mit weißen Kacheln belegten Hause gegenüber öffnete sich, und die Soldaten und Ordonnanzen kamen, um ihre Einkäufe an Butter, Milch, Käse usw. zu machen, und auf dem Straßendamm hatte das unablässige Fahren, Fahren, Fahren begonnen, das den ganzen Tag auf ihm andauerte. Unablässig rollen auf

Digitized by Google

den Gassen endlose Fuhrkolonnen mit zwei- und mit vierpferdigen Fahrzeugen hin und her, Leiterwagen, Kastenwagen mit und ohne Planverdeck, leicht und schwer, beladen mit Munition, mit Brot, mit Stroh, mit allen möglichen geheimnisvollen und verhüllten Dingen. Auf den Pferden, mit oder ohne Bügel, behaglich die Pfeife im Munde, hocken die Lenker; andere auf dem Kutschbock oder auf den Seitenbrettern, die Flinte im Arm. Dazwischen Züge von aufgeschirrten Zugpferden ohne Wagen, die paarweise zurückgeführt werden irgendwohin, um andere Wagen zu holen; dicke, breitkruppige belgische Tiere mit schwerem Tritt der behaarten Hufe. Von Zeit zu Zeit, rumpelnd, eine Batterie grauer, massiger Feldgeschütze, ein Trupp Reiter mit Lanzen, ungefüge Lastautomobile, geschlossen und außen die Bezeichnung der verschiedenen Formationen, denen sie angehören, der Feldfliegerabteilung, der Post usw., oder offen, besetzt mit Soldaten oder mit Zivilarbeitern, die mit allerlei Werkzeugen zum Straßen- oder Bahnbau fahren. Hier und da ein leichtes Einspännerwäglein, in dem ein Offizier von einem Außenquartier in die Stadt gefahren kommt, oder herrisch tutend und ratternd ein vornehmes Stabsautomobil, das sich eilig durch die Massen drängt. Zeitweilig rast knallend, knatternd, fauchend wie ein Feuerwerksteufel, ein staubbedecktes Motorrad daher. Auf den Bürgersteigen überall Mengen von feldgrauen Soldaten mit allen möglichen Aufschlägen, teils stramm im Dienstschritt, teils schlendernd und mit den hübschen blonden und vollen flämischen Mädchen vor den Haustüren und in den Läden die friedliche Verständigung zwischen beiden näherverwandten Völkerschaften fördernd; zahllose Offiziere, Stabswachen vor Schilderhäusern, Militärmusiker mit Instrumenten unter dem Arm usw. Das zieht alles vom Morgen bis zum Abend in beiden Richtungen die Straßen hinauf und hinab, immer hin und her, fast wie auf dem Theater. Das Ganze ein modernes „Wallensteins Lager“.

Durch die Straße führt das Gleis der belgischen Kleinbahn, die aus dem Gelände von Ypern her zum Hauptbahnhof von Roulers läuft. Auch sie dient jetzt einem lebhaften kriegerischen

Digitized by Google

Verkehr. Gerade eben sehe ich auf ihr unter meinem Fenster einen Zug mit Verwundeten vorüberfahren, der aus den Kämpfen an der Front kommt. In den ersten Wagen sitzen die Leichtverwundeten, den Arm, den Fuß, den Kopf in der Binde. Den Schluß macht eine offene Lore, in der auf Tragbahren unter braunen Wolldecken eine Anzahl Schwerverwundeter liegt. Rasch eile ich zum Bahnhof. Hier ist der Zug gerade eingetroffen; die Leichtverwundeten sind schon selbständig ausgestiegen und haben sich in den bereitstehenden, mit großen roten Kreuzen bezeichneten Lazarettzug begeben; um die Lore herum ist eine große Schar Sanitätsmannschaften aufgestellt, die Seitenwand des Wagens wird heruntergeklappt, und mit geübten Griffen und größter Sorgfalt werden die Bahren eine nach der andern herausgehoben. Eine Weile stehen sie auf dem Pflaster, und die müden, blassen Gesichter der Daraufgebetteten schauen etwas erstaunt um sich, aber eigentlich apathisch und ohne ein Zeichen von Schmerzen; es scheint, als ständen sie noch unter der Wirkung des Betäubungsmittels, das ihnen der Arzt nach der heutigen Sanitätsordnung unmittelbar nach der Verwundung einzuflößen pflegt. In der Nacht hatte wieder ein erfolgloser, doch ziemlich heftiger feindlicher Angriff stattgefunden.

Eine Stunde später fuhren wir mit derselben Kleinbahn aus Roulers in umgekehrter Richtung hinaus in das Kampfgelände.

30. Vor Ypern.

Schwer, dampfig, regenschwül hing die Luft über der flandrischen Niederung, gesättigt von der Feuchtigkeit des nahen Ozeans und der noch näheren Überschwemmungsgebiete der Yser. Schon in wenigen hundert Metern Entfernung umwob ein silbriger Schleier die Pappelreihen der Landstraßen, alle gleichmäßig in der Richtung der vorherrschenden Winde schiefgewachsen, und machte ihre grünen Wipfel blaßgrau und ihre Umrisse verschwommen. Trotz dieser umschränkten Fernsicht wurde es aber ohne weiteres deutlich, daß das Kampfgelände von Ypern zu den schwierigsten der gesamten Westfront gehört. Es ist in der Gegend, von der

Digitized by Google

ich spreche, so flach, daß jedes auch nur mannshohe Hindernis den Blick des Fußgängers bis zum Horizont abschneidet; man muß auf Hausdächer oder Kirchtürme steigen, um etwas weiter sehen zu können, und auch dort beschränken Häuser und Baumgruppen ihn sehr bald. Und nun ist das ganze Land wie ausgesucht mit solchen Hindernissen überstreut. Ähnlich den holsteinischen „Knicks“ umgrenzen dichte und hohe Buschhecken die einzelnen Viehkoppeln und umgeben als lebendige Mauer die Gehöfte. Diese selber liegen nicht nur in den Dorfschaften vereint, sondern sind dazwischen noch überall als Einzelgehöfte verteilt; nahe und fern sieht man sie zwischen ihren Gärten und Baumwipfeln, jedes mit seinen roten Ziegelscheunen und Ställen, wie kleine Gruppen von Klippen in einem Meer von Grün; und jedes von ihnen ist ein eigener gefährlicher Stützpunkt zur Deckung und Verteidigung für den Gegner. Kleinere und größere Wäldchen, und gelegentlich auch große Wälder, kommen hinzu, um die Deckungsmöglichkeiten zu mehren und die Übersicht schwieriger zu gestalten. Und der Frühling, so erfreulich der sehnlich erwartete sonst gerade in diesem Lande der Nässe, des Morastes, des „Matsches“ ist, vermehrt die Schwierigkeiten noch ganz außerordentlich. Schön steht das Korn, wo die Lage des Krieges im Herbst noch die Wintersaat gestattet hat; es wogt unter der darüberstreichenden Hand des Windes in langen weichen Wellen. Aber seine Schönheit ist gefährlich; in seinem Schutz kann die feindliche Streifwache ungesehen den einsamen Posten beschleichen; ganze Kolonnen können sich zum Überfall einer Stellungslinie heranpürschen, ohne daß eine rechte Möglichkeit besteht, sie zeitig aufs Ziel zu nehmen. Ja, schon der einfache Graswuchs an den Schützengrabenrändern und auf den nicht abgeästeten Weiden beeinträchtigt den Verteidigern darin die Aussicht und verhüllt das Schußfeld davor. Noch unangenehmer sind die vorjährigen Rübenfelder, auf denen man im Herbst die Rüben nicht hat entfernen können. Diese sind von selbst wieder ausgeschlagen, und jetzt bedeckt die Äcker ein oft mehr als einen Meter hoher, dichter Wuchs einer dem Hederichunkraut ähnlichen hellgelben Blütenstaude.

Digitized by Google

Überall sieht man in Nähe und Ferne diese breiten, goldenen Decken über das Land gezogen. Schön wie leuchtender Sonnenschein schimmern sie im Gelände; wo sie sich häufen, ist es trotz der Trübe des Himmels, als läge ein Meer von heiterstem, strahlendstem Licht über dem Boden. Aber ihr wucherndes Dickicht birgt in verstärktem Maße dieselbe Gefahr wie Korn und Gras. Im Innern sind sie noch vom Herbst her mit Stacheldraht durchzogen. Der lauert dort unsichtbar in der Tiefe des Dickichts wie ein tückisches, gefährliches Tier, das den Stürmenden mit Reißzähnen an den Beinen packt und zu Boden wirft. Eine gemeinsame große Vorwärtsbewegung ist daher in solch einem Gelände nicht minder behindert als die Bewachung der Gräben.

Beim Dorfe . . . verlassen wir die Bahn. Dieses Dorf ist schon im Oktober von uns genommen worden. Damals wurde schwer und blutig darum gekämpft. Die Gräber zeugen noch davon. Rechts und links liegen sie von der Straße, mit jener rührenden Liebe und Sorgfalt hergestellt, wie sie hinter der Front — wenn auch noch im Bereich der Granaten — im langen, langen Stellungskrieg möglich gewesen ist. Der Frühling überschüttet sie jetzt mit Schönheit. Die Büsche, die die Soldaten gesetzt, strotzen im frischen Laub, die bunten Blumen auf den Grabhügeln lächeln in hundert Farben. Selbst die gebogenen Weidengerten, mit denen man die Gräber umsteckt hat, wo sie noch nicht von schön gehobelten Holzgittern eingefaßt werden konnten, haben angefangen, wieder auszuschlagen; es scheint, als saugten sie den Lebenssaft von beiden in die Erde gesteckten Enden, so üppig sprießen sie rings um die Grabstätten. Kunstvolle Kreuze und Tafeln mit Inschriften schmücken die kleinen Friedhöfe, deren es in diesem Gelände so viele, ach so viele, viele gibt und die unsere Leute unablässig immer schöner ausgestalten. Auch hier, ohne einen Unterschied von Freund und Feind zu machen. An ihnen vorüber flutet weiter der Krieg; nur daß die Brandungslinie, wo die Kraft gegen die feindlichen Ufer stößt, hier und dort leise und heimlich spülend und wühlend, hier und dort in wildem Prall

Digitized by Google

und Donner, seit Ende April wesentlich weiter gegen Ypern vorgeschoben ist.

Eine lange Radfahrkolonne, die Gewehre über die Schulter, zieht mit uns ein in das Dorf; frischwangige, hellblonde, prachtvolle Jungens, Gesichter von der Wasserkante: Matroseninfanterie. Der Atem des Krieges erfüllt die Ortschaft, die von den Bewohnern längst geräumt wurde, denn sie liegt seit mehr denn einem halben Jahr im Feuerbereich. Heute ist sie rückwärtige Ausruhestellung. Von unsern Leuten bleibt immer nur eine gewisse beschränkte Anzahl einige Tage in der ersten Verteidigungslinie, die ja die gewaltigsten Anforderungen an die Nerven stellt. Dann werden sie abgelöst in die verhältnismäßig sicheren hintersten Quartierorte, um von dort aus allmählich wieder vorzurücken bis in die vordersten Stellungen. Das Dorf war trotz häufiger Beschießung noch mit zahlreichen einigermaßen wohlerhaltenen Häusern versehen. Sie alle waren voll von unsern Leuten. Die Mütze schief auf dem Ohr, die kurze Pfeife herabhängend über das bärtige Kinn, die Hände müßig in den Hosentaschen vergraben, standen sie unter den Haustüren und warteten auf ihr Mahl. Hier und dort quoll weißlicher Rauch aus den Torwegen oder durch die Dachsparren über den Einfahrten. Da stand dann — auch sie gegen Flieger weise gedeckt, wie ihre unbehaglicheren Namensschwestern — die „Gulaschkanone“ und schmorte heftig.

„Was gibt's denn heute?“ — „Schweinefleisch mit Bohnen.“ — „Donnerwetter, fein. Schmeckt es so gut wie bei Muttern?“ — „Danke, es geht, aber mit Muttern schmeckte es noch besser.“

Wir ersteigen den Turm der stattlichen Ortskirche. Ich bin als Pfarrersjunge aufgewachsen und kenne das so gut: zuerst die schmalen steinernen, ausgetretenen Wendelstiegen mit dem spiraligen Strick an der Innenseite, die spukhaft graudämmerig oder ganz finster sind. Dann die steilen Holztreppen mit dem von den gleitenden Händen glattgeschliffenen Geländerbrett zur Seite. Zuletzt die schwankenden, knarrenden Leitern. Die halbdunkeln Böden mit dem phantastischen Gebälk, mit dem Jahrhundertstaub und

Digitized by Google

dem Dohlengeruch; das Gestänge der Turmuhr, das so seltsam in der Stille tickt, wie der Herzschlag des Bauwerkes; und der Glockenstuhl, wo der unachtsam Vorübergehende zusammenschrickt, wenn über seinem Haupte plötzlich der Stundenschlag dröhnt. Endlich bin ich oben an den obersten Luken und spähe aus. Das berühmte Schlachtfeld von Ypern, das unter mir lag, von dem noch später Enkel erzählen werden, bot eigentlich einen herzlich unbedeutenden Anblick: eine große, mattgrüne Fläche, unruhig liniiert von sich kreuzenden Pappelchausseen und Hecken und schattiert und getupft von einzelnen Wäldchen, Baumgruppen und Büschen. In dieser weichlichen, einförmigen, silbrig grünen Flut ertrank jede Einzelheit der gänzlich unheroischen Landschaft. Nichts von auffallenden Örtlichkeiten sprang in die Augen; nichts von Kriegsbewegungen war zu sehen. Es war schwer, sich vorzustellen, daß dort unten zwischen diesen Büschen und Bäumen seit vielen Monaten viele Zehntausende aufs erbittertste auf Leben und Tod miteinander rangen, zäh, hartnäckig, mit den raffiniertesten Listen, die der Menschengeist sich ausdenken kann, mit den unerhörtesten Waffen, die seit Beginn der Menschheitsgeschichte angewandt worden sind.

Oben, gerade über uns, hoch im Grau kreisen zwei Flieger. Ihr Schnarchen tönt herunter und füllt alles, so fern sie sind, mit ihrem je nach den Windbewegungen ungleichmäßigen Gesurre; es werden wohl deutsche sein, denn man schießt ja von uns aus nicht auf sie. In etwas weiterer Ferne gegen Südwest scheint es anders zu sein. Dort erscheinen, klein wie die Fliegen an der Zimmerdecke, mehrere solcher Apparate am Wolkenhimmel, und neben ihnen sprießen als kleine dunkle Flecken die platzenden Schrapnells auf, die man nach ihnen aussendet. Anscheinend unbekümmert ziehen aber die seltsamen Vögel ihre Bahn. Die Flecken folgen ihnen nach, immer neue, während die früheren sich nur ganz langsam auflösen. Wenn man in dem gleichmäßigen Grau den Flieger zuweilen aus dem Gesicht verliert — an den Wolkenbällchen, die seinen Weg wie eine himmlische Pappelchaussee bezeichnen, findet

Digitized by Google

man ihn bald wieder. Und es werden ihrer mehr. Augenscheinlich sind es deutsche und feindliche Flieger durcheinander, die sich in den Lüften umkreisen, zu übersteigen, zu übersegeln suchen, sich verfolgen und vertreiben, mit Schnelligkeiten, die der Adler kaum erreicht. Ein Schauspiel, noch vor zehn Jahren kaum faßbar, und doch schauen wir heute schon in wenigen Minuten nach anderm.

Wir steigen herab vom Turm und betreten das Innere der Kirche. Durch trübe Fenster dringt ein dämmriges Licht in den weiten und hohen Raum. Auf dem Fußboden ist Stroh gestreut, und da liegen, regungslos, in langen Reihen, feldgraue Soldaten in den Staub- und Schmutzkrusten, die ihre vom Wetter entfärbten Kleider bedecken, kaum von ihrer Umgebung zu unterscheiden. Ganz still liegen sie zwischen den wirr zusammengeschobenen Bänken und Kniebetstühlen. Tornister, Brotbeutel, Patronentaschen, Kochtöpfe, Koppeln, Seitengewehre liegen auf diesen herum oder hängen an den Konsolen der Heiligen oder an deren segnenden Armen selbst. An den Pfeilern lehnen die Gewehre. — Sind das Tote, die man hier gesammelt hat im letzten Frieden des Gotteshauses? Fast wäre ich eben auf einen der Körper getreten, auf eine unkenntliche Masse, die neben einer Bank auf einer Strohschütte vollkommen eingehüllt unter einer großen braunen Wolldecke zu meinen Füßen liegt. Verschiedene, hier und dort, sind ähnlich zugedeckt. Haben sie so entsetzliche Verwundungen, daß man ihren Anblick verbergen will? Andere liegen mit unverhüllten Gesichtern da, einer dicht am andern, meist auf dem Rücken, das Antlitz blaß, tief erschöpft, der Mund offen, der Körper regungslos. — Doch nein, Tote sind es nicht: die Masse neben mir unter der Wolldecke bewegt sich. Ebenso da und dort andere. So sind es wohl Schwerverwundete, die man hierher gebettet aus den Kämpfen der letzten Nacht? Steigt in der regungslosen Stille hier ein Meer von Schmerzen gen Himmel? An der nächsten Säule vor mir steht auf einer Konsole ein bunt gemalter, augenblicklich über und über mit Militärutensilien behängter Heiliger in brauner Kutte. Irgendein Märtyrer wohl. Er hebt das Gewand

Digitized by Google

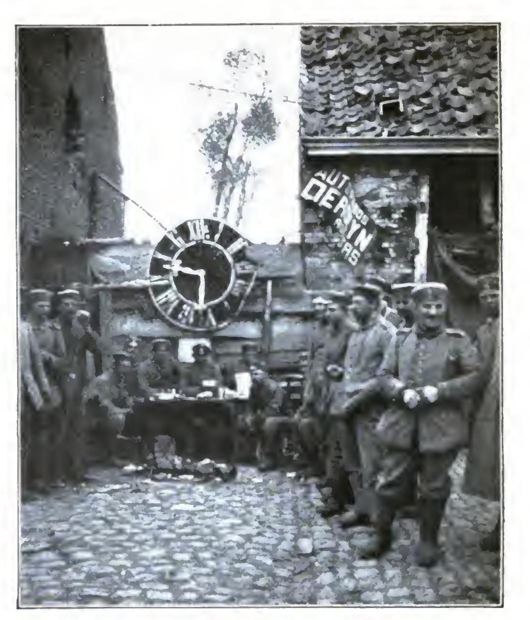
über seinem linken Bein und zeigt eine blutige Fleischwunde auf seinem Oberschenkel, mit einer Mitleid und Bewunderung zugleich heischenden Gebärde. Man ist versucht, über diese Gebärde des Bildnisses zu lächeln im Gedenken an das zehntausendfach größere menschliche Leiden und Dulden, das in den Umgebungen Yperns Wirklichkeit geworden ist. Doch diese Männer hier sind auch nicht Verwundete; es ist eine Abteilung eines Matrosenregiments, das in der Nacht im Kampf gestanden hat und dann zur Erholung hierher nach hinten geführt worden ist. Erschöpft von Marsch und Kampf haben sie sich hier auf den Strohschütten in der Dorfkirche niedergeworfen, wie sie gingen und standen, und liegen nun in festem, totenähnlichem Schlummer.

Einer und der andere erhebt jetzt den Oberkörper; er zündet sich eine Zigarre an und raucht schweigend vor sich hin. Einer und der andere steht auf und geht durch die Kirche. Wir kommen ins Gespräch. Die Truppe hat in der Nacht einen englischen Angriff auf die neuen deutschen Gräben weiter vorwärts, unweit Ypern, siegreich zurückgeworfen. Aus den Erzählungen ergibt sich, daß es nur ein am Ganzen gemessen kleines Teilereignis der täglichen Frontkämpfe um Ypern gewesen ist. Trotzdem hat die Truppe für sich an ihrer Stelle natürlich mit derselben Hartnäckigkeit und Aufbietung alles Willens zu kämpfen gehabt, als wenn es in dem Verband einer großen Feldschlacht geschehen wäre, und jeder hat genau so das, was an heldischen Kräften des Leibes und der Seele in ihm war, angespannt. Sie alle glühen noch von Zorn und Erbitterung, von Stolz, Wildheit und Verachtung.

31. Das Schlachtfeld.

Und näher kamen wir der Brandung. Das nächste Dorf war schon viel wüster zerschossen. Es lag ganz nahe den Stellungslinien, in denen die Gegner ein halbes Jahr lang einander gegenübergelegen hatten. Hier war buchstäblich kein Gebäude mehr unversehrt. Die Kirche hatte ihren Turm fast vollkommen eingebüßt, die Fenster waren zersplittert, das von Trümmern erfüllte

Rast vom Kampf bei Ypern in einer Kirche.
(Vgl. Seite 143.)



Kantine in Poelkapelle bei Ypern.
(Vgl. Seite 145.)

Digitized by Google



Blick in ein zerschossenes Haus bei Poelkapelle.
(Vgl. Seite 147.)

Nicht mehr sieben Kilometer von Ypern.
(Vgl. Seite 151.)

Digitized by Google

Innere nicht mehr verwendbar, weder zum Gottesdienst noch zum Ausruhen erschöpfter Krieger. Nur außen rings um ihre grauen Mauern, auf dem umwallten Friedhof, wo die vielen blanken Holzkreuze standen, da ruhten sie aus, wirklich aus, in langen, langen Reihen.

Von den Dorfhäusern standen fast überall nur noch die Außenwände, von Granatlöchern zerfetzt; die Dächer durchschlagen, Gebälk und Hausrat innen durcheinandergewühlt. Als Wohnungen konnten sie nicht mehr dienen. Und doch dienten sie dazu. Das ganze Dorf war voller Soldaten. Aber sie wohnten nicht in, sie wohnten sozusagen **an** den Häusern. Sie benutzten die Häuser als Kugelfänge und hatten an die dem Feld abgewandten Hausflächen hüttenartige Unterstände angebaut. So hausten sie ungefähr wie der Fellach, der seine Hütten an die Wände der alten Tempel klebt. Nur daß ihre Behausungen nicht ein flüchtiges Gemächt aus Palmblättern und trocknem Nilschlamm waren, sondern dick und massiv, als hätten urweltliche Troglodyten versucht, sich hier Höhlenwohnungen im Licht des Tages zu schaffen. Aus schweren Balken, Baumstämmen, Faschinengeflechten, Erde und Steinblöcken hatten sie sie aufgehäuft, meist ohne Fenster, nur mit schmaler Tür. Einen Volltreffer aus schwerem Geschütz, der Panzerplatten zerschmettert, konnten natürlich auch sie nicht abwehren, aber sie schützten doch vor Schrapnells und vor Granatsplittern. Und so standen die bärtigen Gestalten mit den schiefen Mützen und den herabhängenden Pfeifen hier ganz so unbekümmert und behaglich, die Hände als Söhne der Wasserkante in den Hosentaschen, vor ihren Türschlitzen, wie in dem vorhergehenden Ort. Eine Höhle hatten sie sich als Bierwirtschaft eingerichtet, mit Stühlen und Tischen, damit sie auch während des Granatfeuers dort ihr Töpfchen trinken und ihren Skat spielen konnten. Ein anderer „Erholungsplatz“ war zwischen zwei schützenden Hausgiebeln geschaffen; an der Bretterwand dahinter hatten sie als Zierde das herabgestürzte und verbeulte Zifferblatt der Turmuhr angebracht. Auf der Straße ein mächtiges Treiben: Kolonnen

mit vierspännigen Wagen, marschierende Truppen hin und her. Vor der zertrümmerten Kirche hielt eine schwere Haubitzbatterie. Eine Abteilung kam vorüber mit einem Paar komischer hellgrauer Eselchen, die sie zu Kriegseseln erhoben hatten, und wir mußten sie photographieren.

Dann ging es weiter zum Dorf hinaus, die Landstraße auf Ypern zu. Der Dunst der Wolkendecke über uns hatte sich immer tiefer gesenkt; schon umflorte er die Spitzen der höchsten Pappeln an der Chaussee. Rings lag die Landschaft trüb, grau, öde. Einzelgehöfte, wie früher, waren jetzt nur noch wenig zu sehen. Nicht daß die Gegend keine besessen hätte, aber sie waren als auffallende Einzelobjekte im vielmonatigen Artilleriekampf größtenteils gänzlich zusammengeschossen. Rechts vom Wege lag so eins mitten zwischen den zitronengelb blühenden Rübenfeldern, die in der Trübe den Eindruck des Sonnenscheins vortäuschten. Es stand vom Wohnhaus nur noch eine Giebelwand mit dem darüber aufsteigenden halbdurchgeschnittenen Kamin. Man sah in das Innere des Gemachs, das bauernblau angestrichen gewesen. Und dies „blaue Gemach" inmitten der leuchtend gelben Blütenfläche, darüber der blaßsilbrige Himmel und die dunstige Ferne, war ein Bild von höchster künstlerischer Feinheit. Etwas weiter hin hatte eine Schmiede am Wege gelegen. Ihr Dach war fort, der schwarze Kamin durch den vom Regen heruntergespülten Ruß mit einer klebrigen Kruste verschmiert. Auf dem Boden lag ein wirres, rostendes Durcheinander von Eisenstangen, Tiegeln, Hufeisen, verbogenen Werkzeugen; mitten dazwischen der Blasebalg, anzusehen wie der Kadaver eines riesenhaften, abenteuerlich geformten Tiefseefisches. Am merkwürdigsten und erschütterndsten aber war ein Häuschen noch weiter gen Ypern zu. Das war vorn aufgerissen; das Dach war zerschmettert und zum großen Teil der Ziegel beraubt, aber doch noch vorhanden. Mit seinen nackten Sparren saß es schief auf den Resten des Hauses, grausig, wüst, wie der zerschlissene Strohhut über dem Gesicht einer Betrunkenen in den Slums von London. Nur die eine Wand des

Digitized by Google

Zimmers, in das man hineinschaute, schützte es noch ein wenig vor dem Regen. Und an dieser hing, über einer zerfetzten Blumentapete, einsam, aber ganz unbeschädigt, ein farbiger Öldruck der Mater Dolorosa, einer jener billigen Heiligenbildnisse, wie man sie hier in allen Familien sieht; um das leichtgeneigte lächelnde Angesicht die Korona des Heiligenscheins, mit den schmalen Händen ihr Gewand öffnend und ihr vom Schwert durchbohrtes und von Flammen umgebenes Herz zeigend. Unten darunter auf die Tapete hatte eine Hand mit Kreide geschrieben: Protège-nous. Nichts war in dem verödeten Gemach sonst mehr vorhanden, nur sie selbst lächelte zwischen dem Chaos des herabgestürzten Gebälks fort und zeigte ihr flammendes Herz.

Auch die großen Bäume an der Straße, an denen der Draht des Feldtelephons dahinlief, wiesen ihre Kampfspuren. Granaten hatten die Rinde zersplittert, Äste heruntergefegt, ja, hier und da lag auch ein ganzer Baum gestürzt im Felde; zersplissen starrte der Reststumpf neben dem Graben empor.

Mit einem Male standen wir am Rand der Schützengrabenlinien, die bis Ende April die Grenze des deutschen und gegnerischen Machtbereichs gebildet hatten, und wo am 22. April der entscheidende, den Gegner überwältigende Vorstoß erfolgt war. Zur Seite des Weges, weggeräumt heute, lagen die stachligen spanischen Reiter, mit denen die Straße ein halbes Jahr hindurch gesperrt gewesen war; rechts und links davon liefen die endlosen Spalten der deutschen Schützengräben in gewundenen Linien in die Felder hinaus. Ihre Seiten mit Faschinen gefestigt, denn in der nassen Winterzeit hielten die Wände des fast nur aus quellendem Schlamm bestehenden Erdreichs sonst nicht. Am Boden Bretterbahnen gegen die Nässe, die aber doch verschiedentlich darüberstand. Die Ränder aus Sandsäcken etwas aufgehöht, weil das Wasser ein tieferes Graben nicht gestattet hatte. Leer, gänzlich verlassen, totenstill lagen sie heute, wo doch so viele Monate hindurch so seltsames Maulwurfsleben gehaust, so heißer Haß, so treue Kameradschaft, so viel Zorn, Sehnsucht,

Digitized by Google

Hoffen, Spähen, Planen gewesen war, so viel schweigendes Ringen, so viel krachender Tod. Jetzt sahen diese Grabenspalte in der grauen Öde kaum noch aus wie Menschengebilde, sie sahen aus wie wilde, verharschte, mit getrocknetem Blut umkrustete Wundenrisse im Antlitz der Erde.

Gegenüber lagen die gegnerischen Gräben ganz nahe, 120, 100 Meter, ja stellenweise noch näher, bis 40 Meter kamen sie heran, graue, ganz niedrige Wälle von Sandsäcken. Noch vor ein paar Wochen hätten nur zwei Sekunden eines so offenen Hinüberschauens, wie wir es jetzt taten, das sichere Verderben bedeutet. Über den von Granaten zerwühlten Boden, vorsichtig hindurch zwischen zerrissenen Stacheldrähten, die sich spiralig zwischen dem zertretenen Gras und Staudenwuchs wanden, schritten wir hinüber und erstiegen die Dämme der feindlichen Gräben. Denselben Weg wie wir waren am Abend des 22. Aprils die betäubenden Gase gekrochen. Was ist der wandelnde Wald von Dunsinane an mysteriöser Schreckhaftigkeit gegen diese unheimliche grüne Wand, die aussah, als käme der Erdboden selbst gewandert, als setzten sich die Wälle der Schützengräben, seit vielen Monaten so starr unverändert, plötzlich selbst in Bewegung. Flieger, die den Vorgang von oben verfolgten, haben erzählt, wie sonderbar es ausgesehen hätte, als die Wolke bei den feindlichen Gräben angekommen, wie sie sich daran emporgestülpt, einen Moment wie neugierig über den Grabenrand gespäht und sich dann in den Graben hinabgesenkt hätte wie etwas Lebendiges. Bis dahin bei den Feinden starres Verwundern; dann mit einem Male wildes Geschrei, Entsetzen und taumelnde Flucht. Mit Hurra die Unsern dahinter her, die nun, im unwiderstehlichen deutschen Ansturm, dem Gegner keine Möglichkeit des Sich-wieder-Sammelns gaben, sondern auch seine zweiten und dritten Stellungen mit überrannten.

Es sind englische Gräben gewesen, auf deren Rändern wir jetzt dahinwanderten. Sie waren vielfach anders angelegt als die unsrigen, mannigfach gebrochen, unter massenhafter Verwendung von sandgefüllten Schanzkörben, die Mannschaftsunterstände teils

Digitized by Google

wie kleine Sonderfestungen mit eigenen Umwallungen unmittelbar hinter dem Graben, oder unter dem vorderen Grabenrand und dort mit Eisenblechbogen abgedeckt. Die Nationalität ihrer ehemaligen Bewohner erkannte man an den englischen Brieffetzen, die massenhaft herumlagen, untermischt mit weggeworfenen Montierungsstücken aller Art, mit zerbrochenen Gewehrschäften, Patronenhülsen, Granatsplittern, Kochtöpfen, Flaschenscherben, zerstampften Brotresten, Zigarettenschachteln, Stummelpfeifen. Auch mit unkrepierten Handgranaten und „Blindgängern“. Es heißt vorsichtig gehen hier! Die Ränder der Gräben sind zerwühlt und abgetreten. Die Sandsäcke, aus denen auch hier die Brustwehren aufgehäuft wurden, sind auseinandergezerrt und zu wunderlichen Gestalten zerstampft; in der Ferne sieht es aus, als kröche ein Strom grauer Lemminge über die Brüstungen. Die Toten sind schon von den Unsern bestattet; flüchtig freilich und vorläufig, dort wo sie gerade gefallen sind, aber doch trotz all der Hast des weiterstürmenden Kampfes mit rührender Treue und Liebe. Inmitten der englischen Stellungen sah ich ein Grab für elf Gefallene zugleich. „Hier ruhen elf deutsche Helden“ lautet die Inschrift des größeren, aus Kistenbrettchen zusammengenagelten gemeinsamen Kreuzes auf dem breiten niedrigen Grabhügel. Jeder der elf hat aber noch ein besonderes kleines Kreuzchen über der Stätte, wo sein Haupt gebettet ist, und vor dem Kreuz liegt sein Helm auf dem Grab, die meisten durchlöchert und zerbeult. An das größere Kreuz ist eine Signaltrompete angebunden, und die übrige Fläche des Grabes ist geschmückt mit dem, was die Kameraden gerade hatten. Zwei gekreuzte Gewehre mit aufgepflanztem Seitengewehr liegen in der Mitte; rechts und links in den Ecken, wie der Künstler einen Truhendeckel mit Edelsteinen besetzt, ein paar kleine Rahmen mit Gewehrpatronen; unter den Gewehren, aus Rasen geformt, die Gestalt des Eisernen Kreuzes und an den Rändern noch Fleckchen aus kleinen von der Wiese herüber gepflanzten Gänseblumen. Die Blüten der Blumen waren geschlossen, denn es hatte seit einiger Zeit zu regnen begonnen; das

Digitized by Google

Gras des Eisernen Kreuzes war halb verdorrt, die Gewehre waren verrostet vom Tau und Regen der letzten Wochen; grau und unscheinbar lag das Ganze inmitten des wüsten Chaos der erstürmten Gräben, schon jetzt wieder zerfallend, und dennoch ergreifender als das prunkvollste Erbbegräbnis. — Doch ich kann die Merkworte auf den Blättern meines Notizbuches kaum mehr entziffern; auch sie sind verwischt vom Regen, der darauffiel, als sei ein Strom von Tränen darüber hingequollen.

Einsam ist es rings um das Grab; aber still ist es nicht. Im Gegenteil. Wir sind hier der gegenwärtigen Kampfzone schon so nahe, daß das Krachen der Artillerie, der unsrigen wie der gegnerischen, rings alles erfüllt. Die Schüsse der unsrigen unterscheiden wir deutlicher. Verschiedene Batterien müssen gar nicht weit von uns feuern. Sehen können wir von ihnen nichts, sie sind verborgen in irgendwelchen der Hecken und Wäldchen, die nah und fern zu sehen sind als graue schattenhafte Aufragungen im Regendunst. Links von uns muß gar nicht weit eine schwere Haubitzbatterie stehen. Deutlich folgt dem tauben Krach des Schusses das Geräusch der abziehenden Granate; ganz anders wieder anzuhören als das wildheulende Pfeifen der Geschosse aus den österreichischen Motormörsern: ein dunkles Schüttern, ganz ähnlich dem Rollen, das der Wind von einem sich entfernenden Eisenbahnzug herüberträgt; ein dumpfer Schlag, das Platzen der — in oder bei Ypern — eingeschlagenen Granate macht den Abschluß. Abwechselnd damit ertönen von anderswoher schärfere und kürzere Detonationen der leichteren Geschütze und das peitschenartige Knallen der Gewehrschüsse. Das ferne Schießen der Gegner dagegen verschmilzt zu einem gemeinsamen Grollen wie von Gewittern, die am Himmelsrand stehen. Seltsam ist dieses unablässige, dumpfe, wilde Tönen aus unsichtbaren Quellen, dieses Sausen und Pfeifen zu unsichtbaren Zielen in dieser blassen, stillen, von Gräbern überdeckten Landschaft!

Und weiter gehen wir, Ypern entgegen. Über zerstampfte Felder zwischen wirren Stacheldrähten, über Wassergräben zwischen

Digitized by Google

runden, tiefen Granatlöchern und Gräbern, Gräbern überall, deutschen und fremden, erreichen wir die zweite Stellung der Feinde, flüchtiger angelegt als die erste, aber ähnlich zerwühlt. Dann die dritte, wieder besser gearbeitete. Diese ist augenblicklich nicht ganz so verlassen, sondern hier sind unsere Leute noch mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Sie sagen uns, daß wir nun nicht mehr weit vorgehen dürfen. Denn wenig weiter jenseits beginnt jene merkwürdige Zone des modernen Krieges, in der das Auge auch weiter nichts, gar nichts Besonderes gewahrt, die aber von zahllosen Augen, Feldgläsern, Zielfernrohren, Scherenfernrohren allenthalben durchspäht und von den unsichtbaren Geschossen der feindlichen Scharfschützen, der Maschinengewehre, der Schrapnell- und Granatengeschütze bestrichen und bei Tageslicht so gut wie ungangbar ist.

Weiter vorwärts auf der Chaussee gelangen wir zu einer Wegkreuzung. Ein vierarmiger Wegweiser steht daran, und sein nach Südwesten gerichteter Arm trägt die Inschrift: Ypern (darunter Ypres) 6 km 8 h. Nicht mehr ganz 7 Kilometer sind wir also von Ypern entfernt; kaum noch fünf Minuten rascher Autofahrt, zu Fuß nicht länger, als wir eben von . . . hergewandert waren! Von hier aus gingen wir auf dem Weg nach Ypern noch einige hundert Meter vor. Rechts von uns, nicht weit, lag ein Wäldchen, das die belgische Karte 1 : 50000 westlich von St.-Julien verzeichnet. In ihm hatten die vier schwerkalibrigen Geschütze gestanden, die wir im Ansturm den Engländern abnahmen und um deren Wiedergewinnung sie fast ihre ganze kanadische Division vergeblich hingeopfert haben. Zwischen dem Wäldchen und der Straße floß das Haanebeekflüßchen, um dessen Übergänge am 23. April so erbittert gerungen wurde. Die Massen der toten Engländer lagen so dicht gehäuft, daß sie selbst auf einer deutschen Fliegerphotographie aus großer Höhe deutlich als Leichenhügelstreifen sich abzeichneten. Jetzt waren sie von uns bestattet.

Der uns begleitende Stabsoffizier von Roulers gab nun das Zeichen zur Umkehr. Wir gingen bis zu dem Wegweiser zurück

Digitized by Google

und wandten uns dann sofort einem andern Dorfe oder wohl mehr Städtchen zu, dem vielgenannten Langemarck, das vor dem 23. noch dem Feinde gehörte, dann von uns genommen wurde. Alles, was ich an wilden Trümmern bisher geschildert, war ein Nichts gegen das Chaos der Vernichtung, das Langemarck darbot. War doch zuerst von uns, dann nicht minder grimmig von dem Feinde hineingeschossen worden und wurde von ihm noch heute. Rings das ganze Gelände um Langemarck war ein einziges Sieb von Granatlöchern: großen kreisrunden Kesseln von vier bis sechs und mehr Metern Durchmesser, in denen das Regenwasser kleine Seen bildete, den Söllen der norddeutschen Moränenlandschaft ganz ähnlich. Jedes Loch bedeutet natürlich eine fürchterliche Explosion, die mehrere Kubikmeter Erde und Steine spurlos in die Lüfte gespritzt hatte und vielleicht zugleich eine Anzahl Menschen. Die Gasanstalt vor den Toren Langemarcks sah schauderhaft aus; nicht nur hatten Granaten die großen eisernen Gasometerkessel aufgerissen, sondern ein rasendes Maschinengewehrfeuer hatte sie überdies durchlöchert wie gigantische Gießkannenbleche. In Langemarck selbst schien um jedes Haus gekämpft worden zu sein. Die Kirche, im Verhältnis zur Größe der Ortschaft überraschend stattlich, schien mit ihren Friedhofsmauern eine kleine Festung gebildet zu haben. Sie war mitten durchgerissen; nur die eine Hälfte starrte noch als Ruine von so großartig wilder Form empor, daß sie etwas Erhabenes bekam.

Ihr gegenüber lag das Schloß Langemarck, ein vornehmer alter Adelssitz in einem weiten Park. Das Schloß war ein schauerlicher Trümmerhaufen. Es hatte einen Turm gehabt, der es zu einem willkommenen Ziel unserer Artillerie gemacht hatte. Bis ganz zuletzt hatte noch ein heldenhaft ausharrender französischer Beobachtungsposten dort gesessen, nach dem wir schossen. Dann hatten die Gegner den Turm aufs Korn genommen, wohl in der Annahme, daß wir ihn zu dem gleichen Zweck benutzten. Und so waren Garten und Park rings um das Schloß von Granaten geradezu gespickt worden; ihre Erdtrichter lagen einer

Digitized by Google

am andern wie die Kochlöcher auf einem Herd. Die riesigsten waren die Spuren der österreichischen 30,5-cm-Mörser, mit denen von unserer Seite gearbeitet worden war. Das waren die älteren. Daneben lagen die jüngeren, die die Gegner geschossen hatten; die mit schwefelgelben Rändern waren die englischen Lydditgeschoßwirkungen; andere waren französischer Herkunft, zum Teil noch von gestern. Vor dem Schloß lag ein kleiner See, von hohen Bäumen umgeben, zwischen denen im Hintergrund die Kirche von Langemarck sich aufbaute. In Friedenszeiten muß das ein entzückendes Parkbild gegeben haben. Jetzt erschien es als der Gipfel der Zerstörung. Denn bei fast allen andern Stätten der Kriegsverwüstung behauptete sich heute die überquellende Frühlingspracht der Natur sieghaft neben den Schrecken, die der Mensch aufgehäuft hatte. Die üppigen Laubwipfel, die strahlenden Blütenbäume, die Blumen des Bodens gaben uns einen Fingerzeig dafür, wie rasch doch das Leben den Tod wieder überwinden werde. Hier aber war selbst die Natur vernichtet. Nicht nur der Boden war zu einem Morast zerwühlt, das Buschwerk zerknickt, auch die großen prachtvollen Bäume um den Teich herum waren derart von dem Hagel der Geschosse zerfetzt, daß sie nur noch als wirr zersplitterte Strünke emporstarrten. Hier war auf Jahrzehnte hinaus alles dahin.

In einer Straße befand sich ein Gebäudekomplex, der wohl ein Kloster oder eine Klosterschule gewesen war. Man betrat von der Gasse her einen von zertrümmerten Baulichkeiten umgebenen Hof. Inmitten dieses sonst ganz leeren Platzes lag ein umgestürztes Pianino, die Rückwand mit den zerrissenen Saiten nach oben. Ein gräßlicher Anblick, wie ein auf das Antlitz niedergestürzter toter Mensch, dessen Rücken von einer Granate zerfleischt ist. Daneben war ein Schulraum mit zertrümmerten Bänken und am Boden herumgetretenen Büchern. Hier stand auf einem Schränkchen, gegen die Wand gelehnt, ein Brett, und an diesem war die lebensgroße Gesichtsmaske eines Christuskopfes befestigt, augenscheinlich der Rest eines zerstörten Kruzifixus.

Digitized by Google

Es war nur eine Dutzendarbeit aus bemaltem Gips; aber dieser Christuskopf in der Umgebung war das Fürchterlichste, was ich gesehen. Über das todblasse Gesicht rannen die Blutstropfen von der Dornenkrone, sie quollen über die Stirn, sie flossen von da über die Wangen, als seien es Tränen von Blut. Und die Augen! An keinem Kunstwerk der Welt, die Sphinx von Giseh vielleicht ausgenommen, habe ich Augen gesehen, die mich mit einem solchen Blick von Abgrundtiefe angesehen hätten. Das ganze Meer von Leid, das dieser Krieg entfesselt hat, schien darin zu liegen, wie in einen einzigen Tropfen zusammengepreßt, eine unsagbare, hoffnungslose Trauer, in der Erkenntnis, wie ein zweitausendjähriges Bekennen zu der Religion der Liebe die Menschheit anscheinend in nichts geändert hat, und — eine rätselvoll furchtbare Verheißung des Gerichts für diejenigen, die die letzte Schuld an diesem Grausen tragen.

„Herr Gott, des die Rache ist, Gott, des die Rache ist, erscheine!"

32. Im Flugzeug zwischen Maas und Mosel.

Eine jahrzehntelang versunkene Erinnerung an das Bandagieren vor der Mensur huschte lächelnd durch meinen Kopf, als mir der schlanke Fliegeroffizier seinen dicken Wollschal mehrmals um den Hals wickelte, seine pelzgefütterte Lederjacke anziehen half und die Brille auf die Nase paßte. Dann setzte er mir den Fliegerhelm auf das Haupt; er drückte etwas an den Ohren, aber es ging. Auf der weiten Wiesenfläche stand der Doppeldecker mit gespreizten Fittichen, straff und sauber. Die verschiedenen Kugelspuren in seinen Leinwandflächen waren schön verklebt; nur das eine jüngste kleine Loch in dem Aluminiumkörper selbst klaffte noch und wurde als ehrenvolle Narbe stolz gezeigt. Ich erkletterte den Vordersitz; der Flieger nahm hinter mir Platz und wies mir, wie ich mich mit dem breiten Lederband über der Brust festzuschnallen hätte. „Nur für den Abflug. Nachher können Sie es abmachen und legen es erst zum Landen wieder an." Dann gab er das

Digitized by Google

Zeichen. Der Monteur warf den braunen Mahagoniflügel des Propellers an, und plötzlich raste ein Sturmwind über uns dahin und über die wogenden Grasflächen neben und hinter dem Fahrzeug. Ein Zittern durchlief die Maschine und teilte sich mir mit bis in die Fingerspitzen, aber noch stand sie. Mit einemmal verdoppelte der Motor wie in zorniger Ungeduld das tiefe Dröhnen seines Umschwungs; die bis dahin noch wie ein schwirrendes Rad sichtbaren Propellerflügel verschwanden vor meinen Augen, sie waren nicht mehr da, sie hatten sich verwandelt in ein wildes Gebrüll dicht vor mir, das jedes übrige Geräusch erdrückte, auslöschte. Und nun bewegten wir uns! Langsam rollte die Maschine auf ihren Gummirädern über den Wiesenboden vorwärts, an den Zelten vorbei und den Menschen, die davorstanden und uns zuschauten. Der Apparat schwankte dabei seitlich ein wenig hin und her, so daß ich einen Augenblick das lächerliche Gefühl hatte, er liefe wie ein junger Storch, der fliegen lernen will, stelzend und mit ausgebreiteten Flügeln über die Wiese. Da aber, fast als hätte er derart Despektierliches gemerkt, verstärkte er noch einmal seine Stimme — und ich bekam fast einen Schreck. Das war der Donner selbst! Das war groß, ungeheuer! Das Gebrüll und die Kraft von hundert Löwen auf einmal; hervorgebracht, zusammengefaßt, gebändigt und nach seinem Willen gelenkt von der Hand des Mannes, der hinter mir saß.

Um meinen Fliegerhelm brauste jetzt ein Orkan; das Flugzeug begann, so schien mir's, in großen, weiten, flachen Sätzen zu springen, wie ich den Jagdleoparden auf den Steppen Haidarabads hinter der Antilope herschießen sah. Nun ein paar Sekunden das wundervolle Fühlen wie bei jenem Fliegen im Traum, wo man nicht vollkommen schwebt, sondern sich in großen, ätherleichten Bogenschwüngen vom Boden abstößt. Aber doch nur zwei-, höchstens dreimal berührten die Räder noch das Gras, dann war jede Erdenschwere abgestreift — wir schwammen!

Daß ich stieg, nahm ich nur wahr an einer leichten Aufwärtsstellung der Tragflächen und an dem raschen Kleinerwerden der

Dinge unten. Wir machten eine Wendung und flogen in wenigen Minuten wieder über die Abfahrtstelle hinweg, und schon waren die Zelte nur noch wie ein paar zusammengekehrte Schneehaufen am Straßenrand, und die Menschen so winzig, daß ich die Personen nicht mehr unterschied. Wir überflogen ein Dorf; um eine spitzige Kirche herum lagen die liliputanischen Gehöftlein in kleinen Vierecken, so sauber „aufgebaut", daß sie etwas Drolliges bekamen. Überraschend schnell verwandelte sich die Landschaft in das Bild der großen unter mir ausgebreiteten Landkarte. Es war ein wunderbar heller Tag, und so lag jede Einzelheit, die ich überhaupt wahrnahm, mit einer kristallenen Klarheit da; jeder Ort, jede Ackerflur, jedes Waldstück mit der größten Schärfe der Zeichnung; Chausseen, Fußwege, Eisenbahnen, Gräben, Wasserläufe durchziehen geschlängelt und im Zickzack das Bild mit einer Liniensauberkeit, daß es ein sinnliches Vergnügen macht, ihnen zu folgen. Auch die Farbe tritt uns mit einer fabelhaften Frische und Intensität entgegen; es ist, als ob bei der Verkleinerung der Gegenstände ihr Gehalt an Farbe zusammengedrängt und dadurch verstärkt würde. Bunt und leuchtend wie ein schöner alter Teppich schimmerte die Welt dort unten: graugelblich und ockerfarben die Dörfer, rot — von den massenhaften Mohnblüten —, gelb und grün die in tausend und tausend Flicken und Streifen nebeneinandergereihten Äcker, blendend weiß die Chausseen, leuchtend grün wie der Glanz des chinesischen Nephrits die Wälder, wo die Sonne sie beschien; tiefer im Schatten. Die Welt war so schön, so wunderschön: aller Schmutz, aller Verfall, aller Jammer war verschwunden, alles blitzte von Klarheit und Sauberkeit wie eine kostbare Mosaik, alles leuchtete in heiterem Glanz! So schauen wohl die Olympischen sie von oben, die das Elend der Menschen nicht bewegt, die nur glänzende Götterlüfte rühren, „leicht, wie der Finger der Künstlerin heilige Saiten".

„Wie hoch sind wir?" — „Achthundert Meter." —

Ich schwebte über einem großen Wald dahin. Wenn ich über den Rand des Flugzeugs nach unten schaute, war es auf ein Haar

Digitized by Google

so, wie ich es mir als Knabe gedacht hatte, wenn ich „Tausendundeine Nacht“ las. Es war ein Laubwald. Die schrägstehende Sonne modellierte durch Licht und Schatten seine Oberfläche; er sah aus wie ein recht dickwolliger, flockiger Teppich; es mußte ganz weich sein, auf ihn hinunterzufallen. Goldener Sonnenschein lag auf den Tragflächen des Flugzeugs wie auf den wagerecht ausgebreiteten Schwingen eines weißen Adlers, der ohne Flügelschlag durch den Äther zieht. Ganz erstaunlich ruhig ist die Bewegung. Das Schüttern ist viel geringer als beim besten D-Zug-Wagen, ich konnte ohne jede Schwierigkeit Notizen schreiben. Es war wirklich fast wie ein ruhiges Schwimmen in einem Boot auf einer spiegelglatten Wasserfläche; auch mit dem gleichen Gefühl der vollkommenen Sicherheit. Wenn der Apparat bei seiner — noch immer fortgesetzten — Aufwärtsbewegung manchmal in leichten Wellenschwingungen anzusteigen schien, so ist der Ausdruck „Wellen“ eigentlich zu stark; es war mehr wie das ruhige, langsame Heben und Senken einer gesund und gleichmäßig atmenden Brust.

Das Donnern der Motorexplosionen war so gewaltig, daß ich mich mit dem Führer hinter mir nur schriftlich verständigen konnte, indem ich ihm mein Notizbuch über die Schulter hinhielt. Er selbst, der sich zu meinem Ohr neigen konnte — überdies saß ich ja auch näher an den Windschutzscheiben —, schrie mir von Zeit zu Zeit ein orientierendes Wort ins Ohr. Lästig empfunden habe ich aber dieses Tönen nicht im geringsten; ich hatte es sogar binnen kurzem vollkommen vergessen, wie man im Eisenbahnzug sein Dröhnen vergißt. Es ist eben da, es erfüllt alles, wie das Licht oder die Luft, und so lebt man darin wie im Licht und in der Luft, und ich wurde seiner immer nur dann bewußt, wenn es das Frage- und Antwortspiel galt.

„Wie hoch jetzt?“ Ich bekam schon den Höhenehrgeiz, wie der Kraftwagenmensch den Kilometerkoller. Mein Begleiter wies mir am Aneroid und an der selbstzeichnenden Feder des Barographen neben ihm die Ziffer 1000. Nun umfaßte der Blick doch bereits einen recht erheblichen Ausschnitt aus der Gegend, in der das

Digitized by Google

Glück mich diesen Flug machen ließ und die zu den fesselndsten des Kriegsschauplatzes gehörte. Ich schwebte über der merkwürdigen weiten, mit Seen überstreuten Ebene, die den Namen Woëvre führt, und die in ungewöhnlicher Weise gestattet, eine größere geographisch einheitliche Bildung Frankreichs, die selbst auf einer kleineren Karte schon einen bemerkbaren Raum einnimmt, mit einem einzigen Blick zu umfassen. Sie erhebt sich im Osten ganz sanft zu den Höhen, die so malerisch das linke Ufer der Mosel begleiten. Im Westen bildet ihren Abschluß die steile, einer ungeheuern gleichmäßigen Mauer ähnelnde Wand der Côtes Lorraines, der Bruchrand der Korallenkalkstufe, die am rechten Ufer der Maas dahinzieht. Dies zwischen Maas und Mosel gelegene Gebiet durchbrausten nach den großen Siegen Ende August und Anfang September die deutschen Armeen fast in seiner ganzen Ausdehnung. Ende September erfolgte die Erstürmung der natürlichen Mauer der Côtes Lorraines und der Durchbruch durch die berühmte Linie der Sperrforts, die die Franzosen längs der Maas zwischen Toul und Verdun angelegt hatten. Ich habe in früheren Kapiteln davon erzählt. Jetzt war dieses Gebiet „zwischen Maas und Mosel" eine der Gegenden, wo Joffre ganz besonders versuchte, seine große, so oft angekündigte Offensive einzusetzen, die uns aus Frankreich hinausdrängen soll. Hier wüteten die erbitterten, immer wiederholten Kämpfe bei Les Eparges, bei Ailly, bei Apremont, im Bois brûlé, bei Flirey; hier lagen, an den beiden gegenüberliegenden Enden des Bogens, die Höhe von Combres und der Priesterwald, jene beiden furchtbaren, blutgetränkten Stätten, wo bis heute so heroisch und so grauenhaft wie nur irgendwo in diesem Krieg gerungen wird.

Ich selbst hatte bei dem bogenförmigen Flug, in dem wir uns emporschraubten, und hingerissen zunächst von dem bloßen Erlebnis des willkürlichen Fliegens, noch keinerlei tatsächliche Orientierung über die Gegend gewonnen, als mein Führer mich von hinten an der Schulter berührte und mit ausgestrecktem Arm zur Seite nach dem Horizont wies. In der Entfernung von vielleicht acht oder

Digitized by Google

zehn Kilometern erhob sich eine kahle gelbbraune Höhe, wie eine schwere langgezogene Welle. Auf ihrem Kamm lagen zwei große, mißfarbene, weißgraue Wolkenballen.

„Granateinschläge!“ schrie mir mein Begleiter ins Ohr. Kaum hatte er es ausgesprochen, als neben den vorhandenen Wolken an einer dritten Stelle deutlich eine bräunliche Staubmasse emporspritzte, aus der mit großer Schnelligkeit eine neue ähnliche Wolke erwuchs, über der Höhe stand und sich wie die früheren langsam auflöste. Und gleich danach eine vierte: Einschläge allerschwersten Kalibers. — „Combres?“ fragte ich rückwärts. Mein Begleiter nickte. — Das war also die Stelle, wo gerade in diesen Tagen, Juni 1915, am allerschwersten gekämpft wurde; wo die Franzosen seit kurzem wieder einen jener mit einer Art Raserei unternommenen Durchbruchsversuche begonnen hatten, dessen Abweisung unsere Kräfte in Anspruch nahm.

Einige Minuten schwebten wir in Sicht dieses großartigen Schauspiels. Dann bog das Flugzeug nach rechts ab, die Combreshöhe entschwand meinen Blicken; wir flogen nach Nordosten. „Und wie hoch jetzt?“ Der Zeiger des Aneroids stand jenseits von 1500 Meter, und noch immer zeigte die leise Aufwärtsstellung der Tragflächen, daß wir stiegen. An den Gegenständen auf der Erde konnte ich das jetzt nicht mehr wahrnehmen, denn in dieser Höhe machen mehrere hundert Meter für das ungeübte Auge kaum noch einen erkennbaren Größenunterschied aus. Ein viel umfassenderer Rundblick als vor einer halben Stunde lag jetzt in meinem Gesichtskreis. Man bekam schon etwas „Erdkugelgefühl“, man begann schon, sich diesem Stern da unten gegenüber zu objektivieren. Da lag nun dies Planetengebild, auf das wir Menschen mit unserm körperlichen Sein im Weltall ausschließlich angewiesen sind, und das, wie der gegenwärtige Völkerkampf zeigt, schon heute für uns zu klein geworden ist. Unten erscheint jedes, aber auch jedes Fleckchen Boden ausgenutzt: Äcker in unzähligen Streifchen, Viehweiden, Siedelungen, Straßen; nichts mehr scheint unverwertet. Selbst von den großen und kleinen dunkeln Waldflecken,

Digitized by Google

die allenthalben dazwischengestreut sind, weiß man ja, daß es gezüchtete Nutzwälder sind. Senkrecht unter mir liegt gerade inmitten reizender Park- und Wiesenflächen ein vereinzeltes Bauwerk, winzig von hier, in Wahrheit aber wohl recht stattlich. „Schloß Moncel", schreit mir mein Begleiter von hinten her ins Ohr. Es ist die prächtige herrschaftliche Besitzung dieses Namens an der Chaussee von Conflans nach Gravelotte.

Wie all die Tage, stehen auch heute verschiedene deutsche Fesselballons in der Luft, als treue Wachtposten, die das Gelände überschauen. Ich sehe ihrer drei Stück, nah und ferner, etwa 400 bis 600 Meter hoch über dem Boden. Der Führer macht sich das Vergnügen, über den einen gerade oben hinwegzufliegen. — Mein Gott, wie ich diesen Fesselballon, bei aller Anerkennung seiner Bravheit, verachte! Da liegt er nun, tausend Meter unter mir, an seinem Seil, wie ein Hund an der Kette. Sein kleiner hellgelber Körper löst sich kaum von dem Walde, über dem er hängt; er sieht eigentlich aus wie ein kleiner goldiger Seidenkokon auf einem grünen Tuch.

Nun aber blitzt es silbern im Westen; klarer und klarer zeichnet sich der geschlängelte Lauf eines großen Flusses ab: die Mosel. Gegen Süden, am Abschluß eines längeren geraden Laufstücks, liegt zu ihren beiden Ufern eine größere Stadt. „Pont-à-Mousson!" klingt es in mein Ohr. Das haben die Franzosen noch oder vielmehr sie haben es seit der großen Rückwärtsbewegung nach der Marneschlacht im vergangenen Herbst leider wieder; wir hatten es schon einmal. Und von neuem berührt mich die Hand meines Geleiters und weist nach einer Stelle westlich neben Pont-à-Mousson. „Priesterwald", ruft er in dem durch das Motorgebrüll gebotenen Lakonismus. Ich sehe in der angegebenen Südrichtung hintereinander drei große schwarze Waldflecke liegen, und indem ich mit dem Arm abzählend hinweise, schreie ich rückwärts: „Eins — zwei — drei?" Er nickt. So sah ich denn, wie die Combreshöhe, auch die andere der beiden Stellen, wo die allerwildesten der Kämpfe zwischen Maas und Mosel vor sich gingen.

Digitized by Google



Deutsche Unterstände in einem zerschossenen flandrischen Dorf bei Ypern.
(Vgl. Seite 145.)



Eroberter englischer Schützengraben vor Ypern.
(Vgl. Seite 149.)

Digitized by Google



Die Kirche von Langemarck.
(Vgl. Seite 152.)



Deutsche Kriegsbrücke.

Digitized by Google

Vorläufig jedoch nur in der Ferne; jetzt hielt der Führer noch weiter die Richtung gegen Osten, und ein wunderbares Schauspiel entfaltete sich dort; ganz allmählich, aber immer reicher. Die von allen Seiten heranziehenden Wege schossen dort wie in dem Zentrum eines großen Spinngewebes zusammen, die Siedelungsflecke verdichteten sich und wuchsen schließlich ineinander zu einer mächtigen, zu beiden Seiten des schimmernden Stromes sich ausbreitenden Stadt. Das war Metz. Schon überfliegen wir den weitausgreifenden Gürtel der Außenwerke dieser Riesenfestung. „Fort Wagner", ruft mein unermüdlich liebenswürdiger Mentor und weist auf eine erst schräg, dann nahezu senkrecht unter mir liegende große Befestigungsanlage, die augenscheinlich die Höhe eines Hügels krönt; Serpentinenwege deuten letzteres an. Ich weiß, für den gewöhnlichen Sterblichen ist dies eine Stätte, unnahbar fast wie die Unterwelt. Welch ein königliches Gefühl, über diese stärksten Hindernisse, die der Mensch an der Erdoberfläche aufrichten kann, spielend, lachend dahinzusegeln! Wie ein blitzsauberes Croquis liegt das Ding mit seinen mathematischen Linien unter mir. Aber ich bin doch schließlich froh, daß wir an unsern Flügelflächen das große schwarze Eiserne Kreuz tragen. Wären wir ein fremdes Flugzeug, dann würde sich das friedliche Croquis da unten doch wohl in einen kleinen feuerspeienden Vulkan verwandeln, der uns den Aufenthalt über seinem Haupte recht unbehaglich gestalten dürfte.

Wir haben 100 Kilometer Geschwindigkeit; mit erstaunlicher Eile schwebt die große Stadt dort unten heran und entfaltet sich immer glänzender. Schon kennzeichnet sich auch das Zickzack der Wassergräben aus der alten Vaubanzeit, die jetzt, von Grün umwuchert, ein so reizender Schmuck der alten Stadt geworden sind. Brücken überspannen allenthalben die Arme des blanken Stromes, und ich erkenne bereits einige mir besonders liebe Stadtgegenden wieder. Und da ist auch sie, nach der ich vor allem spähe: die große Kathedrale, die zu den gewaltigsten gehört, die ich kenne. Wie gewaltig! das sah ich erst hier. Weit mehr, als man es irgendwo vom Boden aus würdigen kann, überragt und beherrscht

ihre Masse das Meer der Dächer. Um die Kathedrale herum drängten sich die alten Stadtteile so eng zusammen, daß die Fläche ihrer gelbbraunen Dächer aussah wie eine rissige Krokodilhaut; die Hauptstraßen, tief beschattet in der abendlichen Sonne, durchzogen sie wie schwarze Sprünge.

Wir flogen noch eine kleine Strecke ostwärts über Metz hinaus und bogen dann nach Süden um. Der Führer hielt sich zuletzt ziemlich genau über dem stahlblauen Band der Mosel, und mit erstaunlicher Schnelligkeit wuchs uns die Häusermasse von Pont-à-Mousson entgegen. Nun fing die Sache an dramatisch zu werden. Pont-à-Mousson war, wie ich schon sagte, bereits französisches Gebiet. Wo vor Pont-à-Mousson die gegnerischen Linien lagen, konnte ich in den mit Gärten erfüllten Talumgebungen der Mosel nicht entdecken; weit indes konnten sie nicht mehr sein. Zur Rechten, westlich vom Flusse, schwebten jetzt die drei großen Waldflecke heran, die mir mein Begleiter vorhin gewiesen hatte und deren dritter der Priesterwald war. Wir fuhren westlich an dem ersten vorüber. Dann an dem zweiten. Nun lag nur noch die breite, fast schwarze Fläche des Priesterwaldes selbst vor mir, durch den der Doppelgürtel der deutschen und französischen Stellungen hindurchgeht. Wie hoch flogen wir jetzt? — 2300 Meter! Nun, immerhin ein nicht unbeträchtlicher Sicherheitskoeffizient, und 100-Kilometer-Geschwindigkeit ein zweiter.

Bereits vermeinte ich in Pont-à-Mousson jedes einzelne Haus unterscheiden zu können, als mein Hintermann mich wieder veranlaßte, zur Seite zu schauen. Neben uns in der Luft, in ungefähr gleicher Höhe mit unserm Fahrzeug, schwebten drei kleine blendend weiße Wolkenbällchen; wie Schnee leuchteten sie in der Sonne. Die Bällchen kannte ich, die hatte ich so oft von unten verfolgt, wenn sie neben den Fliegern am Himmel aufblühten und, immer neu entstehend, ihren Weg begleiteten. Das waren Schrapnells! Knalle hatte ich nicht gehört; aber das wußte ich schon, daß der Flieger einen solchen des Motorgeräuschs halber, außer in größter Nähe, nicht vernimmt. Mit einer Gebärde fragte ich

Digitized by Google

rückwärts: „Uns?“ — Der Führer nickte und lachte: „Macht nichts — weit vorbei.“ In einem großen Bogen schwenkte er aber jetzt nach Westen herum. Pont-à-Mousson lag uns im Rücken. —

Unser Flugzeug schwebte jetzt am Nordsaum des Priesterwaldes dahin. Im Westen hatte sich über den Côtes Lorraines eine Dunstwand erhoben, die in der Tiefe das Licht der schon wesentlich abwärtsgestiegenen Sonne abdämpfte. Der große Wald sah deshalb fast schwarz aus. Wie eine ungeheure Sargdecke lag er über der breiten Bodenwelle, die ihn trägt. Es ergriff mich doch wie ein Schauer, auf diese Stätte hinabzuschauen, die trotz ihres Namens einen Platz in Dantes Höllendichtung verdiente. Von den Stellungen war im Walde nichts zu sehen, sie blieben unter den Wipfeln verborgen. Gleichmäßig düster zog sich die Fläche dahin; keine Spur eines menschlichen Lebens war zu gewahren. Und doch wußte ich, wie sie dort mit glühenden Augen, die Hand am Gewehr, im Waldboden eingegraben einander gegenüberlagen.

Und nun kam es! Nun entrollte sich vor mir das erschütterndste der Bilder, die ich auf dieser Fahrt gesehen, und eines der grauenvollsten, das mich dieser ganze Krieg hat erblicken lassen. Wir flogen jetzt an dem westlichen Ausläufer des Hügelrückens vorüber, der Gegend, wo die eigentlichen Kämpfe stattfinden, und die gemeint ist, wenn seit vielen Wochen bald in dem diesseitigen, bald in dem jenseitigen amtlichen Heeresbericht eine lakonische Wendung kommt wie: „Im Priesterwald machten wir Fortschritte.“ Das heißt, an jener irdischen Gehenna vorüber, wo immer von neuem der fürchterliche Hagel der Granaten auf die mit Menschen und Leichen durcheinander gefüllten Gräben herniedergeht; wo immer wieder im wütenden Bajonett- und Messerangriff den vom Geschützdonner, von den Minenexplosionen, von den Szenen des Grausens ringsum halbtoll gemachten Gegnern ein mehr als halb vernichtetes Grabenstück abgenommen wird — um binnen kurzem, vielleicht schon am Abend oder den Tag darauf, von der andern Partei wieder genommen und in Windeseile, im Schutz der Nacht, so gut es geht, wieder hergestellt zu werden. Hier war die schwarze,

Digitized by Google

schweigende Walddecke zerrissen, zerfetzt — nein, sie war wie versengt. Nur noch kahle, zersplitterte Baumstrünke waren hier und dort zu sehen; sonst lag der Boden nackt und bloß, in einer rotbraunen Farbe, wie die Stätte eines furchtbaren Brandes oder wie der Fleck eines lebendigen Körpers, an dem eine dunkle Haut weggerissen ist und das blutige Fleisch bloßliegt. Das Artilleriefeuer hatte den Wald völlig vernichtet. Ein Gewirr feiner Linien lief über die Hügelflächen dahin, labyrinthisch ineinander verflochten und stellenweise nur undeutlich zu erkennen. Besonders da, wo die weißlicheren Flecke sich häuften, die unregelmäßig das Gelände überstreuten. Diese Flecke waren die dichtesten Zusammendrängungen der Sprengtrichter der Granaten und Minen, die über die Gehänge geregnet waren wie die Tropfen aus einer Gießkanne. Das Ganze sah aus, als hätten hier Riesen miteinander gerungen, mit Nägeln und Zähnen ineinander verkrallt sich am Boden gewälzt, mit den Füßen ihn zerrissen, mit ihren Blutströmen ihn gefärbt. Es war unsagbar schaurig zu sehen.

Zurzeit war hier anscheinend alles ruhig; nicht eine Spur irgendeines Lebens war wahrzunehmen; und das machte den Eindruck beinahe noch schrecklicher; es war wie eine bange Stille vor einem neuen Sturm.

Auch dieses Bild versank hinter mir wie die andern. — Wir flogen längs der Stellungslinie weiter gen West — jetzt in der Gegend gegenüber von Flirey. Dort entstieg mit einem Male dem äußersten deutschen Graben eine mächtige weißliche Wolke. Von hier oben erschien sie natürlich spielerisch klein, ein weißes Wattebäuschchen. Und ruhig wie ein solches, fast ohne erkennbare Veränderung, stand sie auch lange dort über dem Boden. „Granate?“ fragte ich zurück. — „Mine“, war die Antwort. Es war ein französischer Minenwerferschuß, der mit glänzender Sicherheit gezielt war, denn er saß genau auf der scharf gezeichneten Grabenlinie, wie der Fiederpfeil einer Windbüchse auf einem Scheibenring.

Es ging jetzt auf die sinkende Sonne zu, und gegen die Sonne ist immer sehr wenig zu sehen. Überdies braute sich das Dunst-

Digitized by Google

meer über den Côtes Lorraines immer höher empor. In unserer Höhe — noch immer 2300 Meter — schwammen wir gerade in der Erhebung seiner Oberfläche und bald auf ihr selber, wie auf einem trüben See, über dem die blasse Sonne stand wie über einem bräunlich dampfenden Moor. In dem Dunst waren die Dinge am Erdboden nur sehr undeutlich zu erkennen, aber es hatte etwas großartig Düsteres, wie die schwarzen Massen der bewaldeten Berge der Côtes heranschwebten. Hier war es, wo ich Ende September vorigen Jahres die riesigen österreichischen 30,5-cm-Mörser auf das Sperrfort Liouville feuern sah. Liouville selbst konnte ich nicht finden, vorübergehend aber schimmerte jenseits der dunkeln Côtes der Spiegel der Maas, bei St.-Mihiel, durch den Dunst. Dort auf den besonnten Höhen über der Maas hatte ich auf das bezwungene Les Paroches hinabgeschaut und auf den gewaltigen Geschützkampf rings an den Waldbergen, der unsere Waffen jenseits der Maas vorwärtstrug.

Das Flugzeug hatte nach Norden geschwenkt, längs des Randes der Côtes. Zur Rechten in der Ebene breitete sich zwischen Wald und Äckern eine Seefläche in sehr charakteristischer, dreizipfliger Form. Ich erkannte sie ohne weiteres nach der Karte: es war der Etang de Lachaussée. Hierhin ging jetzt der Flug. Wir waren gerade darüber, als mein Begleiter mich wieder an der Schulter berührte: „Anschnallen", rief er. Wenige Augenblicke darauf hörte ich unsern Motor, d. h. sein Geräusch kam mir zum Bewußtsein, weil es plötzlich — sehr viel geringer wurde! Im gleichen Augenblick kehrten auch die verschwundenen Propeller zurück und kreisten vor meinen Augen wie ein flirrendes Rad.

Und nun kam etwas, was mich als Grünling vielleicht hätte beunruhigen können, wenn ich nicht ein derart unbedingtes Zutrauen zu dem Apparat und dem Führer gewonnen hätte, daß ich glaube, ich hätte aus der Gondel fallen können und hätte bloß gedacht: das gehört dazu, und man wird mich schon wieder auffangen! Die Tragflächen des Doppeldeckers stellten sich mit einem Male so schräg, daß ich mich am Rand des Bootskörpers festhalten mußte.

Der Abstieg begann. In großen kühnen Spiralen schraubte sich der Apparat senkrecht zu Tal, als ob er an den Innenwänden eines ungeheuern unsichtbaren Zylinders kreisend abwärtsglitt. Mit erstaunlicher Schnelle wuchs und wuchs das dunkle Seegebilde unter mir, quollen aus den zusammengeballten Dingen dort unten immer neue, reichere Einzelheiten hervor und verengte sich andererseits der Teil des Planeten, den ich überschaute. Irgendwelche unangenehme Empfindungen etwa der Art, wie sie manche Leute bei einem rasch absteigenden Aufzug kennen, hatte ich nicht; wohl aber eine andere, die zuletzt unleugbar sehr peinlich wurde, nämlich einen mit der dichter werdenden Luft immer zunehmenden Druck auf das Trommelfell, der sich allmählich zu einem heftigen Schmerz im Ohr steigerte.

Die schilfigen Ränder des Sees schienen geradezu mit Windeseile auf mich zuzustürzen, als die Spiraldrehung plötzlich aufhörte und wieder in einen gradlinigen Flug überging; ich schätzte in etwa 300 Meter Höhe. In weniger als fünf Minuten hatten wir 2000 Meter durchfallen, zu deren Aufstieg wir fast eine Stunde gebraucht hatten.

Noch aber waren wir weit von unserm Abflugsort entfernt. Langsam absteigend legten wir diese Strecke zurück, und ich sog dabei die gleitenden Bilder in mich ein wie die letzten Tropfen eines köstlichen, zu früh geleerten Tranks. Endlich sah ich in der Ferne die Wiese und die Zelte wieder. Jetzt gewahrte ich auch das inzwischen aus Tüchern auf dem Boden ausgelegte Kreuz, das dem Flieger den Landungspunkt bezeichnete. Mit großer Schnelligkeit glitt es gerade auf uns zu, und genau an seiner Stelle liefen unsere Flugbahn und die Wiesenfläche in einem spitzen Winkel zusammen; so flach, fast parallel, daß wir den Boden beinahe mit derselben Leichtigkeit wieder berührten, mit der wir ihn verlassen hatten.

Wie ein gehorsames Tier lief der Apparat dann noch mit seinen ausgebreiteten Flügeln über die Wiese vorwärts bis zu den Zelten und hielt dort still. Der Motor schwieg, ich klomm hinaus

Digitized by Google

und stand nun inmitten der mir die Hände schüttelnden und lachenden Freunde. Freilich sah ich nur ihr Lachen und ihre sich bewegenden Lippen; von ihren Worten hörte ich die ersten Minuten so gut wie nichts, und es dauerte eine ganze Weile, bis in meinem Ohr sich der Luftdruckunterschied wieder ausgeglichen hatte. Deutlich empfand ich auch ein Mißbehagen, die schwere dunstige Luft wieder zu atmen, in der wir hier unten am Erdboden herumkriechen müssen, statt des wunderbar klaren leichten Äthers, in dem ich mich dort oben gebadet hatte.

33. Trommelfeuer.

Eigentlich ist dieser Krieg doch das Absonderlichste, was sich aussinnen läßt. Seit dem 2. Juni weile ich in Douai. Es ist Sonntag nachmittag. Ein Sonntagnachmittag von höchster, sonnig sommerlicher Schönheit. Ich kehre soeben von einem Spaziergang in dem städtischen Park zurück, der ungewöhnlich hübsch und mit großem gärtnerischen Geschick angelegt ist: welliges Gelände, eine Fülle verschiedener Bäume mit wechselnden Laubfärbungen und Wipfelformen; dichte Gebüsche, die den Ausblick allenthalben abschließen und die Parkfläche noch größer erscheinen lassen als sie ist; geschlängelte Wege durch dichte Schatten und zwischen besonnten Rasenflächen hindurch; ein hübscher See mit einer Insel und bunten Wasservögeln; Bachläufe mit Brückchen, eine tiefe Steingrotte, in die der See hineintritt. Und dieser Park wimmelte von Sonntagsnachmittagsvolk wie im tiefsten Frieden. Auf allen Wegen wandelten die jungen Mädchen in hellen Sommerblusen, mit großen Hüten und farbigen Sonnenschirmen. Von fern über den See herüber waren sie wie wandelnde Blumen auf den Parkflächen anzusehen. Im Schatten auf den Bänken saßen die Kinderfräulein mit ihren Kinderwagen und die Mütter und Tanten und lasen in Bibliotheksbüchern. Ältere Herren im Strohhut gingen langsam vorüber oder ließen sich im Wägelchen fahren. Die Kinder spielten auf dem Rasen. Ganz Douai schien unterwegs. Dazwischen allenthalben unsere abgelösten Feldgrauen. Ohne Waffen,

Digitized by Google

auf dem Kopf die bequeme Feldmütze, Zigarre oder Pfeife im Mund, schlenderten sie auf allen Wegen, einzeln und in Gruppen; sie lagen auf den Rasenflächen auf dem Rücken, die Arme unter dem Kopf, die Mütze tief über die Augen und träumten oder blinzelten gen Himmel; sie saßen auf den Bänken zwischen den Mädchen, sie fütterten am Ufer die Schwäne und — sie angelten. Wahrhaftig, fast in Reihen standen sie rings um den See mit langen Angelruten, und andere, die Hände in den Hosentaschen, sahen ihnen zu. Über das alles der blaueste, sonnigste Himmel des Rosenmonats gespannt wie ein Luftzelt von lichter Seide. Und von diesem Himmel erscholl dabei unausgesetzt das zornige, erbitterte Schnarchen einer Flugmaschine, die irgendwo, verdeckt durch die Wipfel, aber nicht weit entfernt, umherkreiste; erscholl unablässig vom Horizont das dumpfe Poltern und Dröhnen schwersten Artilleriefeuers, das, nur etwa 20 Kilometer von hier, das schauerlichste, erbittertste, entscheidungsschwerste Ringen der Völker begleitete, das Trommelfeuer, das einen Sturmangriff mit Bajonett und Handgranate einleitet.

Das Geräusch des entfernten Trommelfeuers läßt sich treffend gar nicht beschreiben. Es ist neben dem Dröhnen des arbeitenden Bromovulkans auf Java das tiefste Tönen, das ich gehört habe; tiefer als der tiefste Baß einer großen Kirchenorgel, aber ihm sehr ähnlich. Wie du diesen Ton, wenn dein Fuß auf der äußersten Taste des Pedalregisters ruht, nicht als ein einheitliches Klingen, sondern ein dumpfschütterndes Vibrieren hörst, bei dem die langsamen Schallwellen einzeln an dein Ohr zu schlagen scheinen, ja wie du den Ton fast mehr durch das körperliche Fühlen denn durch das Ohr wahrzunehmen meinst, so ist es hier. Das ferne Grollen des Trommelfeuers ist ein schweres, dunkles Schüttern, das alles rings erfüllt, das wie ein ungeheurer, endloser Orgelpunkt die Grundlage alles andern Klingens um dich herum bildet, und das dir weniger durch die Luft und das Ohr als durch den erzitternden Erdboden vermittelt zu werden scheint. Nur nicht ganz so regelmäßig wie der Orgelton, sondern unruhiger, wilder;

Digitized by Google

jetzt in sich überstürzenden polternden Schlägen, dann wieder einige Sekunden in langsameren, deutlich getrennten Tropfen, aufreizend bis in die Fingerspitzen.

Ich frage mich, ob all diese Menschen hier, die das nun schon seit mehreren Wochen fast täglich zu gewissen Stunden erleben, das Dröhnen wirklich nicht mehr hören. Ob es allmählich unter ihr Bewußtsein hinabgeglitten ist, wie die Alten es von der Musik der Sphären dachten. Oder ob es sie doch ebenso wie mich im Tiefsten nicht zur Ruhe kommen läßt, ihr ganzes Sein mit einer elektrischen Spannung erfüllt, mit einem geheimen aber unablässigen Erschauern in — je nachdem — Hoffnung, Ängsten, Kampflust, Stolz, Erbitterung usw., jedenfalls aber alle in einer ungeheuren Erwartung, die sie ihr äußeres, scheinbar so unberührtes Tun und Treiben doch eigentlich nur wie einen Traum empfinden läßt.

34. Die Lorettohöhe.

Am 5. Juni war ich draußen im Gelände, bis nach Lens und Avion, Ortschaften, die nur wenige Kilometer vom schwersten Kampfgebiet, der Lorettohöhe und der Einsattelung von Souchez, liegen. Die Landschaft ist eine ungeheure Ebene, die, auf große Strecken fast ganz baumlos, Einzelgehöfte wie bei Ypern nicht kennt und zwischen den weit auseinanderliegenden Ortschaften keine Büsche, Hecken, Wäldchen, sondern nur „Kultursteppe“ enthält. Man kann lange Strecken fahren, ohne am flachen Horizont etwas anderes zu sehen als den glatten Rand gleichförmiger Kornfeld- oder Wiesenflächen. Hier ist das große Kohlenbecken von Valenciennes — Douai — Lens — Béthune. Die charakteristischsten und merkwürdigsten Aufragungen in der Ebene bilden die sogenannten „Fossen“, die großen Kohlenzechen, mit deren das ganze Gebiet überstreut ist. In Nähe und Ferne sieht man die hochaufragenden Konstruktionen aus Eisen und Glas, die über den Förderschächten errichtet sind, und die zahllosen, heute nicht rauchenden Schlote, die wie Riesenhalme den Baumwuchs zu ersetzen scheinen. Desgleichen die steilen, riesigen, pyramidischen Halden, die wie

Digitized by Google

dunkle Vulkankegel überall am Horizont stehen, oder wie dutzendfache Wiederholungen der „Butte“ von Waterloo, nur daß statt des belgischen Löwen oben das hakenförmige Ende der Förderbahn schräg in die Luft hinausragt. Endlich die Arbeitersiedlungen, deren Ziegelhäuser eines völlig dem andern gleich und unabänderlich nach dem Grundriß des Grillrostes angeordnet sind und in schauderhaftester trostlosester Eintönigkeit auf der Ebene liegen.

Von der Höhe einer dieser Zechen aus, deren Glasdächer und Fensterscheiben längst durch Schrapnellschüsse in Millionen Splitterstückchen herumgestreut waren, hatte ich einen prachtvoll umfassenden Überblick weithin über das Gelände. Den Abschluß gegen Südwesten bildete der Höhenzug, der zwischen Béthune und Arras hindurchzieht und trotz seiner verhältnismäßig nur geringen Höhe und, ebenso verhältnismäßig, ziemlich eindruckslosen Bildung doch in diesem Flachland hier sehr ins Auge fällt und für den Verkehr und den Kampf eine bedeutende Rolle spielt. Als eine ganz lange, niedrige Bodenwelle mit gleichmäßigem Kamm zog er von Nordwesten heran. Ein Wald bedeckte ihn in der Ferne, den die französische Generalstabskarte Bois de Bouvigny nennt. Er liegt etwa 10 Kilometer südwestlich des Kampfortes Aix-Noulette. Deutlich bricht er mit einigen hohen Bäumen auf der Höhe scharf ab, und der übrige Rücken bis zur Einsattlung von Souchez ist eine gleichmäßig weiterziehende, völlig kahle, lehmgelbe Hochfläche. Das ist die berühmte Höhe, auf der einst, weithin sichtbar ins Land, die Wallfahrtskapelle Notre-Dame-de-Lorette gelegen war, eine Örtlichkeit, die bis vor kurzem nur lokale Bedeutung hatte — der Baedeker von Nordwestfrankreich nennt sie gar nicht —, deren Namen nun aber einige der blutigsten und heroischsten Blätter der Weltgeschichte bezeichnen wird. Die Kapelle selbst, nach einer mir vorliegenden Ansicht ein künstlerisch unbedeutender moderner Bau, ist in dem höllischen Granatfeuer, das seit Monaten um sie getobt hat, längst vollkommen zerstört; es war auch mit dem Glas nicht das mindeste mehr davon zu sehen. Ihre Stätte hatten wir Anfang November 1914 erobert, dann im Lauf des Winters

Digitized by Google

wieder verloren, und sie Anfang März den Franzosen von neuem abgenommen; augenblicklich war sie wieder in deren Händen, aber unsere Stellungslinie lief nahe daran vorüber. Nach Fliegerphotographien war der Boden rings um sie vollkommen von Granaten zerwühlt und daneben durchfurcht von einem labyrinthischen Netzwerk von gebrochenen Linien, unsern und den gegnerischen Gräben, die hier, immer wieder zerstört, immer wieder neuangelegt und wieder zerschossen und wieder erneuert, durcheinanderlaufen. Der Ansturm des 9. Mais, der den Franzosen den ersehnten großen Durchbruch bringen sollte, hatte trotz der ungeheuern Übermacht, mit der er ausgeführt wurde, hier in dem Grabennetz gegenüber den Gewinnen, die wir Anfang März hier gemacht hatten, nur eine Verschiebung von etwa 200 Metern hervorbringen können.

Von der Höhe, an der wir also noch Anteil hatten, sah ich den Rücken sich gegen Südwest zu der Chaussee hinabsenken, die von Béthune über Souchez nach Arras führt. So gering die Einsattelung in einem bergigen Gelände sein würde, hier bildet sie sichtlich ein wichtiges Durchgangstor, das Tor von Westen her in die große Verebnung von Douai, in die der Feind den Zugang erzwingen will. Man sah als feine Schnur die Pappeln der Chaussee in der Sattelung dahinziehen. Unmittelbar jenseits davon, von meinem Standort aus nicht sichtbar, lag das Dorf Souchez mit seiner Zuckerfabrik, um die gerade in den letzten Tagen so blutig hin und her gekämpft wurde. Dann erhob sich das Gelände wieder und bildete, uns näher und deutlicher, die bewaldeten Höhen, an deren diesseitigem Hange der Flecken Vimy sichtbar war. Unsichtbar auf der andern Seite lag Neuville, das die Kampflinie seit Mai durchschneidet.

Es war gegen Mittag. Der Horizont donnerte und krachte. Die lebhafte Gefechtstätigkeit, die sich gerade jetzt entspann, kennzeichnete sich durch eine sehr rege, das Artilleriefeuer leitende Fliegerbetätigung aus beiden Lagern. Hier, da, dort schwebten die gefährlichen Vögel am Himmel. Doch war es in dem flimmernden Meer von Blau nicht ohne weiteres möglich, die winzigen Ge-

Digitized by Google

stalten aufzufinden. Insbesondere die französischen Flugzeuge mit ihren zugleich sehr starken und sehr leichten Gnome-Motoren fliegen sehr hoch. Eine Hilfe für das Auge, sie zu erfassen, bildeten die plötzlich aufblühenden und langsam sich auflösenden Wölkchen der nach ihnen geschossenen Schrapnelle, die bald den ganzen Himmel wie Lämmerchen tupften. In der Nähe der jedesmal frischesten mußten sie sein. Phantastisch war es, wenn die Flugzeuge, die wir selbst noch gar nicht entdeckt hatten, mit Leuchtkugeln Signale gaben. Man sah diese Signale als feine Funken aufblitzen im Blau, weiß oder rot, und langsam abwärtsschweben, gefolgt von einer langen dünnen weißen Rauchlinie, die dann lange oben im Äther stehenblieb. Höchst seltsam sah es aus, wie diese weißen, vom Wind oder dem Bogenwurf gekrümmten Linien zu drei, vier und mehr nebeneinander am flimmernden Firmament hingen wie mit unsichtbarer Hand von einem unsichtbaren Balkon herabgeworfene Papierschlangen eines himmlischen Karnevals.

Außer den Fliegern lenkten Fesselballons das Gefecht. Ich sah auf unserer Seite nicht weniger als fünf solche Gesellen in ihrer wunderlichen, einer sich aufrollenden gelben Raupe ähnlichen Gestalt am Himmel stehen. Der Feind beschoß aufs neue — zum wieviel dutzendsten Male weiß ich nicht — unsere Lorettostellung von jenseits des Höhenzuges her. Deutlich sah ich auf der wüstenhaft kahlen Fläche dort durch das Glas das Einschlagen jeder der schweren Granaten: ein wildes Aufspritzen von Staubmassen und darüber emporwachsend wie ein riesiger Baumwipfel eine Rauchsäule, teils dunkel, teils hellweiß, je nach der Sprengfüllung des Geschosses. Menschliches Leben war natürlich nicht zu sehen. Todeinsam, wie eine ferne Sandwelle der Libyschen Wüste, schien die Höhe, und wie graue Sandhosen standen die Wolkensäulen darüber: hier, dort, da und immer neue. Und doch wußten wir, daß dort oben mitten in diesem Chaos die Unsern in ihren Unterständen saßen, die Zähne aufeinander gebissen, die Hand am Gewehr, des Augenblicks harrend, wo — für den noch Lebenden — der Sturmangriff kommen sollte.

Digitized by Google

Auch über die Höhen von Vimy flogen aus den hier uns unsichtbaren Stellungen des Gegners die feindlichen Granaten herüber und schlugen mit hohen Staubwolken in die Ackerfluren der Ebene diesseits der Höhen. Auch wir selbst lagen im feindlichen Feuerbereich, doch kamen uns die Einschläge nur vorübergehend auf einige hundert Meter nahe, denn es galt dem Feind nur, unsere Artillerie zu beschießen, die von verschiedenen Stellungen her ihrerseits den Gegner hinter den Bergen mit schwerem Feuer überschüttete. Hinter dem Kamm der Vimyhöhen, wo Neuville lag, sahen wir unsererseits die Wolken unserer Aufschläge emporsteigen; an einer Stelle den Rauch einer großen Feuersbrunst.

35. Nachtgang nach Souchez.

Eine Stunde nach Mitternacht. Auf der unerleuchteten Gasse harrt das offene Auto mit abgeblendeten Lichtern, leise ratternd. Der Chauffeur, der in seiner schwarzen Lederjacke als ein doppelt finsterer Schatten auf seinem Sitz hockt, weiß den Weg. Wir selbst, die wir zu dritt, in unsere Mäntel gehüllt, den Wagen besteigen, wissen ihn nicht; wir wissen nur, daß wir gegen 2 Uhr im Stabsquartier der . . . Division sein sollen. Dort erwartet man uns zu einem nächtlichen Ausflug, dessen Ziel wir noch nicht kennen. Der Wagenschlag schnappt ein, wir setzen uns in Bewegung und fahren langsam und vorsichtig durch die gewundenen Gassen von Douai. Die Stadt ist vollkommen in Finsternis getaucht; jedes Licht ist der Fliegergefahr wegen verboten. Nur hier und da kündet der bewegliche Glühpunkt einer Zigarre die patrouillierenden Wachen.

Das Weichbild der Stadt liegt hinter uns. Frischer als in den noch von der Tagesglut geheizten Gassen streicht uns die Nachtluft über die Stirn, und mit größerer Geschwindigkeit und mit angezündeten Laternen fahren wir jetzt auf einer langen geraden Chaussee dahin. Die Nacht ist vollkommen sternenklar und wölbt sich wie eine ungeheure schwarzblaue Glasschale über uns. Zahllose Sterne funkeln daran, hart und schweigend; die Ebene aber,

Digitized by Google

die sich unter ihr spannt und auf der wir dahinfliegen, erscheint finster, eben und leer wie ein grenzenloser See von tiefschwarzer Flut.

Erst allmählich gewöhnt sich das Auge, in dem feinen Sternenlicht, das den Raum durchfließt, auch noch anderes zu sehen. Hohe, finstere Pyramiden, schwärzer noch als der Himmel und darum gegen ihn abgehoben, ragen hier und dort nahe der Straße und fern gegen den Horizont empor, wie Grabtumuli eines Riesengeschlechts. Es sind die großen Halden der Kohlengruben. Die mächtigen Bauten der Zechenwerke aus Eisen und Glas stehen in finsteren Umrissen daneben, wie die Ruinen zyklopischer Burgen. Auch die trostlosen Reihengassen der zugehörigen Arbeitersiedlungen werden hier und da neben der Straße erkennbar. All das aber ohne das kleinste Licht, ohne Leben, Gebilde von Schatten, die nichts mit dem Wesen des Tages zu schaffen haben.

In der Ferne vor uns fällt jetzt ein breiter Schimmer auf, wie der Widerschein einer Feuersbrunst. Er wächst zusehends. Ist es der Brand eines Dorfes, in das eine Granate eingeschlagen hat? — Nein, er bewegt sich langsam nach links. Jetzt liegt er genau vor uns, in der Richtung der langen geraden Chaussee, auf der wir dahinfliegen, bleibt dort und quillt immer breiter auf, und wie ein verschleierter Fixstern in einem Sternennebel hebt sich deutlicher und deutlicher inmitten des hellen Gewölks die Lichtquelle ab, von der das Leuchten zu stammen scheint. Nun erweitert sich die Wolke mit unheimlicher Schnelligkeit; phantastisch schwillt sie zwischen den in ihr verschwimmenden Wipfeln der fernen Pappeln auf; aus ihren Schleiern blitzt ein scharfer, glänzender Strahl hervor, der immer blendender unser Auge trifft. Jetzt löst er sich in zwei, in das Glühen zweier Riesenaugen, die einem noch hinter den Lichtschleiern verborgenen Angesicht entstammen, der Augen eines fabelhaften, dämonischen Raubtiers, das mit rasender Schnelle auf uns zustürzt. Das Leuchten wächst in einem ungeheuren Krescendo; die blitzenden, vibrierenden Strahlen der zwei Feueraugen nehmen uns vollkommen gefangen, packen, blenden

Digitized by Google

uns hier bis zur Unerträglichkeit; alles versinkt in ihnen. Plötzlich ein scharfes, kurzes Rauschen zur Seite — — das Auto, das uns entgegenkam, ist vorübergesaust, und doppelt schwarze Finsternis liegt für einige Minuten über unsern Augen.

Endlich biegt unser Wagen in einen dichtwipfligen Park ein und hält vor einem Gartengitter, hinter dem sich ein vornehmes Landhaus erhebt. Alle Fenster sind dunkel; nur im Treppenhaus schimmert ein mattes Licht. Aus dem Schatten unter den Bäumen löst sich die Gestalt eines Postens ab, der mit gedämpfter Stimme nach unsern Papieren fragt und sie bei einer kleinen Blendlaterne mustert. Der Posten weiß von nichts, und wir wollen uns eben nach der nächtlichen Villa wenden, als auf dem Kies ein leichter, elastischer Schritt herankommt.

„Herr Hauptmann R.?"

„R. ist mein Name." — Vorstellungen, auch mit jenem gedämpften Stimmenklang, den die Dunkelheit von selbst veranlaßt.

„Sie wollen die große Freundlichkeit haben, uns heute nacht mitzunehmen? Können Sie uns sagen, wohin es gehen soll?"

„Ja, ich dachte die Herren zu bitten, mit mir nach Souchez zu gehen, um Ihnen, wenn es möglich ist, unsere vorderen Stellungen dort zu zeigen. Das ist natürlich nur in der Nacht ausführbar."

Nach Souchez? Jenem Dorf unterhalb der Lorettohöhe, in dem Paßsattel zwischen dieser und den Vimyhöhen? Einem der am heißesten umkämpften Punkte des großen Ringens auf der Linie Arras—Lille? Nichts Willkommeneres hätte uns geschehen können. Doch der Hauptmann fährt fort:

„Ich kann es natürlich nur versuchen, meine Herren, versprechen kann ich es nicht. Wir können erst weiter vorn sehen, wie die Dinge stehen. Im allgemeinen geht es, nachts und in den frühen Morgenstunden dorthinzukommen. Ich selbst und Leutnant v. J., der uns noch begleiten wird, machen es im Auftrag des Kommandos alle paar Tage. Wissen kann man es aber nie, und ich muß die Herren bitten, mir zu vertrauen, wenn ich sehe, daß es nicht angeht."

Digitized by Google

Das verstand sich natürlich von selbst. Inzwischen kündete der Schein einer kleinen Taschenlampe auch das Nahen unseres zweiten Begleiters an. Gegen 2 Uhr nahmen wir alle in unserm Wagen Platz, und weiter ging die nächtliche Fahrt.

Je weiter wir kamen, entwickelte sich doch ein sehr reges Leben auf der Landstraße und in den Ortschaften, die wir passierten. Ein seltsames, spukhaftes Nachtleben, das schattenhaft neben uns hin und her flutete, von unsern Wagenlampen sekundenweise aus dem Dunkel der Nacht herausgeschnitten, wie die Blitzlichtphotographie das Tierleben des Urwalds überrascht. Lange Munitionskolonnen ziehen dahin; vorsichtig, mit unausgesetzten Hupensignalen, zwängen wir uns daran vorüber; in Mäntel vermummte Gestalten, grau wie die Lemuren, auf unförmlichen Wagenkasten hockend, kommen in den grellen Lichtkreis und tauchen aus ihm wieder in die Finsternis; Pferde, paarweise gespannt, mit schweren Kruppen, schütteln ihr Geschirr und schrecken vor dem plötzlich neben ihnen schnaufenden Ungetüm; gewaltsam halten die Zügelreiter sie in Ordnung. Auch gelegentlich eine Geschützbatterie, die wuchtigen Rohre verhüllt; wir glauben das schwere Poltern der Räder durch das Tönen unseres Autos hindurch zu vernehmen. Truppen mit Tornister und Mantel: der Staub ihrer vielen Füße wird in unserm Laternenschein zu einem Lichtnebel, in dem sie wie geisterhafte Erscheinungen sich bewegen. Halblaut fliegt der Gruß herüber und hinüber und erklingt von den Lippen unserer Führer die Frage: „Welches Regiment? Woher kommt ihr? Wie steht's?"

Auch der Horizont ist lebendiger geworden. Zahlreich sind jetzt die geheimnisvollen Lichter an seinem Rande. Häufiger und häufiger zuckt voraus hier und dort ein fernes Wetterleuchten am Himmel. Das ist der Widerschein von den Blitzen des Artilleriefeuers an der Front. — Und dort, ein Meteor? Nein, es ist eine fallende Signalleuchtkugel. — Dort eine zweite, eine dritte. Es ist Zeit, daß der Chauffeur unsere Wagenlichter löscht. Noch vorsichtiger fahren wir jetzt dahin, um das dunkle Getriebe

Digitized by Google



Phot.: Pietsch.

Herabgeschossenes französisches Flugzeug.



Gesprengte Eisenbahnbrücke über die Maas.

Digitized by Google



Indische Gefangene im Redemptoristenkloster zu Roulers.



Verschütteter französischer Tunnel, von den deutschen Eisenbahntruppen wiederhergestellt.

Digitized by Google

neben uns auf der Straße nicht zu gefährden. Jetzt erreicht auch der dumpfe Hall der Geschütze unser Ohr. Lange, schmale, weißliche Lichtbänder, schnurgerade wie Balken, steigen vom Himmelsrand auf; sie fahren unruhig hin und her und beschreiben mühlenflügelartige Bogen: elektrische Scheinwerferstrahlen! — Im Osten aber wächst über den schwarzen Schattenrändern von fernen Häusern oder Wipfeln langsam eine spitze rote Stichflamme empor. Einige Minuten ein rätselhafter Anblick; dann krümmt sie sich leicht nach rechts — es ist die Mondsichel, die im letzten Stadium des Abnehmens steht.

Nicht weit von 3 Uhr — deutscher, d. h. mitteleuropäischer Zeit — erreichten wir das Dorf ... Hier, nur noch 2 bis 3 Kilometer von Souchez, verließen wir unsern Wagen, der hinter Häusern in Deckung bleiben sollte. Noch war es Nacht, nach Ortszeit ja noch näher an 2 als an 3 Uhr; aber war es das schwache Mondlicht oder schon die ersten leisen Dämmerungsvorboten der kurzen Juninacht, kurz, das Auge unterschied deutlicher als zuvor die Umgebung. In dem Dämmer begann die hellere Fläche der Landstraße, die wir dahinschritten, sich von der Umgebung abzuheben; aber das Licht war noch ohne Schatten und zeichnete daher die vielen Granatlöcher nicht, von denen sie zerrissen war; schwierig war es zu gehen. Zur Linken begleitete uns eine flache Talsohle, die von einem grauen See erfüllt schien; es war aber Nebel, der über ihrem Grunde lag. Jenseits davon erhoben sich sanfte, augenscheinlich mit Buschwerk oder Wald bedeckte Gehänge: der Anfang der Höhen von Vimy. Unmittelbar zur Rechten des Weges stieg ebenfalls eine Bodenwelle an, wie es schien, Wald. Das war der Fuß des Rückens der Lorettohöhe. Wir durchwanderten also jetzt die Paßsenkung zwischen diesen beiden Höhenzügen, an deren südlichem Ausgang Souchez und die gegenwärtige Stellungsfront lag. Je näher wir dieser Gegend kamen, um so reicher flammte am Nachthimmel vor uns ein seltsames, phantastisches Lichtleben auf. Die großen Scheinwerferstrahlen, die hinter dem Himmelsrand heraufkamen, schienen jetzt ganz nahe;

sie zuckten unruhig hin und her und durchkreuzten einander wie Schwertklingen in Hieb und Parade. In steilem Feuerstrahl stiegen Raketen hoch empor und lösten sich, abwärts sinkend, in Schwärme von leuchtenden Kugeln auf: Signale, deren Sinn wir nicht kannten, ungewiß auch, ob vom Freund oder vom Feind gegeben. Andere Leuchtkugeln schienen von selbst zwischen den Sternen zu entstehen; dort erst blitzten sie auf und senkten sich dann ganz langsam, wie von leisem Windhauch dahingetragene Flaumfedern. Das schienen französische zu sein, die mit einer Fallschirmvorrichtung versehen sein sollen. Ihr Zweck ist, die gegnerischen Stellungen weithin von oben zu beleuchten. Andere erreichten den Erdboden, lagen dort lange brennend und erhellten die Umgebung mit einem blendenden grünlichen Licht; zuweilen uns so nahe, daß ihr Schein an uns selbst noch sichtbar wurde. Unmittelbar über dem Horizont sprangen unablässig kleinere Lichttropfen auf, mäßig hoch, wie Bälle eines Jongleurs: die Handleuchtkugeln, die vor die Schützengräben geworfen werden, um den Zwischenraum zwischen den Stellungen zu erhellen und Überfällen vorzubeugen. Und jetzt hörten wir auch den Krieg! Wie von wilden, unruhigen Lichterscheinungen, so war der Himmel auch voll von unheimlichem Schall. Ganz still war es nie, immer hörte man es in der Ferne wenigstens noch ruckweise grollen, fast wie eine große Dogge im Traum murrt und halblaut anschlägt. Dann aber erhob sich wieder periodenweise ein heftiges Krachen und Knallen fern und nah. Die helle, scharfe, leidenschaftliche Detonation der leichteren Feldgeschütze, der dumpfere Paukenschlag der schwereren Kaliber, der Peitschenknall des Gewehrs. Wo das war, wohin das zielte, das wußte man nicht, nur daß es zum Teil über unsere Köpfe hinwegging, das war sicher. Von Zeit zu Zeit fuhr es über uns unsichtbar dahin wie ein kurzes Windheulen. Das war ein leichtes Feldgeschoß oder ein rasches Flachbahnprojektil. Oder ein tieferer Schall, ein dunkles, vibrierendes Fluttern in der Luft, das wir fast körperlich zu fühlen vermeinten: irgendein schweres Haubitzenkaliber zog seine Bahn durch den Raum, und kurz darauf kam

Digitized by Google

dann auch irgendwoher das dumpfe „Brrrmmm!“ des fernen Platzens.

Es hatte zuerst etwas merkwürdig Erregendes, dieses unheimlich Wilde überall vor, neben und über uns, von dem man nicht sah, von wannen es kam noch wohin es fuhr, dieses unsichtbare Rauschen des Todes über unserm Haupt. Dazu das Flackern und Flammen der schweigenden Lichtzeichen am Himmel; alles ohne daß man von den Menschen, die all das entsandten, das geringste sah. Es war, als ließen sie in der Nacht seltsame Geister und Dämonen für sich kämpfen. Rasch aber gewöhnte man sich doch an dieses Schauspiel. Gerade weil weder die Geschosse selbst noch ihre Wirkungen sichtbar wurden, so schien es, als ob einen die ganze Geschichte doch eigentlich vorläufig noch gar nichts angehe.

„Die Franzosen sind merkwürdig unruhig heute,“ sagte Hauptmann R.; „sonst flaut das Schießen um diese Stunde gewöhnlich ganz ab. In den ersten Morgenstunden pflegt es immer am ruhigsten zu sein. Rechnen kann man natürlich nicht darauf; aber die letzte Zeit war es fast stets so. Es wird ja bald heller werden, und dann werden sie wohl nachlassen.“

„Wieso dann?“

„Im Dunkel sind sie erregt; das ist überall ihre Art; sie schießen dann viel aus bloßer Nervosität. Wenn es Tag wird, so daß man die Stellungen übersehen kann, dann beruhigen sie sich und überlassen den Posten die Wacht. — Aber wie gesagt, wissen kann man es nicht, was geschieht, wir müssen es eben abwarten.“

Sichtlich erblaßten jetzt schon die Sterne; nur die größeren Sternbilder waren noch erkennbar, und feines Morgenlicht begann das Tal zu durchfließen. Die Schattengebilde der Büsche am Wege bekamen einen leisen Hauch von Grün — und die Vögel erwachten! Wahrhaftig — so oft schon erlebt, und doch immer wieder wunderlich — inmitten des Krachens nah und fern und des Heulens und Sausens in der Luft fingen sie an zu zwitschern und zu tirilieren, als begänne der wunderschönste Friedenssommertag. Das

Digitized by Google

war wohl eine Amsel — das eine Lerche. Und was für ein Vogel war das? Hier ganz nahe im Busch — ein merkwürdiger Pfiff. Unsere Begleiter lächelten. „Das war kein Vogel, das war eine Gewehrkugel. — Da ist wieder eine.“

Jetzt flogen Artilleriegeschosse unverkennbar sehr viel näher als zuvor über uns dahin. Sie schienen von rechts vorwärts zu kommen. Gar nicht weit von uns links antwortete eine verborgene Batterie in kurzen Zwischenräumen mit sehr heftig knallenden Schüssen.

„Das sind unsere“, sagte unser Führer. „Vielleicht suchen die Franzosen sie. Es ist besser, in Deckung zu gehen, bis das aufhört.“

Neben dem Wege waren ein paar kleine Gruben ausgehöhlt, nur so groß und tief, daß ein oder zwei Mann darin weilen konnten. Hier schlüpften wir hinein und harrten. — —

Nach einer kleinen Weile schien das Feuer nachzulassen, und wir setzten unsere Wanderung fort. Die Scheinwerfer spielten jetzt nicht mehr. Über uns wurde der Himmel schon hell; vor uns im Südwesten war er noch tief, fast purpurn blau, und durch diese Bläue zogen die Raketen noch immer phantastisch ihre roten Glutlinien.

Unweit des Weges arbeitete eine kleine Abteilung Pioniere. Ihr Führer, ein Unteroffizier, hatte die letzten Tage auf der Lorettohöhe geweilt und erzählte von den Schrecken jener Hölle dort oben, an deren Abhängen wir entlang wanderten. Währenddessen fuhr ein Sanitätswagen vorüber, in ruhigem Trab. Wir wechselten mit den beiden Männern mit den das Rote Kreuz tragenden Armbinden auf dem Bock einen Gruß, und der Unteroffizier, den wir eben nebst den Seinen im geheimen wegen seines eigenen Heldentums bewundert hatten, sagte: „Ja, das sind Leute, die Sanitäter! Das ist großartig, was die so leisten; immer da, immer mitten drin. Das muß man sagen.“

Aber unsere Hoffnung, daß mit zunehmender Helligkeit die Schießerei nachlassen würde, schien sich keineswegs erfüllen zu wollen.

Digitized by Google

Im Gegenteil, es wurde immer deutlicher, daß sich das Artillerie-geplänkel zu einer regelrechten, schweren Beschießung von Souchez und der Umgebung auszuwachsen anschickte. Heftiger und heftiger wurde das Krachen und Grollen ringsum, und von neuem erfüllten die unsichtbaren Stimmen über uns die Luft. Jetzt ein furchtbarer Krach! Kaum 100 Meter vor uns hatte eine Granate eingeschlagen; wir sahen die hochaufspritzende Rauch- und Staubwolke links jenseits des Weges. Das war ein ganz schweres Kaliber! — Nicht lange danach ein zweiter Krach, in ähnlicher Entfernung rechts auf dem Hang. Dann ein dritter, noch erheblich näher.

„Gut, daß sie auf weichen Boden fiel und darum die Explosion sich hauptsächlich in die Höhe entwickelte," sagte unser Führer, „sonst hätten wir wohl etwas abkriegen können. Ich denke, wir werden doch wohl noch etwas warten müssen."

Zur Seite des Wegs in einer lehmigen Böschungswand befanden sich wiederum ein paar Erdlöcher, in die wir uns hineinkauerten. Eins war geräumig genug, daß ich mit den beiden Offizieren gerade Platz darin fand, wenn wir uns mit den Beinen „arrangierten"; in dem benachbarten Loch fanden die Kollegen Unterschlupf.

Da haben wir nun fast eine Stunde gesessen. Eine der unvergeßlichsten Stunden meines Lebens, die ich — so wunderlich das vielleicht klingen mag — um keinen Preis der Welt missen möchte. Das Feuer wurde immer heftiger, statt geringer; es war bald kein Zweifel mehr, daß wir mitten in der ernstlichsten Zone saßen. Neben den schweren Granaten, die in Zwischenräumen von etwa fünf Minuten kamen, krachten die hellen, schneidend scharfen Schüsse unserer eigenen verborgenen Batterie. Ähnliche hinter uns von der Höhe. Heulen, Pfeifen, Sausen und dumpfes Schüttern tönte ringsumher in der Luft. Das flache Erdloch war kein richtiger Unterstand; mit seiner schwachen Decke darüber bot es natürlich keinen ernstlichen Schutz gegen schwere Granatstücke, geschweige denn gegen einen Volltreffer, aber es

Digitized by Google

wahrte doch gegen kleinere herumfliegende Brocken, wenn sie nicht ausgerechnet die Richtung der Öffnung nehmen sollten, und es gab doch psychisch ein gewisses Sicherheitsgefühl. So saßen wir denn ruhig beieinander und plauderten. Zuweilen sprachen wir auch nicht, sondern lauschten nur und dachten jeder seine Gedanken. Lange Zeit saß Hauptmann R. in der Öffnung der Höhle. Seine schlanke Gestalt und das kühn geschnittene Profil des Gesichts zeichneten sich im Schattenriß gegen den metallisch grünen Himmel ab. Die blasse, dünne Mondsichel stand über seinem Haupt — das Ganze in dem dunklen Rahmen der Höhlenwand ein unvergeßliches Gemälde. Woran er in schweigendem Sinnen denken mochte, weiß ich nicht, aber der eigentümliche Ernst, der über ihm lag, wurde mir vollkommen verständlich. Und mit nicht geringerem Interesse betrachtete ich auch meinen andern Kameraden dieser Nacht. Er war der Abkömmling eines wohlbekannten rheinischen Geschlechts, sehr jung, wohlgewachsen, hübsch, von jener Feinheit der Züge und Gepflegtheit, die die Zugehörigkeit zu einem guten Hause verriet; dazu reich, Reiteroffizier, kurz, ein Typus, den die Laune des Glücks so recht für den leichtesten Lebensgenuß geschaffen zu haben schien. Auch er aber von ganz dem gleichen ernsten Grundton des Wesens. Wie viele Stunden hatten sie schon erlebt, in denen wie jetzt der Flügel des Todes über ihnen rauschte, und wie viele solche lagen noch in der Zukunft vor ihnen! — Ich sage das nicht um dieser beiden Männer willen, deren Lebensweg der meinige nur so verschwindend flüchtig gekreuzt hat; ich sage es um der Zahllosen willen, die sind und werden wie sie. Was für Männer schmiedet uns dieser Krieg! Gebe Gott, daß ihrer viele dereinst nach Hause kehren zum Segen unserer Art.

Jetzt platzte aber eine Granate so nahe von uns, daß ich den hereinspritzenden Staub auf meinem Handrücken fühlte und wir unsern Hauptmann vom Eingang der Höhle wegzogen. Draußen gingen gerade ein paar Soldaten vorbei, der eine mit einem großen Sack beladen. Als die Granate so dicht neben ihnen einschlug,

Digitized by Google

sprangen auch sie zur Seite, um in einem benachbarten Erdloch Unterschlupf zu suchen.

„Was habt ihr denn da in dem Sack?" —

„Na, das ist ja das Brot für die ganze Kompagnie", war die Antwort, in einem vorwurfsvollen Ton gegeben, der bedeuten sollte: dem darf doch nichts passieren! Kurz danach marschierte eine etwas größere Abteilung vorüber, auf Souchez hin.

„Bleibt man hier, ihr kommt jetzt nicht durch!" riefen ihnen die vorher Gekommenen zu.

„So? — Ach wat, wir werden schon durchkommen", war die Antwort. Sie gingen ruhig weiter — und unsere beiden Soldaten schlossen sich ihnen an.

Ein paar Minuten schien es jetzt, als ob das Schießen, wenigstens des schweren Kalibers, aufgehört hätte, und schon erwogen auch wir weiterzugehen — aber — krrrrach! ! ! erscholl es plötzlich hinter uns vom Acker, so nahe, daß der Erdboden die Erschütterung fühlbar übertrug. Und — krrrrach! ! ! jetzt nur etwa 20 Meter vor uns. Es begann wütender als zuvor. Schwerstes Feuer legte sich auf die Straße. Was jetzt draußen vorüberkam, eilte rennend dahin. Die Wagen jagten vorüber, was die Pferde hergaben. Auch eine „Gulaschkanone" raste in Karriere vorbei, und das sah so komisch aus, daß wir und die in der benachbarten Höhle gleichzeitig in helles Gelächter ausbrachen. Hinter dem Feldküchengefährt lief ein Trupp Soldaten. Vielleicht hatte unser Lachen sie auf uns aufmerksam gemacht; einige von ihnen drehten trotz des Feuers wieder um und traten mit Polizeigesichtern auf unser Nachbarerdloch zu.

„Was wollt ihr denn?" fragten unsere Führer. — „Da sitzen ein paar Zivilisten drin (mich hatten sie in meiner Joppe anscheinend nicht als solchen erkannt), die wollen wir festnehmen." — „Laßt nur gut sein, die Herren gehören zu uns."

Zögernd nur und nicht ohne einiges Kopfschütteln entfernten sich die Pflichteifrigen.

Und — krrrrach! ! ! — Jetzt saß die Granate hart am Weg-

Digitized by Google

rand uns gerade gegenüber; diesmal höchstens noch 10 Meter entfernt! Stärker noch als vorhin spritzte der Straßenstaub in unsere Öffnung hinein. Alles andere ging zum Glück über uns hinweg; aber die Lage wurde nun unzweifelhaft kritisch. Genau so gut wie vor und hinter uns, konnte die nächste Bombe mitten auf unser Schlupfloch fallen; oder auch nur dicht daneben genügte. Wir konnten hier nicht bleiben. Es handelte sich nur um zurück oder vorwärts in die festeren Unterstände vorn an der Stellungsfront. Sicherlich würden unsere Führer, wenn sie allein in irgendeinem Auftrag des Kommandos unterwegs gewesen wären, das letztere gewählt haben. Da sie aber die Verantwortung für uns hatten, lag die Sache anders. Wenn sich vorn ein größerer Angriff entwickelte, wie es ganz den Anschein hatte, so wären wir an der Front durchaus ungehörig gewesen, und ich begriff es vollkommen, als Hauptmann N. jetzt sagte: „Ich bedaure es aufrichtig, wir hätten Ihnen so gern unsere Stellungen gezeigt, aber es ist nicht möglich. Ich glaube, die Herren müssen sich entschließen umzukehren."

So wurde denn verabredet, den Einschlag der nächsten schweren Granate abzuwarten und dann sofort aufzubrechen. — Ein paar ziemlich spannungsvolle Minuten — krrrrach!!! — da saß sie, ungefähr an derselben Stelle wie zuletzt. Wenige Augenblicke später standen wir alle fünf wieder auf der Chaussee und rannten nun, zugleich mit einer Anzahl anderer Soldaten, die gerade von Souchez her vorüberkamen, in der Richtung gegen ... zurück.

Nach etwa 250 Metern hielten wir inne an einer Stelle, wo eine höhere Bodenwelle zur Seite Deckung oder wenigstens das Gefühl einer solchen gab, und schauten rückwärts. Der Tag hatte jetzt ganz die Nacht überwunden; ein Sommermorgen von höchster Schönheit lag mit leuchtendem Sonnenschein über dem weichen, umbuschten Tal, das vollkommen einsam schien, ohne eine Spur menschlicher Tätigkeit. Das Spiel der kriegerischen Lichter hatte aufgehört. Nur das wilde Klingen in den Lüften dauerte fort

Digitized by Google

und gab Zeugnis von dem mörderischen Kampf, der in Wahrheit hier im Gange war.

Dann wanderten wir zurück bis zu unserm Wagen. Durch die taufrische Landschaft fuhren wir bis zu dem Ort des Stabsquartiers. Hier verabschiedeten wir uns von unsern aussteigenden Führern, und gegen 6 Uhr trafen wir wieder im Hôtel du Grand Cerf in Douai ein, wo noch alles in tiefem Morgenschlummer lag.

36. Deutsches Heldentum im Westen.

In einer Douai nahegelegenen Ortschaft lag das Regiment . . ., das viele Monate hindurch hauptsächlich die Kämpfe um die Lorettohöhe zu bestehen gehabt hatte, abgelöst in rückwärtigem Ruhequartier. Am 3. März hatte es unter Mitwirkung einiger Nachbarregimenter den Franzosen die Kapelle selbst entrissen; am 9. Mai war es dann bei dem großen Überfall wieder von dieser Stätte verdrängt worden, ziemlich genau in die gleichen Grabenlinien auf der Höhe wieder hinein, die wir vor dem 3. März innegehabt hatten. Wie ich schon sagte, handelte es sich dabei um eine Verschiebung von höchstens 200 Metern. Seitdem hatte das Regiment immer noch weiter gekämpft und die Position gehalten gegen Angriffe, wie sie hartnäckiger und wilder im ganzen Kriege nirgends vorgekommen sind, bis man es vor kurzem für eine längere Zeit zur Erholung zurückgezogen hatte. Ich suchte es hier auf, und aus den schmucklos einfachen Erzählungen der Führer und Mannschaften dieses Regiments habe ich die Gewißheit gewonnen, daß das Heldentum, das hier auf der Höhe von Loretto von unsern Truppen geleistet worden ist, zu dem höchsten seiner Art gehört, was je von Menschen vollbracht wurde.

Das Schützengrabendasein an der Westfront wird daheim in weiten Kreisen häufig als eine eigentlich im Grunde ganz drollige Sache angesehen. Die Schützengrabenwitze der Blätter, die Uxszenen der Bühnen und Kinos, die humoristischen Feldposterzählungen unserer Leute selbst haben diesen Eindruck erzeugt. Nun haben unsere Leute — Gott sei Dank — wirklich ihren „Humor

Digitized by Google

im Schützengraben"; wenn aber irgendwo in der Welt der echte Humor auf ernsthaftem Grund erwächst, so ist das hier der Fall. Wahrhaftig! Wenn ich mir vergegenwärtige, was diese Leute hinter sich haben, so frage ich mich immer: Wie war es eigentlich möglich, das zu leisten? Seht euch doch das Dasein einer im Kampf stehenden Truppe in den Schützengräben an, wie es in Wirklichkeit ist! Ist es nicht schlimmer als das der Höhlentiere? Nur bei Nacht — und wie kurz sind im Sommer die Nächte — ist eine freiere Bewegung möglich; ist es möglich, längere Zeit aus den Unterständen herauszuschlüpfen, die versteiften Glieder zu bewegen, die zerstörten Gräben wieder in Ordnung zu bringen, warme Nahrung, soweit sie noch warm sein kann, aus den weiter rückwärts auffahrenden Feldküchenwagen durch die langen Annäherungsgräben heranzuschaffen, an den Tagen der Ablösung in die zweiten und dritten Stellungen den Mannschaftswechsel vorzunehmen. Auch das noch unter steter Lebensgefahr; denn der Gegner ist in dem monatelangen Gegenüberliegen so vollkommen genau auf unsere Stellungen eingeschossen, daß er sie aus seinen Geschützen und eingespannten Gewehren auch im Dunkel trifft. Und sobald verdächtige Geräusche hörbar werden, schießt er auch während der Nacht. Auch erleuchtet er sich das Gelände mit Leuchtkugeln. An Schlummer ist wenig zu denken. Licht zu brennen und während der etwaigen Stunden verhältnismäßiger Ruhe etwas zu lesen, ist nur unter ängstlichen Absperrungsmaßregeln in den Unterstandshöhlen möglich — nota bene wenn man Licht hat! Bei Tage aber ist die ganze Existenz eine einzige fieberhafte Spannung. Die Gräben sind vielfach nur 12 oder 15 Meter von den feindlichen entfernt, ja 5 Meter kommen vor. 25 Meter gelten schon als eine gute Entfernung, die gestattet, einem plötzlichen Sturmangriff in Ruhe zu begegnen. Jeden Augenblick kann die Woge feindlicher Bajonette über den Rand des Grabens hereinbrechen, über den niemand ohne Lebensgefahr auch nur eine Sekunde sichernd hinausspähen kann. Jeden Augenblick kann die Handgranate, kann das schwerfällige Geschoß des Minenwerfers herüber-

Digitized by Google

fliegen, mitten in die Grabentiefe hinein, und die gerade dort Weilenden in Stücke reißen. Das ist nicht eine Gefahr, die bloß damokleisch über einem hängt und geschehen könnte und deshalb, weil sie nicht geschieht, rasch abstumpft, sondern sie geschieht; täglich geschieht sie! So harrt denn der Posten, seinem Gott ergeben, der allein weiß, ob er die nächste Stunde überleben wird, unerschüttert auf seinem Beobachtungsstand; die andern hocken zur schrecklichen Untätigkeit verdammt in ihren engen Erdhöhlen und — warten, warten, warten, wo es dem Feinde belieben wird, den nächsten Angriff hin zu richten.

Aber auch in den Unterstandshöhlen ist keine Sicherheit. Leise, aber doch deutlich trägt der Erdboden den kratzenden und klopfenden Schall der feindlichen Minengräber ans Ohr. Es ist unzweifelhaft, daß irgendwo in der Nähe ein unterirdischer Gang an unsere Stellung vorgetrieben wird, unzweifelhaft, daß über kurz oder lang von diesem Gang aus eine fürchterliche Explosion erfolgen wird, die einen Teil unseres Grabens mit allem, was darin ist, in Atome zerschmettern soll. Aber wo das ist und wie nahe, das hört man nicht mit Sicherheit. Trotzdem muß man versuchen, selbst einen solchen Stollen zu schürfen, in die Flanke des feindlichen, und mit der eigenen Sprengung zuvorzukommen. Wird es gelingen, und wer wird der frühere sein? Tobt aber draußen Artilleriefeuer, so sichert der Unterstand auch nur gegen Schrapnellkugeln und gegen Granatsplitter; gegen einen Volltreffer aus schwerem Geschütz sichert er nicht, der kommt doch durch. So haben sie den langen, langen Winter zugebracht, im Nebel, Schlamm und Dreck. Dann aber erst kam die Zeit, wo alles dies ein Nichts werden sollte gegen die Anforderungen, die nun an den Mannesmut und die Manneskraft gestellt wurden. Es kam die große am 9. Mai eingeleitete, noch immer im Gang befindliche Angriffsperiode, die dem Gegner hier absolut den Durchbruch bringen soll. Es kam das Grausen des Trommelfeuers. Durch monatelange Aufnahmen der Flieger kennen die Gegner die Lage unserer Gräben so vollkommen, wie wir die ihrigen. Wir finden bei den Gefangenen und Toten

Digitized by Google

des Feindes genaue Karten davon, auf denen unsere Gräben sogar von den Franzosen ihnen zur raschen Verständigung beim Angriff gegebene Namen tragen: Bismarckgraben, Moltkegraben, Potsdamgraben usw. Mit der größten Exaktheit sind auf Grund dieser Kenntnisse die ungeheuren Massen feindlicher Geschütze auf diese Gräben so eingestellt, daß sie im Augenblick, wo das Zeichen gegeben wird, das Feuer schwerster Kaliber wie den Strahl eines Maschinengewehrs daran entlang gleiten lassen können, hin, zurück und wieder hin; Punkt neben Punkt, Meter neben Meter sitzt Granate an Granate. Das Höllenchaos, das dann über diese Gräben hereinbricht, ist, wie ich schon einmal hervorhob, ohne Frage die stärkste Probe, die den Nerven der Menschheit seit Urbeginn der Geschichte zugemutet worden ist. Darin auszuharren, ohne wahnsinnig zu werden, ohne in Entsetzen zu erstarren, ist viel, viel mehr als alle Leonidastaten des Altertums! Die Granaten zerschmettern, wohin sie fallen, nicht nur die Leiber, sie zerwühlen auch die Schutzwehren, sie ebnen allmählich die Gräben so vollständig ein, daß sie einfach weg sind, daß die Verteidiger, die noch in dieser Wolke von Rauch, Feuer, Erdreich und Staub am Leben sind, in diesem Hagel geradezu auf freiem Felde stehen. Aber sie stehen! Betäubt von dem wahnwitzigen Gekrach, die Augen voll Grausen, ihrer wirksamsten Waffe gegen den Sturm, des Maschinengewehrs, zum großen Teil beraubt, weil diese zerschossen oder verschüttet sind, der telephonischen Verbindung mit der rückwärtigen Truppe ebenfalls, weil die Drähte zerrissen sind, erwarten sie dennoch den Augenblick, für den dieses ganze Trommelfeuer die Vorbereitung ist, den Sturmlauf der gegnerischen Kolonnen. Wahrlich, daß sie dazu noch Mut und Kraft finden, daß sie sogar noch die Kraft finden, selbst mit Hurra vorzugehen, wie es geschehen ist, das ist kaum faßbar!

Und das nicht nur einmal, sondern wieder und immer wieder! Sobald ein Sturm abgeschlagen, geht die tolle Arbeit des Wiederherstellens der zerschossenen Gräben wieder an. Die Leute auf so vorgeschobenen und umstrittenen Posten wie die Lorettohöhe, wie

Digitized by Google

die Umgebungen von Souchez oder Neuville, sind wie Männer, die tagaus, tagein in einem rasenden Orkan auf den Vorsprüngen eines Schutzdeiches stehen, gegen den eine fürchterliche Brandung unablässig Sturm läuft. Wie mit Raubtierkrallen reißt sie unablässig an sich, was an Faschinen, Erde, Steinen in die entstehenden Lücken hineingeworfen wird, jeden Augenblick scheint es, als müsse der Dammbruch erfolgen, aber unerschrocken, die Stirne triefend von Schweiß, flatternden Haares, in dem sinnbetäubenden Tosen sich mit Gebärden nur verständigend, harren die Männer aus, werfen unablässig neue Faschinen, neue Erde und Steine in die Lücken und halten den Damm.

Und das vielleicht Furchtbarste habe ich noch gar nicht erwähnt. Ich sprach bei meinen Schilderungen der Kämpfe vor Ypern von den vielen, vielen Gräbern, die so einfach zwar, doch so herzbewegend geschmückt waren. Hier oben gibt es keine solchen Gräber! Hier auf der Lorettohöhe kann auch keiner die Gefallenen herausholen, um sie auf dem Friedhof hinter der Front beizusetzen. Soviel es geht, werden sie hart an oder gar in den Schützengräben selbst bestattet. Nicht sowohl um des letzten Liebesdienstes an den Kameraden, sondern um ganz, ganz anderer Notwendigkeit willen: weil der unbestattete Kamerad in ein paar Tagen, in der Sommerhitze in wenigen Stunden, selbst zu einem schrecklichen Feind wird — doch der Leser weiß, was ich meine, es ist nicht nötig, das auszumalen. Er soll sich aber vergegenwärtigen, daß der nächste Granatenschauer oft genug die hastig eingescharrten Glieder wieder hinauswirft. Und selbst diese Bestattung ist vielfach nicht einmal möglich; die Gefallenen, Gegner wie Kameraden, müssen eben einfach liegen bleiben zwischen den Gräben, wo sie gefallen sind, und das übrige kann sich der Leser selber sagen. Und sie stehen doch und halten die Höhe! — Bei Gott: Hut ab, ihr daheim, für die das geschieht! Ihr folgt mit glänzenden Augen den Siegen und dem stürmischen Vordringen der Offensive im Osten. Das ist recht; Großes wird dort getan, des stolzesten Lobes wert. Aber seid nicht ungerecht gegen den Westen, gegen den Defensivkrieg in

Digitized by Google

Frankreich und Belgien, und glaubt nicht, ihm geringere Aufmerksamkeit, geringeres Zujubeln schuldig zu sein. Schließlich werden die Siege der Hindenburg und Mackensen doch ermöglicht dadurch, daß die Verteidiger hier im Westen die Front halten, ohne Verstärkungen von dort zu beanspruchen. Kein Wort ist stark und groß genug, um das richtig darzustellen, und ich möchte denen daheim tief ins Herz zu schreiben versuchen, daß sie in Ehrfurcht und mit brennendem Dank zu diesen Männern an der Westfront herüberschauen sollen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

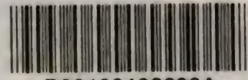
89100102698

b89100102698a

Digitized by Google



Digitized by Google


89100102698
B89100102698A